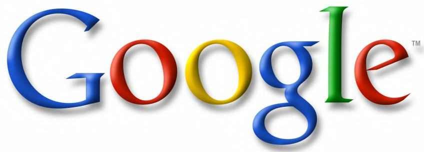



HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
VE RI TAS
CHRISTO ET ECCLESIAE




SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS





Bernhard Occhino.

Der Volksmund.

Alte und neue Beiträge zur Volksforschung

herausgegeben von

Dr. Friedrich S. Krauss.

Band VII u. VIII.

Apologe

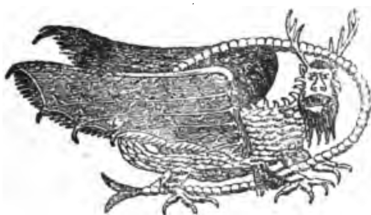
des

Bernardino Ochino.

Eingeleitet und herausgegeben

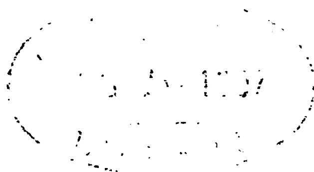
von

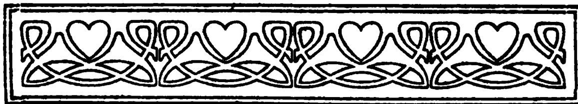
Karl Amrain.



Leipzig, 1907.

Deutsche Verlagsactiengesellschaft.





Vorbemerkung.

Des Volkes Denk- und Anschauungsweise in gegenwärtiger und vergangener Zeit sucht der „Volksmund“ darzutun, wie Dr. Krauss im Vorwort des I. Bandes anschaulich erläutert.

Vom kulturhistorischen wie folkloristischen Standpunkt ist es wichtig, alle Aeußerungen des Volkes zu kennen, mögen sie dem Aesthetiker behagen oder nicht.

In den Kreis folkloristischer Betrachtungsweise gehört auch das Volksurteil über das jeweilige Kirchenregiment. Leibliche und geistige, sinnliche und übersinnliche Interessen gesellen sich dabei zum wechselvollen Kräftespiel. Bald überwiegt das irdische Interesse des Kirchenregimentes und muß sich ätzende Kritik des Laienvolkes gefallen lassen. Bald stehen für kurze Zeiten allerdings überirdische Faktoren im Vordergrunde. Trübe Unterströmungen wie Zelotismus, Fanatismus entweihen dann die ideale Gedankenwelt.

Die Apologe des Ochino, die in den nachfolgenden Seiten dem Leser geboten werden, enthalten Urteile weiter Volksschichten aus der an inneren und äußeren Widersprüchen so reichen Zeit der reformatorischen Bewegung Italiens im sechzehnten Jahrhundert.

Es ist ein allgemeines Naturgesetz, daß gesellschaftliche Zustände, sowohl politische als kirchliche, welche die Zeitumstände erzeugt oder begünstigt haben, nicht für immer bestehen, sondern gleich den sich ändernden Zeitverhältnissen fortgebildet werden müssen, wofern sie nicht unvermeidlich untergehen wollen. Verhältnisse, Bedürfnisse, Einsichten der menschlichen Gesellschaften wechseln und ändern viel zu sehr, als daß das Errungene ohne Verjüngung Bestand haben könnte.

Nur was sich organisch mit dem Neuen verbindet, kann erhalten bleiben. Alle Monarchien und Staatsverfassungen so zeitgemäß sie auch anfänglich waren, mußten das erfahren. Hiervon machte auch die päpstliche Monarchie und Kirchenverfassung, wie die Geschichte lehrt, keine Ausnahme.

Ochino, ein ehemaliger Kapuzinerobere, kämpfte mit den „Apologen" gegen das geistige und geistlich rückständige Rom[1]). Vielhundert kritische und satirische Äußerungen des katholischen und nichtkatholischen Volkes in Italien, der Schweiz und in Deutschland wider das römische Kirchenregiment erschienen bereits in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts als Erweiterung der von Ochino veröffentlichten Apologe. Sie bieten dem Forscher ein so reichhaltiges Material, daß die Herausgabe der kulturhistorischen wertvolleren Stücke jedenfalls nach vielen Seiten hin willkommen sein wird, zumal da auch die Apologe wie alle Werke Ochinos von nicht gewöhnlicher Seltenheit sowohl in öffentlichen Bibliotheken als auf dem Büchermarkte sind.

Der Herausgeber.

---

1) Über Roms Verhältnisse siehe Pastor IV. Geschichte der Päpste 1906.



Einleitung.

Siena, die anmutigste unter den Städten Toskanas, beschreibt der Humanist A. Paleario im Jahre 1530 seinen Freunden als auf reizenden Hügeln gelegen, die Umgebung sei fruchtbar und bringe alles in Fülle hervor. „Aber Uneinigkeit," heißt es dann weiter, „läßt seine Bürger gegen einander die Waffen ergreifen und die gesamten Kräfte in Parteiungen erschöpfen. Der Adel, welcher anderwärts den wissenschaftlichen Geist pflegt, lebt hier auf dem Lande zerstreut, in seinen Burgflecken und Schlössern. Verwundert euch deshalb nicht, wenn die Musen aus der Stadt geflohen sind, wenn man hier weder Dichter, noch Redner, noch Philosophen findet. Jedoch ist der Geist der Sienesen wie überhaupt der Geist der Toskaner lebendig und geweckt. Die Frauen sind von ausgezeichneter Schönheit. Die zahlreichen Akademien bewirken, daß man von Jugend an besondere Sorgfalt auf die Ausbildung der Muttersprache verwendet. Ein Nachteil macht sich indessen dabei auch geltend, welcher mit der wunderbaren Bildsamkeit der toskanischen Sprache zusammen-

hängt: sie macht die Geister vom Studium der alten Sprache abwendig. Man findet infolgedessen hier nur eine geringe Anzahl von Leuten, welche mit der alten Literatur gründlich bekannt sind." (Palearii Opera ed Wetstein, pag. 416.)

Während Paleario diese Beschreibung von Siena gab, lebte bereits im besten Mannesalter eine Persönlichkeit in dieser Stadt, deren Name bald in ganz Italien ehrfürchtige Bewunderung genoß, nämlich Bernardino Ochino.

Um das Jahr 1487 etwa erblickte Ochino das das Licht der Welt. Wie er zu dem Namen Ochino kam, ist bis zur Stunde, wie übrigens so manche Einzelheit aus seinem außerordentlich schicksalreichen Leben nicht bekannt geworden.

Der Vater hieß eigentlich Domenico Tommasini; nach der Zeitsitte nannte man ihn jedoch nie mit dem Familiennamen.

Religiöse Schwärmerei verbunden mit einem wahren Bildungshunger veranlaßten den jungen Bernardino sich dem klösterlichen Leben zu widmen. Seine Lebensanschauung aus der Jugendzeit erwähnt er in einem 1543 an Muzio[1]) gerichteten Briefe: „Als ich noch ein junger Mann war, befand ich mich in dem Wahne, wie er noch stets bei denen

---

[1]) Girolamo Muzio aus Capo d'Istria oder Justinopolis, geboren 1496, verlebte früh verwaist eine schwere Jugendzeit. Bald war er Sekretär, bald nahm er Heeresdienste oder abenteuerte durch Italien, Deutschland und Frankreich. Papst Leo X. schlug ihn zum Ritter. Als Schriftsteller betätigte sich Muzio als lyrischer Dichter, als Moralist u. s. w. Seine Feder schrieb in geschickter, glatter Weise, namentlich zeichnet sich dieser Mann als schlagfertiger Vorkämpfer der katholischen Kirche aus. Muzio trat auch gegen Ochino auf; letzterer wies die Angriffe Muzios energisch ab.

herrscht, die unter dem gottlosen Regimente des Antichrist stehen: ich glaubte, wir müßten unsere Erlösung durch eigene Werke verdienen, ich glaubte ferner, daß wir im Stande und verpflichtet wären, durch Fasten, Beten, Enthaltsamkeit, Nachtwachen und dergleichen Dinge unsere Sünden wieder gut zu machen und uns das Paradies zu erwerben — freilich nicht ohne Mitwirkung der göttlichen Gnade. Beseelt vom Verlangen, meine Seele zu retten, ging ich einher und überlegte, welchen Weg ich einschlagen sollte. Als heilig erschienen mir die religiösen Orden, denn sie waren ja von der römischen Kirche, von welcher ich glaubte, sie könne nicht irren, approbiert. Unter ihnen allen erschien mir die Regel der Brüder vom heiligen Franziskus, genannt von der Observanz, als die strengste, härteste und rauhste. Daraus zog ich den Schluß, daß sie eben deshalb auch die der Lehre Christi am meisten entsprechende sein müsse und ich trat in diesen Orden ein. Aber ich fand nicht, was ich mir vorgestellt hatte u. s. w." In der Klosterzelle fand er also nicht die erhoffte Seelenharmonie.

Zaccaria Boverius, der Annalist des Kapuzinerordens, erwähnt in seinen Annales Ordinis Capucinorum ad a. 1534 XII, Ochino habe den Orden „nach einigen Jahren verlassen", er sei in die Welt zurückgekehrt und habe in Perugio Medizin studiert. Angeblich gewährten dem unruhigen Geiste auch diese Studien keine hinreichende Befriedigung, so daß Ochino bald wiederum die friedliche Stille der Klosterräume aufsuchte.

Tatsache ist, daß Ochino wegen seiner Frömmigkeit und Tüchtigkeit im Observantenorden die Würde eines Generaldefinitors erlangte. 1534 trat

Ochino, dem die Ordensdisziplin der Observanten zu lässig erschien, als einfacher Bruder in den Kapuzinerorden ein, welcher wohl damals die strengsten Satzungen, Gebote und Verbote aufzuweisen hatte. Der Papst war mit diesem Übertritt nicht so recht zufrieden, denn das gesamte Kirchenregiment betrachtete den Kapuzinerorden mit wenig günstigen Augen, weil er den Geist des heiligen Franziskus wieder zu erwecken suchte. Zwischen den Observanten und Kapuzinern brach ein heller Streit aus, der tägliche Nahrung darin fand, daß die geistig regsameren Elemente aus dem Observantenorden zu den Kapuzinern übertraten.

Den Observanten gelang es, mehrere Kardinäle für ihre Sache gegen die Kapuziner zu gewinnen. Man setzte dem Papst zu, energisch gegen die Kapuziner vorzugehen, indessen zauderte Clemens VII. lange. Endlich am Tage des heiligen Markus, am 25. April, wies der Papst den Orden aus Rom aus. Der Auszug hatte sofort zu erfolgen „Heute noch, und zwar ehe die Kerze niedergebrannt ist, die wir hier anzünden, sollen die Kapuziner insgesamt die Stadt verlassen." — Sogleich kamen die Brüder dem päpstlichen Befehle nach und zogen zur Porta San Lorenzo hinaus vor die Stadt.

Diese Maßregel des Papstes wurde von den Bürgern Roms lebhaft abfällig beurteilt; die breiten Volksschichten, die gesamte arbeitende niedere Klasse nahm Stellung für die Kapuziner gegen den Papst. Umzüge wurden veranstaltet, denen ein alter Eremit vorstand. „Wehe dir, Rom! Dirnen und Schlemmer hast du gern, Hunde ernährst du und die Kapuziner willst du verstoßen," tönten Klagen durch die Straßen.

Mit dem Volke waren Vittoria Colonna, dann Katharina Cibo, Herzogin von Camerino und andere einflußreiche Persönlichkeiten, welche es durchsetzten, daß Clemens VII. seine Maßregel zurücknahm.

Vittoria Colonna war es auch, welche den Nachfolger Clemens VII., Papst Paul III., bestimmte, daß die Kapuziner endlich das lang hinausgeschobene Generalkapitel abhielten. Generalvikar wurde Bernhard von Asti, während Ochino, der erst seit einem Jahre dem Orden angehörte, als einer der vier Generaldefinitoren gewählt ward.

Vittoria Colonna kommt das unbestreitbare Verdienst zu, in dieser Zeit die Beschützerin und Förderin Ochinos gewesen zu sein. 1538 im April wendete sich z. B. Kardinal Pietro Bembo an die edle Frau, um die Bitte einiger Bürger von Venedig zu unterstützen, „damit sie (Vittoria) unsern ehrwürdigen Fra Bernardino Ochino von Siena veranlassen, in der Fastenzeit des nächsten Jahres hierher zu kommen, um in der Apostelkirche zu predigen. Die ganze Bürgerschaft möchte ihn überaus gerne hören." Die Lettere di M. Pietro Bembo enthalten ein Schreiben vom 4. April 1539 an Vittoria Colonna, in welchem Ochino beurteilt wird, wie folgt: „Unser Fra Bernardino — denn den meinen will ich ihn im Gespräch mit Ihnen von jetzt ab nennen — wird hier geradezu angebetet. Keiner ist da, der ihn nicht in den Himmel erhöbe. Wie tief dringt er ein, wie erhebend und tröstlich redet er! Ich will Gott bitten, daß er ihm sein Leben so einrichte, daß es länger vorhalten möge für die Erbauung seiner Nebenmenschen." Ochino war damals ein Fünfziger,

dessen strenge Enthaltsamkeit dem Kardinal Bedenken nach der gesundheitlichen Seite kommen ließen.

Ein entschiedener Gegner des Kapuziners, Antonio Maria Graziani, der Sekretär des Kardinals Comendone äußert sich in der „Lebensgeschichte des Kardinals Comendone“ (II. B. K. IX) ähnlich wie Kardinal Bembo. Wir erfahren zugleich aus Grazianis Zeilen, wie Ochino aussah und darum sei die Charakteristik hier wiedergegeben: „Der einschmeichelnde gewandte Ausdruck, sein zunehmendes Alter, seine Lebensweise, die rauhe Kleidung des Kapuziners, der lange, bis auf die Brust reichende Bart, das graue Haar, die Blässe und Magerkeit des Angesichts und der künstlich hervorgerufene Anschein körperlicher Schwäche (diesen Seitenhieb verdächtigster Art konnte sich Graziani nicht versagen), endlich der Ruf eines heiligen Lebens trugen bei Ochino dazu bei, daß die Bewunderung der Menge fast das menschliche Maß überschritt. Wo er öffentlich reden sollte, da sah man die Bürgerschaft in Aufregung, keine Kirche war groß genug, um die Menge der Zuhörer zu fassen, die Männer strömten ebenso zahlreich herbei wie die Frauen. Ging er wo anders hin, dann eilte man wieder von allen Seiten herbei, um ihm zu lauschen. Nicht allein vom geringen Volke, sondern auch von Fürsten und Königen wurde Ochino verehrt. Gelangte er an einem Orte an, so ging man ihm entgegen und bot ihm Gastfreundschaft an, zog er weiter, dann gab man ihm ein ehrendes Geleite. Er selbst wußte es zu erreichen, daß das Verlangen ihn zu hören und die Verehrung, welche man ihm bezeigte, stetig zunahm. Der Ordensregel gemäß reiste er nur zu

Fuß; niemals sah ihn jemand auf einem Reittier, obwohl er von zarter Gesundheit und schon in vorgerücktem Alter stand. Auch wenn Ochino bei Vornehmen zu Gaste war, was er nicht immer ausschlagen konnte, ließ er sich durch die Pracht der Paläste, der Kleider und des Schmuckes nicht von seiner Lebensweise abbringen. Lud man ihn zur Tafel, dann nahm er nur von einer und zwar einfachen Speise; Wein trank er wenig. Bereitete man ihm ein weiches Bett, so bat er, sich auf einem bequemen Lager ausruhen zu dürfen; er breitete dann seinen Mantel auf den Boden und legte sich darauf zur Ruhe. Infolgedessen wurde er in ganz Italien in kaum zu beschreibender Weise verehrt." [1])

Alle Welt, Hoch und Nieder, Gebildete und Ungebildete, wußte Ochino, welcher im September 1538 auf dem Generalkapitel zu Florenz zum Ordensgeneral erwählt worden war, durch sein sittenreines Leben, wie durch eine außerordentliche Rednergabe zu fesseln.

Kardinal Bembo wurde von allen Seiten beglückwünscht, einen derartigen Kanzelredner dem italischen Volke bekannt gemacht zu haben.

Nicht unerwähnt möge übrigens die interessante Tatsache bleiben, daß auch der an Widerspruch so

1) Die 1541 erschienenen Prediche nove predicate dal Reverendo Padre Frate Bernardino Ochino Senese Generale dell'ordine di frati Capuzini enthalten eine Abbildung des prächtigen Charakterkopfes. Dieses Bild hat auch Dr. Karl Benrath seinem Werke „Bernardino Ochino von Siena", Braunschweig, 1892, beigegeben. Die gesamte Ochinoforschung kann an dem Werke Benraths nicht mit Stillschweigen vorbeigehen.

reiche, witzige, zügellose Pietro Aretino von Ochinos Predigertalent entzückt und begeistert war. Bewundernd schreibt dieser, oft wirklich mehr wie ungezogene Liebling der Grazien am 21. April 1539 von Venedig aus Paul III.: „Bembo hat 1000 Seelen für das Paradies gerettet dadurch, daß er in diese so gut kirchliche Stadt den ebenso demütigen wie vortrefflichen Fra Bernardino gebracht hat." In seiner phrasenreichen Weise fügt Aretino alsdann hinzu: „Ich selbst habe bei dem Tone jener Posaune, wie sie sich aus dem Munde des apostelgleichen Mönches hören läßt, begonnen, dessen Ermahnungen Glauben zu schenken und diese bringen es dahin, daß dieser Brief statt meiner sich zu Füßen Ew. Heiligkeit werfen und Verzeihung wegen der ungerechten Angriffe gegen den Hof durch meine törichten Schriften erflehen soll — obwohl alles, was ich mündlich oder schriftlich gegen ihn gerichtet habe, vom Himmel selbst befohlen worden ist, damit Ew. Heiligkeit sich der Bekehrung eines Aretino rühmen könne."

Wenn der von Natur kühlere Norditaliener schon von Ochino begeistert war, so nahm die Verehrung für den Kapuzineroberen im Süden geradezu unglaubliche Formen an. Man schlug in den Kirchen Gerüste auf, hob die Ziegel von den Dächern der anstoßenden Häuser, nur um Ochino predigen zu hören. Die Geldsammlungen, welche man während den Predigten zu wohltätigen Zwecken veranstaltete, erreichten in Neapel, woselbst auch Kaiser Karl V. weilte, die gewaltige Höhe von fünftausend Zechinen. Giovanni Giudiccione, Bischof von Fossombrone, widmete Ochino bereits im Jahre 1538 mehrere Sonette. Kurzum, man ersieht aus all diesen Um-

ständen, daß Ochino zu den gefeiertsten Männern des ganzen damaligen Italiens gehörte.

Neben dem ruhelosen Wanderleben, das den Feuergeist nach allen Teilen Italiens brachte, sorgte Ochino mit kraftvoller Energie für die Ausbreitung seines Ordens. Der tiefe Eindruck, den der Kapuziner von der Kanzel auf die Laienmenge machte, kam auch im Kapitelsaale des Klosters zur Geltung. 1541 wurde er auf dem vierten, in Neapel abgehaltenen Generalkapitel abermals einstimmig zum Ordens-General gewählt und von Rom bald bestätigt.

In Neapel kam Ochino mit einer Anzahl intellektueller Männer und Frauen zusammen, welche Vervollkommnung in allgemeiner Tugend und genauere Erkenntnis der christlichen Wahrheiten erstrebten.

Ein spanischer Edelmann aus Cuenca in Kastilien, Juan de Valdés vereinigte diesen Kreis aufwärtsstrebender Menschen um sich. Auch ein Florentiner, Pietro Martire Vermigli, der Prior des großen Klosters S. Pietro ad Aram, war einer der markantesten Personen jenes Kreises, während zu den geistvollen weiblichen Mitgliedern von Bedeutung Vittoria Colonna, Giulia Gonzaga, das schönste Weib jener Zeit, zählten, außerdem Constanza d'Avalos, Herzogin von Amalfi, sowie Isabelle Manriquez, die, obgleich Schwester eines Kardinals, später doch des Glaubens wegen über die Alpen floh, gehörten.

In dieser Gesellschaft, welche bald auf der schönen Insel Ischia in dem Landhause Vittoria Colonnas, bald in Caserta oder Neapel zusammenkam, wurden religiöse Anschauungen und Mei-

nungen ausgetauscht, sowie biblische Schriften gelesen und besprochen.

Es ist erklärlich, daß auch die zeitgenössischen Zustände besprochen und kritisiert wurden. Vergleiche mit dem Urchristentum konnten nicht zu Gunsten der obwaltenden Verhältnisse sprechen; weit idealer erschienen die Forderungen der deutschen und schweizerischen Reformatoren, deren Schriften in diesen Kreisen Eingang gefunden hatten.

Die neue Gedankenwelt, welche auf Ochino einstürmte, mußte sich bei diesem Geiste bald in den Predigten äußern.

Wir haben hier keine theologische Schrift zu verfassen und müssen es demgemäß allen denen, die sich näher mit dem Beginne der Reformation in Italien befassen wollen, überlassen, in Spezialwerken oder auch in dem für die Ochinoforschung grundlegenden Werke von Dr. Karl Benrath: Bernardino Ochino, Braunschweig, 1892, welchem wir teilweise folgten, weitere Einzelheiten nachzuforschen.

Ochino näherte sich dem Ideenkreis von Valdés, wie dies auch bereits aus den im Jahre 1539 gehaltenen Predigten — also bevor er zum zweiten Male als Ordensgeneral erwählt wurde — hervorgeht. Wiederholt hatte man seit dem Jahre 1536 Ochino als den Irrlehren zugeneigt verdächtigen wollen, ohne allerdings irgendwelchen Erfolg zu erzielen. Am päpstlichen Hofe begann man indessen doch allgemach auf den Kapuzinergeneral aufmerksam zu werden, und als Ochino 1542 in Venedig predigen sollte, erging die Weisung an den dortigen Nuntius Fabio Mignanelli, ihn genau zu beobachten. Verschiedene Kanzelworte veranlaßten die bestellten

Späher dem Kardinal zweckdienliche Mitteilung zu machen. Mignanelli ließ Ochino zu sich kommen, doch wurde der Vorfall gütlich geschlichtet. „Es ist leicht, jemand der Zweideutigkeit in theologischen Ausdrücken anzuklagen, aber weit schwieriger ist es, ihn der Ketzerei zu überführen," erklärte Ochino, welcher sehr zurückhaltend gepredigt hatte.

Aus dieser Zeit stammt unter anderen auch ein zweites Schreiben von Aretino, welcher sich an die theologische Schriftstellerei gemacht hatte, um mit dem Schweiße seiner Feder sein Brot zu verdienen, wie Pietro Aretino selber sagt. Er schenkte Ochino ein Exemplar seines Kommentares zur Genesis. Ochino schrieb: „An den edlen und wunderbar begabten Herrn Pietro Aretino. Ich kann Ihnen kaum sagen, wie angenehm mir das Geschenk Ihrer „Genesis" war, obwohl ich nach meinem unzureichenden Urteile mir so reiche und wertvolle Früchte davon verspreche und eine so hohe Meinung davon habe, daß ich nicht einmal weiß, ob meine Fähigkeit genügend sein wird, sie zu pflücken. Noch mehr aber überrascht mich die liebenswürdige Freundlichkeit, welche Sie mir mit Ihrem Schreiben erweisen, zumal Sie alle Schmeichelei vermeiden. Nur über sich selbst täuschen Sie sich vielleicht. Ihre eigene Tüchtigkeit scheinen Sie nicht zu kennen — und doch erscheint es mir unmöglich, daß Tüchtigkeit mit Unkenntnis verbunden sein könnte. Ich sage Ihnen meinen Dank nicht noch ausdrücklich, um mich nicht noch mehr zu verpflichten; aber ergebenst und von Herzen empfehle ich mich Ihnen. — Aus dem Kloster an Sancti Apostoli, 25. März 1542."

Das Frühjahr 1542 begann für Ochino von höchster Bedeutung zu werden, nachdem er die

Kühnheit besessen hatte, von der Kanzel aus für die Freilassung des Giulio von Mailand einzutreten.

Giulio war ein Prediger, der wegen Ketzerei im April des Jahres 1541 vom Nuntius verhaftet worden war. Am 15. Januar 1542 schwor Giulio feierlich die Ketzerei ab, aber trotzdem ließ man ihn nicht frei.

„Männer von Venedig, wohin soll das führen? Königin des Meeres, wenn du jene, welche dir die Wahrheit künden, in Kerker und Fesseln wirfst und auf die Galeeren schickest — welche Stätte bleibt dann noch für die Wahrheit übrig! O könnte sie doch frei verkündet werden — wie viele, die jetzt blind sind, würden wieder das Licht erlangen." Die Worte Ochinos verursachten gewaltiges Aufsehen. Sofort ward ihm vom päpstlichen Nuntius untersagt, die Kanzel wieder zu betreten.

Jetzt sollte sich aber zeigen, in welchem Ansehen bei der Laienwelt der Kapuzinergeneral stand. Die ganze Bürgerschaft erhob sich für Ochino. Die Republik Venedig verwahrte sich gegen die Maßregelung, sodaß der Nuntius seine Anordnung zurücknehmen mußte. Ochino bestieg schon drei Tage später wiederum die Kanzel, ohne daß es ihm gelungen wäre, für Giulio die Freiheit zu erwirken! Dahingestellt muß es bleiben, ob nicht auf dieses Eintreten Ochinos für Giulio dem Gefangenen die Flucht ermöglicht wurde. Jedenfalls steht fest, Giulio entwich und rettete sich in das Veltlin.

Ochino begab sich nach Ausgang der Fastenzeit in das Kapuzinerkloster nach Verona. Hierselbst

hielt er einen Kursus für Prediger, dessen Unterlage die paulinischen Briefe bildeten.

In Verona bekam Ochino, den man in Rom wiederholt und jetzt mit Erfolg verdächtigt hatte, eine vom Kardinal Farnese in höflicher Form abgefaßte Vorladung, da man „Dinge von Wichtigkeit“ zu verhandeln habe. Mitte August trat Ochino die Reise nach Rom an. Sein Freund in Verona, der ehrwürdige Bischof Matteo Giberti gab ihm ein Empfehlungschreiben an den Sekretär des Kardinals Contarini in Bologna sowie einen Diener mit, welcher ihn bis nach Florenz begleitete.

Leichten Herzens ging der Kapuzinergeneral, den man öffentlich als „Lutheraner“ anklagte, nicht nach Rom, denn er wußte, daß ihm daselbst ein schwerer Kampf bevorstand. Bischof Giberti äußerte zwar die Hoffnung, die Angelegenheit des Paters Fra Bernardino werde denjenigen Ausgang haben, welchen seine aufrichtige Frömmigkeit verdiene und welcher der Klugheit des Papstes, vor dem zu erscheinen er aufgefordert sei, entspräche. Ganz anderer Meinung ist nach den Angaben Ochinos Kardinal Contarini gewesen: „ich gewann die Überzeugung, daß nicht die geringste Aussicht auf Annahme des Artikels von der Rechtfertigung (gemeint ist die Rechtfertigung durch Christus) in Rom vorhanden sei. Contarini setzte noch hinzu, er selber sei in große Gefahr geraten, weil er auf dem Reichstage sich, wie sie sagten, nicht entschieden genug den Protestanten widersetzt habe. Kaum sei er dem Tode entgangen. Ja, mit leiser Stimme fügte er bei: „Wenn ich ihm nur entgangen bin!“ — „Wenn das,“ entgegnete ich,

„am grünen Holz geschehen ist, wie soll's am dürren werden?“ [1])

Der Umschwung, welcher sich nach all den Gewissenskämpfen in Ochino vollzog, und welchen auch der von Lucca nach Florenz gekommene Peter Martyr beeinflußte, erhellt aus einem Briefe, den die Kommunalbibliothek in Siena besitzt. Aus dem Kloster von Montughi schrieb Ochino am 22. August an Vittoria Colonna in Orvieto. „Gequält von großer Unruhe weile ich hier unfern von Florenz. Ich bin hierher gekommen in der Absicht, nach Rom zu eilen, von wo ich geladen bin, obgleich mir manche schon davon abgeraten hatten. Da aber von Tag zu Tag genauere Erkenntnis kam, wie man dorten vorgeht, so haben mir speziell Don Pietro Martire und andere zugeredet, nicht hinzugehen; ich könne nur Christus verleugnen oder mich kreuzigen lassen. Ersteres will ich nicht, das zweite ja, mit seiner Gnade, aber nur wenn es Gott gefallen wird. Freiwillig in den Tod zu gehen, dazu habe ich jetzt keine Stimmung (non ho questo spirito hora). Wenn Gott will weiß er mich überall zu finden. Christus hat uns mehrfach gelehrt zu fliehen, nach Aegypten und nach Samaria . . . . . Und dann, was sollte ich fürderhin in Italien tun? Stets beargwohnt predigen und Christus maskiert und im Kauderwelsch predigen? Und vielfach muß man ihn sogar

[1]) Confer, Responsio Bernardini Ochini Senensis ad Marcum Brixiensem Abbatem Ordinis Sancti Benedicti 1543.

Girolamo Muzio greift übrigens diese Angaben an in Le Mentite Ochiniane, Venezia 1551. Benrath weist indessen in seinem Ochinowerk Muzios Widersprüche nach.

lästern, um die abergläubische Welt zufrieden zu stellen. Falls dann irgend ein Beliebiger Lust hätte nach Rom zu berichten, und mich zu verklagen, dann hätten wir alsbald denselben Lärm. — — Aus all diesen Gründen will ich lieber Italien verlassen und zwar sofort, denn ich sehe, sie verfahren in einer Weise, daß ich allen Anlaß habe zu glauben: sie wollen mich auf die Probe stellen, damit ich Christum verleugne, oder sie bringen mich um. Paulus an meiner Stelle, glaube ich, würde sich ebenso entscheiden.

Ich kann wohl sagen, daß ich wie ein Wunder durch Bologna gekommen bin; man hat mich nicht zurückgehalten, weil ich die Absicht zeigte nach Rom zu gehen, ferner auch wegen der Güte und Klugheit des Kardinals Contarini, was ich an deutlichen Beweisen sah. Ich höre Kardinal Farnese sagt, ich sei nach Rom gerufen worden, weil ich Ketzereien und andere anstößige Sachen gepredigt haben soll; der Theatinerkardinal, Pucci und andere, die ich nicht nennen mag, drücken sich nach dem, was ich hörte, derartig aus, daß man, wenn ich Christum selber gekreuzigt hätte, kaum mehr Lärm machen könnte. Ich bin genau derselbe als den Ew. Gnaden mich kennen. Im Gegenteil habe ich nie maßvoller und zurückhaltender als in diesem Jahre gepredigt; und jetzt hat man mich als einen Ketzer verschrieen, ohne mich auch nur gehört zu haben. Die Freude habe ich, daß man mit mir die Reform der Kirche beginnt. Sie halten einen Mönch in Araceli in unserer Ordenstracht, dem man nach dem Beschlusse des Kapitels die Tracht hätte nehmen sollen. Woher solch reger Eifer gegen mich? Ich

glaube es ist besser dem Ansturm zu weichen. Andererseits können Sie wohl ermessen, ob mir ein solcher Entschluß schwer fällt. Ziehen Sie in Erwägung, daß das Fleisch dem widerstrebt, alles im Stiche zu lassen und dabei denken zu müssen, was wird man dazu sagen? Christus hat es erlaubt und will zu irgend einem guten Zwecke, daß sie mich verfolgen. Ueberaus lieb wäre es mir gewesen, mit Ihnen darüber zu reden, und Ihr Urteil sowie jenes von Monsignore Pole zu hören, oder einen Brief von Ihnen zu erhalten; aber seit mehr denn einem Monat habe ich kein Schreiben mehr von Ihnen erhalten. Beten Sie zu Gott für mich. Ich bin Willens, ihm zu dienen, mehr als je mit seiner Gnade. Grüßen Sie alle. Florenz, 22. August 1542."

56 Jahre alt war Ochino als er den gewichtigen Entschluß faßte, sein bisheriges Vaterland, heimische Lebensweise, Sitten und Sprache zu verlassen, um einer neuen unsicheren Zukunft entgegenzugehen.

Über die Einzelheiten der Flucht gibt es verschiedene Lesarten, die aber voller Widersprüche sind und dem unbefangenen Urteiler nur die Gewißheit geben, daß die Angaben lediglich Vermutungen sind. Fest steht allein, daß der bisherige Kapuzinergeneral durch die lombardische Ebene über Morbegno im Tal der Adda auf großen Umwegen über einen der östlichen — nicht westlichen — Alpenpässe nach Genf eilte.

Mußten wir Ochinos Werdegang bisher ausführlicher darlegen, um diesen Charakter zu verstehen, so können wir uns nunmehr kürzer fassen. Ochino hatte mit der katholischen Lehre gebrochen und wandte sich Calvin zu. Die Genfer Kirchen-

und Sittenzucht machte auf den ehemaligen Kapuziner ungemein tiefen Eindruck.

Im Oktober 1542 schrieb er: „In Genf, wo ich mich gegenwärtig aufhalte, predigen treffliche Christen tagtäglich das reine Gotteswort. — — Täglich findet gemeinsames erbauliches Gebet statt, Sonntags wird der Katechismus erklärt und die Jugend nebst den Ungebildeten unterrichtet. Fluchen und Lästern kennt man nicht, Unzucht, Raub am Heiligen, Ehebruch und unsauberes Leben, wie dies an vielen Orten eingerissen ist, wo ich früher gelebt habe, findet sich hier nicht. Es gibt hier keine Kuppler und Buhlerinnen. Man weiß nicht, was Schminken ist, alles kleidet sich züchtig. Glücksspiele sind nicht üblich. Die Mildtätigkeit ist so groß, daß die Armen nicht nötig haben zu betteln. — — Streitigkeiten sind aus der Stadt verbannt. — — Hier gibt es keine Orgeln, kein Lärmen mit den Glocken, keine figurierten Gesänge, keine Lampen und brennende Kerzen, weder Reliquien, Bilder, Statuen, Thronhimmel, Meßgewänder noch Possen und kalte Zeremonien." —

Calvin gewann, wie aus einem an Viret gerichteten Brief hervorgeht (Cfr.: Corpus Reformatorum XXXIX n. 426) eine günstige Ansicht von Ochino: „Wir haben hier einen flüchtigen Italiener, einen Greis von ehrwürdiger Erscheinung. Er war in seinem Lande von großem Ansehen. Hier lebt er auf eigene Kosten. Wenn er die Sprache erlernen kann, wird er uns, wie ich hoffe, einst große Dienste leisten." In einem Briefe an Viret schreibt Calvin: „Unsern Bernardino hat man durch alle möglichen Vorspiegelungen uns abwendig zu machen gesucht. Er

bleibt aber fest. Ja, er hat sogar dem Antichrist ein für allemal die Möglichkeit genommen, ihn ferner an sich zu locken, indem er sich am Schlusse eines Bändchens theologischer Abhandlungen offen und rückhaltlos zu uns bekannt hat. Viele Italiener suchen ihn auf. Bereits haben wir zwei andere Kanzelredner hier. . . . . Je genauer ich den Mann kennen lerne, um so höher muß ich ihn achten. . . . . Der Rat hat ihm schon erlaubt zu predigen, so oft er will." —

Seit Anfang des Jahres 1543 predigte Ochino alle Sonntage. Drei Jahre lang hielt sich Ochino in Genf auf. In dieser Zeit schloß er mit seiner Haushälterin den Bund der Ehe, welcher eine Zeit lang geheim gehalten wurde. Dieser Umstand mag es gewesen sein, welcher den Doktor Sorbonicus nämlich Jakob Lingaeus veranlaßte, in tendenziöser Weise von der meretrix des Bernardino zu sprechen. (Cfr.: Jacobus Lingaeus: De vita et moribus atque rebus gestis haereticorum sui temporis Paris 1581 pag 27).

Im August 1545 schied Ochino von Genf. Zwistigkeiten mit Calvin können den Beweggrund, wie einzelne Schriftsteller behaupten, nicht gebildet haben, denn Calvin gab Ochino besondere Empfehlungsschreiben mit an Myconius in Basel und an Madame de Falais in Straßburg in Elsaß. Basel bot für den ehemaligen Kapuzinergeneral wenig günstige Erwerbsaussichten und so zog Ochino nach Straßburg.

Hier traf er mit seinem ebenfalls aus Italien geflohenen Freunde Peter Martyr zusammen. Martyr war seit 1542 als Professor an der Universität zu Straßburg angestellt. Rasch hatte sich

der Gelehrte allgemein beliebt gemacht und erhielt 1543 das Bürgerrecht. 1546 schloß Martyr mit einer aus Metz wegen ihres Glaubens nach Straßburg geflüchteten Französin den Bund der Ehe. (Martyr starb 1562 als Professor in Zürich).

Da sich in Straßburg gleichfalls keine Stelle für Ochino fand, eilte er im Oktober 1545 nach Augsburg. Bereits im Dezember 1545 betraute ihn der Rat von Augsburg mit der Predigerstelle für die „Wälschen“ und wies ihm ein Jahresgehalt von 200 Gulden an. Sein Predigertalent bewährte sich auch hier wiederum, denn die Sankt Annakirche war jedesmal von Kaufleuten und anderen der italienischen Sprache mächtigen Leuten bis in den letzten Winkel besetzt, wenn Ochino predigte.

Nicht lange sollte sich Ochino der gewonnenen Ruhe erfreuen.

Der schmalkaldische Krieg brachte wider Erwarten dem Kaiser günstige Erfolge. Stadt auf Stadt ergab sich, und am 23. Januar 1547 zog das kaiserliche Heer vor Augsburg.

Kaiser Karl V. forderte von der Stadt, welche ohne Gegenwehr Ergebung anbot, die Auslieferung des Bundesfeldherren und Reiterführers Sebastian Schertlin und ebenso des ehemaligen Kapuziners Ochino.

Diese Forderungen des Kaisers zeigen uns so recht deutlich, welche Bedeutung man der Persönlichkeit des früheren Kapuzineroberen noch immer auf katholischer Seite beilegte.

Die überwiegende Mehrheit der Ratsmitglieder war dem „wälschen Prediger“ wohlgeneigt und so ließ man Ochino wie Schertlin zu nächtlicher Zeit

entweichen. Uber Konstanz, Zürich flüchtete Ochino nach Basel.

Mit Peter Martyr trat Ochino am 4. November 1547 eine Reise nach England an. Der Erzbischof von Canterbury Thomas Cranmer, ein eifriger Vertreter der reformatorischen Bewegung, hatte nämlich die Absicht durch tüchtige ausländische Gottesgelehrten ein neues Geschlecht von Geistlichen in England heranziehen zu lassen.

Am 20. Dezember erreichten beide Theologen London. Martyr bekam die Professur der Theologie in Oxford, während Ochino zum Domherrn von Canterbury ernannt wurde, aber nicht in jener Stadt zu leben brauchte. Ochino predigte vielmehr in London den Italienern, welche sich als Flüchtlinge oder als Kaufleute in der Weltstadt aufhielten.

Mit dem Tode des fünfzehnjährigen Edward VI. geriet die Reformation in England ins Stocken. Maria Tudor ließ die fremden ausländischen Theologen ausweisen, die einheimischen sperrte man in den Tower oder verbrannte sie. Martyr, der in Oxford seine Frau verlor, — ihr Leichnam wurde später der Gruft entnommen und in ungeweihter Erde begraben — flüchtete mit Ochino und dessen Familie herüber auf das Festland.

Am Tage nach Servet's Verbrennung, welche den 27. Oktober 1553 stattgefunden hatte, finden wir Ochino in Genf. Er mißbilligte entschieden die stattgehabte Hinrichtung und soll sich aus diesem Grunde bei den Genfern unbeliebt gemacht haben.

In Genf ließ Ochino nunmehr die Apologe, welche den Gegenstand dieses Bandes ausmachen, in Druck geben; erschienen sind sie 1554.

Ochinos Wohnort scheint nach dem zweiten Wegzug von Genf mit kurzen Unterbrechungen Basel gewesen zu sein. 1555 erschienen im Juni in Basel Abgeordnete aus Zürich, welche dem achtundsechzigjährigen Ochino die Pfarrstelle der daselbst gegründeten italienischen Gemeinde anboten.

Bernardino Ochino, welcher weder Amt noch Stand hatte, nahm den unerwarteten Antrag sofort freudig an.

Bald wußte Ochino seine Stelle mit hervorragenden Erfolgen zu versehen. Er war ein beliebter Theologe, der zur großen Freude auch seinen Freund Peter Martyr in Zürich wirken sah. War Ochino irgendwie verhindert zu predigen, so vertrat ihn Peter Martyr Vermigli. Mit gewissem Stolz mußte es den ehemaligen Kapuzinergeneral erfüllen, in Zürich die Teilnehmerin an dem Valdés'schen Kreise Marchesa Isabella Manriquez, welche aus Italien 1558 hatte flüchten müssen, als Glaubensgenossin begrüßen zu dürfen.

Ochino hätte wohl in friedlicher Ruhe als Prediger von Zürich die letzten Tage seines hochbejahrten Lebens beschließen können, wenn nicht eine leidige Schreibseligkeit ihm das Lebensende äußerst traurig gestaltet hätte.

Dreißig Dialoge, welche 1563 bei Perna in Basel erschienen, brachen ihm den Hals; im 21. dieser Dialoge wurde nämlich die Frage der Vielweiberei gestreift. (Luthers Nachgiebigkeit in dem Falle des hessischen Landgrafen hatte das Thema aktuell werden lassen und so bot es viele Jahrzehnte hindurch Anlaß zu mancherlei Zweifel an der alleinigen Sittlichkeit der Einzelehe.)

Ochino verwarf zwar energisch die Vielweiberei, aber er mußte zugeben, daß im Alten Testamente kein ausdrückliches Verbot Gottes dagegen vorliege.

Man warf Ochino vor, er habe den aufgestellten Behauptungen nur sehr schwache Gegengründe entgegengesetzt. Der Aufstellung, in den Reichsgesetzen, Beschlüssen der Konzilien und in den Werken der Kirchenväter komme kein striktes Verbot gegen die Polygamie vor, begegnet Ochino damit, daß die ganze Welt die Polygamie für unerlaubt halte; niemand könne mehrere Weiber nehmen, ohne das allgemeine sittliche Bewußtsein gröblich zu beleidigen. Richtig ist, daß Ochino seine eigene Stellung zu der heiklen Frage nicht scharf genug präzisierte.

Die Theologen Bullinger, Walther und Wolf waren beauftragt worden, die Sache zu untersuchen und sie kamen zum Ergebnis, daß Ochino die Monogamie nicht genug verteidigt habe und überhaupt Fragen von so anstößiger und gefährlicher Natur in einer bösen Zeit nicht hätte veröffentlichen sollen. Am 22. November 1563 trat der Rat von Zürich zusammen und faßte den einstimmigen Beschluß wonach „Ochin, angehends geurlaubt und aus Stadt und Landschaft verwiesen" wurde. Am Nachmittage nach der Sitzung wurde Ochino vorbeschieden; er entschuldigte sich und wollte den Nachweis führen, daß Mißverständnisse und Verleumdung mit im Spiele sei. Es war vergeblich. Buisson deutet in seiner Lebensbensbeschreibung Castellios, II. Bd. 201, (Paris, 1891), an: „Das eigentliche Verbrechen der XXX Dialoge bestand darin, daß sie von neuem eine Erörterung über das angebliche Recht der Kirche

die Ketzer zu strafen anstellten; sie enthielten eine Bestreitung dieses Rechtes — — — auch, daß der Herzensglaube dem Kirchenglauben überlegen sei... Statt nochmals in diese dogmatischen Streitigkeiten sich zu verlieren, hielt man sich an das, was leicht faßlich und handgreiflich war: die Frage nach der Vielweiberei."

Ochino bat, mit seinen vier Kindern bis zum kommenden Frühjahre in Zürich bleiben zu dürfen, aber diese Bitte schlug man ihm ab. Alle Prediger in Zürich ließen ihn fallen; keiner kam zu dem schwer betroffenen Manne.

Am 2. Dezember 1563 verzog er nach Basel; indessen der Rat dieser Stadt zeigte nichts von christlicher Nächstenliebe, sondern erklärte: Bernardino habe die Stadt geschändet, indem er seine falsche, schnöde Lehre aus Basel habe ausgehen lassen. Man wollte ihn nur dann in Basel leiden, wenn er sich zuvor mit der Kirche und Obrigkeit in Zürich wieder versöhnt habe. Enttäuscht wandte sich der alte Mann nach Mülhausen, welches ihm gleichfalls die Aufnahme verweigerte. Endlich suchte er in Nürnberg unterzukommen. Die Stadt erlaubte ihm zu überwintern, aber für die Dauer war man nicht gesonnen, Ochino aufzunehmen.

Von Nürnberg flüchtete Ochino schließlich nach Polen, woselbst er schon seit dem Aufenthalt in England Freunde besaß. In Krakau predigte er italienischen Glaubensgenossen.

Die einflußreiche katholische Partei in Polen setzte es durch, daß am 7. August 1564 ein königliches Edikt erschien, das ausländischen Nichtkatholiken den Aufenthalt im Lande untersagte. In der Hauptsache scheint man es auf Ochino ab-

gesehen zu haben. Heimatlos, obdachlos, arm und alterschwach irrte nun der ehemalige Kapuzinergeneral mit seinen Kindern umher. In Pinczow befiel ihn und seine Familie die Pest; an der schrecklichen Krankheit starben ihm auf einen Schlag drei Kinder.

Die letzten Tage des siebenundsiebenzig Jahre alten Mannes sind in ein wahres Dunkel gehüllt. — Nach den Überlieferungen des Kapuzinerordens, wäre Ochino wieder katholisch geworden und sei deshalb in Genf von Anhängern der calvinistischen Lehre ermordet worden. Wahrscheinlicher als diese phantastische Angabe klingen die Berichte, wonach Ochino 1564 in Schlackau (Slavkov?) in Mähren einsam und verlassen starb.

Ein seltsam wechselreiches Leben voller Leid und Tränen fand damit seinen Abschluß.

Ochino war ein ausgesprochen persönlicher Charakter, der sich nach den gewaltigen Erfolgen in Italien als Kanzelredner seiner ganzen Anlage nach in späteren Jahren nicht knechtisch beugen konnte. Verleumdungen und Angriffe auf sich sitzen zu lassen, war nicht seine Art, sondern er kreuzte, wo immer es ging, auf literarischem Gebiete mit dem Gegner die Klinge. So ist die Zahl seiner Schutzschriften garnicht unbeträchtlich, wie denn übrigens Ochino überhaupt eine lebhafte schriftstellerische Tätigkeit an den Tat legte.

Gänzlich ungerechtfertigt ist es, Ochino mit der allbekannten Schrift: De tribus impostoribus in Verbindung zu bringen.

Bereits im 12. Jahrhundert soll Simon v. Tournay, Professor an der Theologieschule in Paris (gestorben 1201), den vielgenannten Satz —

Moses, Christus und Mohammed seien die drei größten Betrüger auf der Welt gewesen — ausgesprochen haben. Kaiser Friedrich II. wurde später als Urheber dieses Ausspruches ausgegeben, die im XVI. Jahrhundert auftauchende Schrift gleichen Titels wurde Pietro Aretino, dann Boccaccio, auch Wilhelm Postell und endlich Ochino zugeschrieben. Beweise für diese Behauptung hat man nicht erbringen können.

Für Nichttheologen kommen von den durchweg sehr seltenen Schriften Ochinos[1]) wohl einzig die Apologe in Betracht. Sie erschienen, wie erwähnt, 1554 in Genf und waren dem „hochedlen und ruhmvollen Ritter Herrn Richard Moricini (Morrison)" gewidmet. Morrison war ein evangelisch gesinnter Mann, welcher zugleich mit Ochino aus England fliehen mußte.

Die Apologe enthalten viele Gleichnisse, dann aber auch reine Anekdoten, die sich gegen die katholische Geistlichkeit und Auswüchse des kirchlichen Lebens wenden. Ochino mag manchen im katholischen Lager umlaufenden Witz in seinem Apologi nelli quali scuaprano li abusi, sciocheze, superstitio etc. verwendet haben. Die Sammlung zählte anfänglich 101 Anekdoten, wurde aber bald mehr erweitert, und manches spätere Witzwort dürfte seinen Ursprung nördlich der Alpen im protestantischen Lager gehabt haben. Gerade diese Mischung macht dieses Werk bedeutungvoll.

Einzelne Beiträge in den Apologi nelli quali scuaprano li abusi kommen in anderen Schriften

1) Ein ziemlich vollständiges Verzeichnis der Gesamtschriften findet sich bei Benrath am Schlusse seines Ochinowerkes, welches dem Forscher leicht zugänglich ist.

Ochinos wieder vor, so z. B. die Geschichte von der beichtenden Nonne, die sich recht demütig zeigen wollte und die Beichte damit begann: „O, ehrwürdiger Beichtvater, ich klage mich an, daß ich die hochmütigste, nachlässigste und gottloseste von allen Nonnen im Kloster bin u. s. w.“ Der kluge Beichtvater durchschaute die Nonne und erklärte: „Meine Tochter, ich wußte das schon; man hatte mir gesagt, daß keine Nonne im Kloster hochmütiger, nachlässiger und gottloser sei; sicher bist du nicht würdig, das Ordenskleid zu tragen ...“ Da fuhr die Nonne den Beichtiger aber nicht übel an: „Vater, ihr seid gar zu leichtgläubig, so schlimm ist es nicht.“ So zeigte die Nonne selber klar, daß sie, um Sündenvergebung zu erlangen, wieder gelogen hatte. (Siehe dazu Ochinos Neun Predigten von 1539, davon die erste Ansprache. Eine Wiederholung bringt der 53. Apolog des 4. Buches.[1])

Ochinos Apologesammlung machte ungeheueres Aufsehen; sie erschien rasch in mehreren Sprachen und äußerte in jenen Zeiten kirchlicher Polemik eine gewaltige Wirkung. Die Anekdoten galten den kirchenfeindlichen Kreisen damals als wahre Streitwaffen. Heute gleichen sie dem mittelalterlichen Streitzeug, das man in Rüstkammern und Altertumsmuseen als Raritäten zeigt.

Unsere Zeit steht derartigen Erzeugnissen neutral gegenüber. Für die kulturhistorische Forschung freilich bieten die Apologe ein weites und an Ausbeute viel versprechendes Feld, denn diese Arbeit

[1]) Bisher hat keiner der allerdings an Zahl sehr geringen Ochinoforscher darauf hingewiesen, indessen glaube ich, kommt diesen Wiederholungen einige Bedeutung zu.

Ochinos ist die beste, freilich auch merkwürdigste Anekdotensammlung.

Sie gewinnt durch das Verweilen bei einem Gegenstande — dem Papsttum und der römischen Kirche — eine Einheit, die dem zerstreuten Inhalt solcher Sammelwerke sonst fehlt, wie Gervinus in der Tat zutreffend bemerkt.[1])

Ochinos Apologe wurden aber nicht allein auf nichtkatholischer Seite sondern gerade auch auf katholischer Seite mit einem gewissen Wohlbehagen gepflegt. Mochten diese Anekdoten auch etwas anders zugestutzt sein, jedenfalls hatten sie im Volke weiteste Verbreitung. Dafür sorgten auch übrigens die Freunde des Humors. — Einzelne Facetienausgaben von Bebel enthalten, Stück um Stück zwischen die ursprünglichen Anekdoten eingeschaltet diese von Päpsten, Bischöfen und Geistlichen aller Art handelnden Witze oder Gleichnisse. Literar-historisch betrachtet bilden die Apologe Ochinos den Übergang vom fingierten Schwank zur geschichtlichen Anekdote, vom Volkswitz zu dem Apophthegma bestimmter einzelner Personen.

Wir verglichen bei der Wiedergabe der Apologe auch die deutsche Übersetzung, welche Christof Wirsung 1559 veröffentlichte.[2]) Dieser Uebersetzer war ein geborener Augsburger, und wie Melchior

---

1) Gervinus: Geschichte der deutschen Dichtung 5. Auflage Leipzig 1872 Seite 88. (Durch die Polemik beeinträchtigt Gervinus übrigens den objektiven Wert seines Urteiles ungemein.)

2) Wirsung widmete bereits 1556 dem Pfalzgrafen Ottheinrich eine verdeutschte Ausgabe. Siehe dazu auch das Archiv für Literaturgeschichte, herausgegeben von Dr. Franz Schnorr von Carolsfeld, IX. Band Leipzig 1880.

Adami Vitae Germanorum Philosophorum, Heidelberg, 1615 Seite 252 erwähnt „Multos per annos senior sive diaconus in eccelesia Augustana.“ Möglich ist, ja wahrscheinlich, daß Wirsung Ochino persönlich in Augsburg kennen lernte. (Wirsung starb 1571 zu Heidelberg im 71. Lebensjahre.

Jedes Buch der Apologe enthält ein Motto:

I. Buch: Apologus redt wol in Schertz
Sticht doch dem Bapstumb ab das hertz.

II. Buch: Apologus kumpst noch ein fart,
Ja / ich straff / spot / nach miner art.

III. Buch: Münich: Apologus
Du kumbst oft / ja: des faulen Mist
Ist so vil / das kein Zal da ist.

IV. Buch: Pasquillus: Apologus.
P. Schweig. A. Nein. P. Wann dann. A. Rom
Wann du bist frum, keusch, milt, trew: du
Bapst ein Christ. P. Oho.

V. Buch: Papst: Metamorphosis das Buch Ouidii
B. Weck. M. Warumb. B. Ich hab mit dem
tant: ja Geist, Kirch, Lehr, Christ selbst verwandt.

Es erschien angebracht für den Forscher auch diese interessanten Bucheinleitungen von fast dramatischer Art anzuführen. Nicht alle Apologe wurden neu verdeutscht, denn einzelne enthalten zwar ganz originelle Ausführungen aber sie behandeln spitzfindige theologische Fragen; manchmal sind es wirklich Wortklaubereien wie solche im Mittel-

alter und besonders in dem Zeitalter der Reformation gebräuchlich waren. Das Buch wird übrigens dadurch nur für einen weiteren Kreis von Lesern zugänglich. Die kulturhistorisch wichtigen Nummern sind wohl alle in diesem Bande vereinigt. Möge dieser Beitrag zur Volksforschung allenthalben günstige Aufnahme finden und bei der Originalität der treibenden Gedanken Ochinos zu eingehenden Weiterforschungen veranlassen.

Baden-Baden.

Amrain.

Nachträge.

Zu Seite VI. Fontanini weist darauf hin, daß der Beiname Ochino herrühre von dem Viertel, in welchem die Familie ansässig war. Der Stadtteil hieß Fontebranda. Cfr. Biblioteca dell' Eloquenza Italiana II. S. 445.

Zu Seite XXVIII. Ochino legte vor Ablauf des Jahres 1564 in Slavkov d. i. Austerlitz, sein müdes Haupt zum Sterben in dem Hause seines Landsmannes Nicolao Paruta aus Venedig, eines Mitgliedes der Täufergemeinde, die in Mähren verbreitet war. So berichtet Marc Antonio Sarotto unter dem 21. Januar 1567 an den Patriarchen von Venedig mit dem Hinzufügen, daß er selbst bei Paruta gewesen und die Todesstätte gesehen. —
Staatsarchiv in Venedig, Processi del Sant' Uffizio, Busta 22.

Des hochgelehrten und Gottsäligen Mans Bernhardino Ochino von Senis fünff Bücher finer

Apologen.

Darin werden die Mißbreuch / Thorheiten / Aberglauben / Irrthumben / Götzendienst / de Gottlosigkeiten der Papistischen Synagoga / sonderlich der Pfaffen / Münich / und der Brüder eröffnet / lieblich darbey auch nutzlich zu lesen.

Durch Christof Wirsung verdeutscht.

Apologus redt wol in Schertz
Sticht doch dem Bapstumb ab das hertz.

M.D.LIX.

Diesem Titel folgt das durch Wirsung übersetzte Sonett[1]) Al Cristianesimo bastardo = Zu dem Bastardischen Christenthumb

O Zeit für andere torecht toll
O Welt on Witz / blind / viehisch und
Die gantz und gar in finstern Schlund
Versenckt / verstrickt / und mangelsvoll.
Du ligst ye vergraben wol
Im Chaos / da kein end noch grund
Der jrthumb / g'stanck / kot / ungesund /
Da all Gottlosigkeit sein soll.
So gschicht dem der den Brunnen klar
Der Warheit last / und sucht erstert
Cisternen / die on safft und leer /

---

[1]) Dieses Sonett ist das erste in deutscher Sprache gedruckte. Siehe dazu Köhler, das älteste deutsche Sonett, im Archiv f. Lit. Geschichte, herausgegeben von Dr. Franz Schnorr von Carolsfeld IX. Band S. 4 Leipzig 1880.

Liebt schwartzen Nebel / tunckleu gfar
Der lug: das er das hell liecht werdt
Der Warheit / nit kan dulden mehr.[2])

Pfarrer Christoph Wirsung widmete seine Uebersetzung der Apologe Ochini:

„Dem Durchleuchtigsten hochgeborenen Fürsten und Herren, Herrn Ottheinrichen Pfalzgrafen bey Rhein / des heiligen Römischen Reichs Ertzdruckseßen und Churfürsten, Hertzog in Niedern und Obern Bayern, meinem gnedigsten Herrn / u. s. w. setzend mein Christofen Wirsungs underthenig Gehorsam und willig Dienst zuvor bereit."

Aus der sechs Seiten umfassenden Vorrede möchten wir nur den bedeutsamen Schluß hervorheben. „Hat mich . . . nit für undienstlich angesehen, wo auch diß gegenwertig büchlein under Ewer Churfürstlichen Gnaden sollte geschrieben werden, so halte ich doch gentzlich dafür, Ewer Chur. Gnaden werde mehr auff den Inhalt als auff die Größe des Wercks gnedig achtung geben. Dann es dermassen verfasset und mit ernstlichem und Göttlichem Schimpf vermenget ist, das nit allein diejenigen, denen das Babsttumb ein Greuel ist sondern auch dies in großen würden und ehren halten, kein Abscheuch darob tragen und gern lesen werden. Darneben ich auch der getrösten Hoffnung bin, es werden in weniger Zeit mit disen biß in tausent gleich Inhalts noch dazu kummen und also gemehret und gebessert im truck ausgehm.

---

[2]) Wirsung hielt sich so genau an seine Vorlage, daß er die Übersetzung gleichfalls in Sonettform brachte, und auch bei Wirsung steht das Gedicht auf der Rückseite des Titelblattes.

Wol begere ich, das ein anderer, welcher die trefflliche Zierheit des außsprechens, so gedachter Ochinus im welschen gebraucht erstatten hett mögen, sich solches Werckes understanden: Dann obschon die Warheit nackend und bloß am allerschönsten ist, so ligt doch viel daran, daß sie artlich, hell, eigentlich und nit im tunckeln fürgestellt werde. So mir aber . . keiner bewußt der sich dessen underfangen, habe ich das pfündlin so mir der Herr befohlen nit vergraben sollen, der Hoffnung Ew. Chur. G. sampt anderen werden mehr warnemen was dann wie das alles gesagt seye.

Was ich dann meins theils fleiß und mich zu wolfart und aufnemung der gemein Christi und gemeinens nutz und Ew. Chur. Gnaden ein underthenigs gefallen zu erzeigen, hierin angewendt bitt ich wöllend hochgemelte Ew. Chur. Gnaden (biß das größer und besser hernach kumpt) gnediglich annemen und mich als jren underthänigen gehorsamen Diener in gnaden befolhen haben. Welcher Ew. Chur. Gnaden der allmechtig Gott seinen Göttlichen segen und dermassen in der erkanten Warheit seines eigenen Sons und liebe der Gerechtigkeit stercken und noch ferner geben wölle, damit Ew. Chur. Gnaden gottselig und lang regieren und dadurch land und leuth in reiner zucht und lehre der Warheit, auch in stetem Frieden und glücklichem auffnemen erhalten

geben in Augspurg den 16 tag Martij im 1556 Jare

E. Chur. Gnaden underthenigster Diener

Christoff Wirsung.



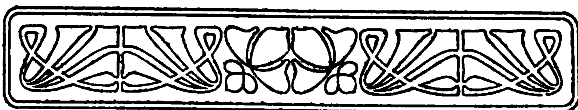
Epistel.

Dem groſzthätigen und geſtrengen Ritter Herrn Riciardo Moricino wünſch ich Chriſtum unſern Herren.

Dieweil ich begere, die Miſzbreuch, Aberglauben, Abgöttereyen, Irrthum, Gottloſigkeiten und thorheiten der Papiſten, nun zum theyl (dann ſie ſind onzalbar) unn auſz denen allein tauſent ſtücklein zu entdecken, hab ich, weil es ein ſchimpflich lächerlich ding / ein ſolcher weg / die zubeſchreiben fürgenommen / den ich am bequemeſten geacht nit allein jren thorheiten tauglich ſonder auch lieblich dieweil er gering / kurtz / darbey lieblich un nutzlich / dann er dienet nit allein die wahrheit zu erfaren ſunder hilfft auch der gedechtniſz. Unn dieweil ich günſtiger Herr / euch zum ehrgebürſten bin / hat mich gedeucht / es gebeure mir euch die zu zuſchreiben. Nit das ich mit ſolchen in einerley weg weren / aller gütigſten miltigkeiten und freundlichkeiten genug thue / oder mich der unzalbaren ſchulden / damit ich euwer herrlichkeit verbunden entledige / vil mehr das ich / wa diſe kleine / doch mit groſſen Willen geſchenckte gab / gutwillig angenommen / ſovil mit herteren banden verſtricket werde. Dieweil aber euwer gemüt ſo heiter / der

verstand so hurtig / scharpff und durchsehend / das urtheil so vollkommen / der will so begirig. und geneigt die göttlichen schätz zu ersuchen / die gedechtnuß so sälig und hebig / das jr für andere die rinden diser Apologen durch zutringen / den keren / und wa etwa ein hüpsch kleinot dessen acht zu haben wirdig / darin ersehen / versuchen / und behalten / und zu gebrauchen wissend / so sollend sie jetzund ewer sein / darumb jhr auch verbunden sie zu schützen / das zu thon werden jr vermögen, erkennen und wöllen / dann mir ist wol bewißt / was der geist meines herren Riciardi Moricini / was sein Kunst / erfahrung göttlicher u. weltlicher sachen vermage: was sein wolgesprecheit glauben / Gottsäligkeit und liebe seie / und entlich sein eyfer zu Gott. Welcher so fürtrefflicher / das Deren vil / so die menschlich vernunfft regieret / solchen vil zu groß achtendt, gleich als ob müglich were / das man jn Gott zu vil glauben / jhn zu vil lieben / loben und groß machen möchte, ja zu eyfern umb seine ehren jrrte. Derhalben wolle ewer herrlichkeit diese kleine gab zu einem zeichen zeugnuß und ewigem Pfande meiner auffrechten und sunderlichen lieben gegen euch gutwillig annemen / und in solchem meinen willen erwegen. Lebt sälig in Christo und seinen außerwölten.

Bernhardinus Ochinus.



I. Buch.

1. Apolog.

Ein römischer Hofmann hatte gesagt, der Papst könne im Glauben irren; darum ergriff man den unbedachten Sprecher und warf ihn in das Gefängnis. Weil es sich aber um eine achtbare Person handelte, schickte der Papst einen Kardinal als Verhörleiter. Auch dem Kardinale gegenüber hielt der Hofmann seine Behauptung aufrecht. „Das ist Irrglaube," versetzte der Kardinal, „wenn Du daran festhältst, bist Du ein stinkender fauler Ketzer." — „Wie? Ich habe ja mit meinen eigenen Augen gesehen, daß der Papst im Glauben irrte! Sollte ich darum ein Ketzer sein, weil ich die Wahrheit glaube?" „Wie hättest Du den Papst im Glauben irren sehen," fragte der Kardinal. „Ich war einmal mit vielen anderen, die noch leben und den Fall gerne bezeugen werden, zugegen als Papst Paul das Mittagmahl einnahm. Im Gespräch meinte der heilige Vater, ich glaube noch in meinem Leben die Stadt Placentia wieder einzunehmen. Nun ist der Papst aber bereits gestorben, ohne die Stadt zu bekommen. Daraus folgt, daß er im Glauben geirrt hat." „Ja," wendete der Kardinal ein, „wir vermeinten ihr würdet vom Glauben in geistlichen Sachen reden." Darauf entgegnete der Hofmann: „Nein, ich rede

mit euch allein von weltlichen Dingen, denn was die göttlichen Sachen anbelangt, weiß ich nicht, ob der Papst, ihr und die anderen Prälaten überhaupt etwas glaubt, geschweige denn, ob ihr im Glauben irrt oder nicht."

2. Apolog.

Zur Zeit des Herzogs von Bourbon,[1]) da sich Papst Clemens aus Furcht mit etlichen Prälaten und seinen Freunden in die Engelburg geflüchtet hatte und darin als Gefangener belagert wurde, sprach ein römischer Edelmann: „Bisher glaubte ich, der Papst habe Macht, Seelen aus dem Fegfeuer zu erlösen; jetzt bemerke ich, daß er sich selber und seine besten Freunde nicht mal aus dem Gefängnis befreien kann. Da muß ich wohl annehmen, daß er die Seelen noch viel weniger aus dem Fegfeuer erlösen kann."

3. Apolog.

Zur Erlangung einer ledigen Pfründe kam ein Dorfpfaffe gen Rom. Der Pfaffe hatte viele und

[1]) Charles Herzog von Bourbon genannt der Connétable geboren 17. 2. 1490. Charles v. Bourbon siegte bei Marignano, ging wegen Benachteiligung 1523 zu Karl V. über, kämpfte gegen Franz I. 24. 2. 1525 bei Pavia. 1526 vom Kaiser zum Oberfeldherrn von Italien ernannt, eroberte er am 24. Juli die Zitadelle von Mailand zog dann gegen Rom im Februar 1527, um Rom wieder zur Hauptstadt des Kaisertums zu machen und durch Plünderung der reichen Stadt den Sold für die Landsknechte zu beschaffen. Am 6. Mai stürmte der Herzog, gegen welchen Papst Clemens VII. den Bann ausgesprochen hatte, die Stadt. Die Kugel einer Hakenbüchse tötete den Herzog als er eben eine Sturmleiter an die Mauer legte. Rom wurde indessen erobert. Der Leichnam wurde in Gaeta beerdigt. Mit Charles erlosch der ältere Zweig des Bourbonengeschlechts.

einflußreiche Freunde, sodaß es ihm gelang, in eine Sitzung des von Papst und Kardinälen abgehaltenen Konsistoriums zu kommen. Andächtig kniete der Bittsteller daselbst nieder und begann laut zu singen, als ob es sich um eine Litanei handle. „Allerheiligster Vater ich bitt um diese Pfründe! — Erhöre mich!“ Mit der gleichen Singweise wendete er sich dann von einem Kardinal zum andern: „Ehrwürdigster Herr (hier folgte der Name) bittet für mich, damit ich diese Pfründe, um welche ich den heiligen Vater anrief, erlange.“ — Die sonderliche Art, ein Gesuch vorzutragen, verursachte allgemeines Gelächter, in welches sich allerdings einiger Verdruß mischte, denn die Kardinäle meinten man wolle ihrer spotten. Darum wendete sich der Zeremonienmeister dem Pfaffen zu, schalt ihn und gebot, sein Begehren mit Zucht und Ehrerbietung vorzubringen. Das Pfäfflein gab ganz erstaunt zur Antwort: „Fürwahr ich wüßte nicht wie man etwa mit größerer Zucht und Ehrerbietung etwas von Papst oder Kardinälen erbitten könnte? Die hohen Priester, welche ja nicht irren können, haben mich angelernt, wie ich von Christus, den Aposteln und Heiligen Gnaden erbitten solle. Erbitten jene etwas von Christus oder den Heiligen, dann singen sie wie ich die Litanei. Ich tue nur wie jene mich unterwiesen und habe keinen Gedanken gehabt, daß ich damit irgend ein Unrecht begehen könne.“ Der Rede ward abermals gelacht und das Pfäfflein bekam daraufhin die Pfründe.

4. Apolog.

Papst Paulus ermahnte etliche Prälaten die heilige Schrift zu studieren, damit sie auf dem Konzil

zu Trient mit Erfolg der lutherischen Lehre begegnen könnten. „Das ist nicht nötig," meinte einer der Kardinäle, „Euer Heiligkeit vermögen leicht und mit wenig Worten alle Einwände verwerfen." — „So? Ja wie denn!" — „Man nimmt einfach nichts an und alles was Euer Heiligkeit nicht förderlich, das verwirft man." — „Das ist wahr; aber es wäre doch gut, daß wir uns ein wenig sachlich aussprechen könnten statt lediglich zu zanken." — „Um den Beweis zu führen, daß das Papsttum und unsere Sache wohl begründet ist, dazu braucht man die heilige Schrift nicht zu studieren, denn die ist ja gänzlich wider uns," meinte der Kardinal, „nötig dagegen sind unsere Decrete, Decretalien und Extravaganten." „Ei gerade dieserhalb sollt ihr ja die heilige Schrift studieren, wenden und lenken und alles auf unseren Nutzen hin umdeuten und ablenken."

5. Apolog.

In Rom beichtete ein römischer Bürger, dem der Pfaff nur gegen zehn Kronen Entgelt die Lossprechung erteilen wollte. „Ach Herr, ihr habt's ja umsonst empfangen und umsonst sollt ihr das absolvieren geben," meinte der Bürger. „Alle, die so sprechen, lügen in den Hals hinein," erklärte der Beichtvater, „denn das Amt, welches ich besitze, habe ich nicht umsonst, sondern mußte es erkaufen und es kostete mich mehr als hundert Kronen." — „Wisset ihr nicht, daß Christus diese Worte der Sündennachlassung gesprochen hat? Wolltet ihr den Herrn der Lüge zeihen?" — „Wenn Christus solche Worte sprach, so hat er die nicht zu uns gesagt; wir können von den Päpsten nicht die kleinste Gnade oder Pfründe,

ohne Geld zu bezahlen, erhalten. Christus hat vielleicht zu den Aposteln gesprochen?" „Dem ist freilich also," erklärte der römische Bürger, „aber das gilt doch auch für die Nachfolger. — Der Pfaffe nahm das Wort: „Ist diesem also so sind wir nicht seine Nachfolger sondern die Nachfolger jener, die im Tempel kauften und verkauften."

6. Apolog.

Aus Glaubeneifer zog ein Pfaffe von Genua nach dem gelobten Lande und besuchte daselbst die heiligen Orte. Minder andächtig und mit leerem Beutel kam er wieder heim. Viele fragten ihn, was er für Heiligtümer mitgebracht habe. Da kam dem Pfaffen ein Gedanke. Unkosten und Ausgaben gedachte er wieder einzubringen indem er verkündete: „ich habe zwei köstlich schöne und verehrenswerte Heiligtümer mitgebracht, sagt's aber nicht weiter, damit die Herrschaft mir nicht schließlich die Reliquien wegnimmt. Wenn ihr schweigen könnt, will ich euch alles zeigen, doch bitte ich, um einigermaßen entschädigt zu werden, um einiges Geld." Natürlich fanden sich viel Neugierige und Zahlungwillige ein. Endlich holte der Pfaffe feierlich die Kostbarkeiten. Langsam wickelte er aus Sammet zwei - Ochsenhörner. „Die habe ich vom Berge Sinai mitgebracht, es sind die Hörner Moses, welcher dieser heilige Mann, hatte als Gott mit ihm auf Sinai redete. Außerdem habe ich hier aus Bethlehem ein Büchslein, darin ist Atem von Jesus Christus, den hat Maria, seine Mutter, in diesem Büchschen aufgefangen als Jesus noch ein Knäblein war." Kaum hatte der Pfaffe seine

Seltenheiten gezeigt, da lief die Kunde wie ein Lauffeuer durch die Stadt. Bald kam das Gerücht zu Ohren der Herrschaft und der Pfaffe wurde von ihr gerufen. „Ist es wahr, daß du die Hörner Moses und Atem Christi mitgebracht hast?" — „Ja." — „Wie, schämst du dich nicht zwei gewöhnliche Ochsenhörner anbeten zu lassen?" Da antwortete der Pfaffe: „Euer Herrlichkeit schämet sich nicht, zu gestatten, daß der Schwanz des Esels, auf welchem Christus am Palmsonntag ritt, angebetet wird, warum sollte ich mich denn also schämen die Hörner Moses verehren zu lassen?" — „Glaubst du Pfaffe denn wirklich, daß dies die Hörner Moses und in dem Büchslein der Atem Christi vorhanden sei?" — Der Gefragte antwortete: „Ich glaube so standhaft, daß dies die Hörner Moses sind, und das in dem Büchslein Atem Christi sei, als ich glaube, daß es Milch von der Jungfrau Maria sei, was ihr in einem Gläschen weiset."

7. Apolog.

Als Papst Julius der Dritte zu Rom gekrönt wurde, und alle Welt große Freude zeigte, besonders die Weiber auf dem St. Petersplatz, war eine Frau unter ihnen, die sprach zu ihren Gespielinnen: „Wir sind die größten Närrinnen dieser Welt." — „Warum denn?" — „Wir weinten als man Christus zum Kreuztod führte und doch geschah dieser Todesgang zu Christi Triumph, zu vortrefflicher Glorie des Vaters, zu unserem Heile! Jetzt dagegen lachen wir, da jener — Julius — die Krone empfangen soll zur Entehrung Gottes, zu seiner gewissen Verdammung und zur Verderbnis unserer Seelen."

8. Apolog.

Ein gelehrter und berühmter Prediger war zu Rom. Papst Paulus III. hielt große Stücke auf denselben und so fragte er ihn mal heimlich: „Glaubst, du daß ich soviel Macht und Gewalt habe, daß ich alle Seelen daraus erlösen ja bewirken könnte, daß überhaupt keine Seele mehr in das Fegefeuer kommt?" — Der Prediger wollte nicht wider seine Ueberzeugung sprechen und hielt es für ratsam, überhaupt still zu bleiben. Das merkte der Papst, und er meinte ermunternd: „Sprich ohne Scheu und Furcht, nimm dir ein Herz." — „Wenn ich denn also die Wahrheit sprechen soll; nein, päpstliche Heiligkeit, Ihr habt keine Gewalt über das Fegfeuer." Der Papst war verblüfft über diese Auskunft, doch der Prediger wiederholte die Worte nochmals und fügte alsdann hinzu: „Heiliger Vater, hatten Euere Vorgänger ebenso Macht und Gewalt als Ihr oder etwa geringere Befugnisse?" „Sie hatten alle gleiche Gewalt und Macht wie wir," gab der Papst zur Antwort. „Wenn dieselben gleiche Herrschaftsgewalt hatten, dann ist wohl jenen auch der Gedanke gekommen, das Fegfeuer ein für allemal auszuräumen. Man darf auch wohl annehmen, daß unter so vielen einer sicherlich vorhanden gewesen, der so viel Liebe besaß, um alles zu tun, damit die Seelen aus dem Fegfeuer erlöst würden." — „Das weiß ich nicht," meinte der Papst. — „So weiß ich es aber, Christus der erste und höchste Priester hat höchste und vollkommenste Gewalt. Dieser hat die Seelen seiner Auserwählten mit seinem Blut wahrhaftig und für alle Zeit gereinigt und so bedürfen dieselben

keines weiteren segens! Ich weiß also wirklich nicht, was das für eine Gewalt ist, deren Ihr euch berühmet." — „Dazu gehört aber schweigen," meinte der Papst das Gespräch beendend.

9. Apolog.

Papst Paul III. wurde von seinen Verwandten gefragt, wie er es angestellt habe, um Papst zu werden. — „Wir taten, als ob wir nicht lange leben würden, übten lange Geduld, hatten enge Praktiken und weite Verheißungen, rühmten uns den Kardinälen gegenüber der Gunst vornehmer Leute, wir baten von unserer Wahl absehen zu wollen, endlich ließen wir subtile Lustigkeit und grobes Gewissen nicht unbeachtet."

10. Apolog.

Aberglaube und Geiz der Mönche und Pfaffen.

Ein reicher Herr wurde krank. Da rannten alle Oberen der Orden und die Pfarrherren zu dem Kranken, weniger wegen seines Seelenheiles als um Vermächtnisse und Schenkungen zu erhalten. Die Barfüssermönche ermahnten ihn, er solle sich Sankt Franzisko befehlen, die Prediger S. Dominico und so die anderen jeglicher seinem Heiligen. Die Weltlichen empfahlen ihm den heiligen Petrus oder den Heiligen zu dessen Ehre die betreffende Kirche geweiht war.

Als der Herr alle angehört schickte er sie in seine Kammer und sprach: „Da ich krank wurde, berief ich alle Aerzte dieser Stadt. Sie konnten sich über die Arznei, die ich bekommen, sollte nicht

einigen; jeder hielt sich für den Klügsten und verwarf die Ansicht seiner Kollegen. So berief ich alle zusammen und sprach: „Jeder will, daß ich die von ihm verordnete Arznei nehme. Alle kann ich nicht gebrauchen, denn sie würden mich umbringen. Soll ich nur eine nehmen, ja wer sagt mir, welches die beste Arznei sei? Gehet darum alle in jene Kammer und kommt mir nicht eher wieder heraus als bis ihr euch alle miteinander verglichen habet über die zweckmäßigste Arznei. Was geschah? Um nicht Hungers zu sterben, waren die Aerzte bald einig und verschrieben mir eine sehr gelinde heilsame Arznei mit dem Bemerken das sei das beste Heilmittel.

Ebenso spreche ich jetzt zu euch, die ihr meine Seele heilen wollet. Jeder sagt, ich solle mich seinem Heiligen befehlen aber das kann ich nicht, ich bin zu krank.

Machet euch darum auch in die Aerztekammer und kommet mir nicht eher wieder heraus als bis ihr euch geeinigt habt, um mir den Heiligen anzukündigen, dem ich mich anbefehlen kann!" — In gleicher Weise wie die Aerzte früher einigten sie sich, um nicht Hungers zu sterben. Alle diese geistlichen Personen gewahrten wie sie dem Kranken bisher noch gar nichts von Christus gesagt hatten. Einig traten sie vor den Kranken. Da er alle fragte, ob sie es in der Tat für das beste erachteten, daß er sich Christus mehr anbefehle als ihren Heiligen, da antworteten sie alle bejahend. „Wenn euch das jetzt zweckmäßiger erscheint, warum habt ihr mir das nicht früher gesagt? Ist es denn möglich, daß ihr vorerst so witzlos waret und statt an Christus mich an euere Heiligen

wieset? Fahret hin, fahret hin! Ihr seid ein Haufe Mörder, Räuber, Diebe, Schelme,Böswichte voller Lug und Trug und Geiz!" Mit diesen Worten jagte er alle hinweg.

11. Apolog.

Papst Julius III. schrieb dem Kaiser, er möge in Neapel, in Sizilien Könige wählen und einen Herzog für Mailand. All diese Herrscher sollten jedoch ihm, dem Papst untertänig sein. Der Kaiser sei ja Herrscher und König der Könige, ihm gebühre nicht noch besonderer König und Herzog zu sein. Auf dieses Schreiben antwortete der Kaiser: er wolle das schon tuen sobald der Papst das römische Bistum einem anderen übergebe und sich damit begnügen wolle, Oberhaupt der Kirche zu sein.

12. Apolog.

Ein Bischof aus Datia kaufte, weil er weit von Rom war und um allerlei Fällen genügen zu können, die gesamte päpstliche Gewalt mit der Zusage, selbige allein im eigenen Bistum ausüben zu wollen. Der Bischof verhielt sich darnach aber derart, daß das Geschrei bis nach Rom drang und der Papst gezwungen war, ihn zitieren zu lassen. Der Bischof erschien auch. Weil derselbe aber ein namhafter Mann war, nahm der Papst das Verhör selber in die Hand und examinierte in Gegenwart vieler Prälaten den Bischof. „Wir vernehmen," begann der Papst, „daß Ihr euere Völker mit viel Fasten beschweret, indem Ihr zu den von uns verordneten noch Fasttage hinzufügtet."

„Habt Ihr denn nicht auch die Völker mit

den von Euch verordneten Fasten beschweret, gleich als wäre die von Gott gebotene Mäßigkeit und Nüchternheit ungenügend?“ verteidigte sich der Bisofch. —

„Wir gaben Euch unsere päpstliche Gewalt zur Handhabung unserer Gebote, nicht damit Ihr etwa ein neues Christentum aufrichtet.“

„Pästliche Heiligkeit! Ebenso hat Christus Euch seine Gewalt verliehen zur Handhabung seiner Gebote, nicht damit Ihr ein neues Christentum festsetzet.“

„Als Papst wollten wir Euch noch loben, wenn Ihr nür zum Frommen Euerer Kirche etwas geordnet aber das Volk nicht unter Drohung einer Todsünde dazu verpflichtet hättet! Euere Gläubigen habet Ihr aber bei ewiger Verfluchung dazu gedrungen! Ja Ihr strafet die Uebertreter Euerer Gebote strenger als die Verletzungen unserer Satzungen.“

„Auch Gott würde es nicht mißfallen, wenn Ihr, päpstliche Heiligkeit, mehr die Förderung Euerer Kirche bezwecktet. Ihr habet aber als Todsünde erklärt, wer Euere Gebote nicht hält; ja, der Uebertreter Euerer Gebote muß zum Teufel fahren, denn Ihr strafet viel strenger, wenn es sich um Euere Gebote als um jene Gottes handelt. In gleicher Weise habe ich es als Euer getreuer folgsamer Sohn auch hinsichtlich meines Kirchsprengels gehalten.“

„Bischof Ihr habt da ein Fastengebot erlassen, wonach man nur einmal trinken soll.“ Hierauf erklärte der Bischof: „Nach Eueren Fasten soll man nur einmal essen. Ihr habet mir die gesamte päpstliche Gewalt für mein Bistum gegeben,

ich kann also nicht irren und habe sicherlich die Macht, zu verordnen, daß meine Gläubigen nur einmal trinken."

„Die Leute übernehmen sich aber dabei! Bischof, Ihr hättet klüger getan, die Sache gehen zu lassen. Die Leute saufen jetzt auf einmal ein Quantum, das sie früher in drei oder vier Pausen zu sich nahmen."

„Ebenso übernehmen sich aber auch die, denen Ihr heiliger Vater geboten habet, nur einmal zu essen. Weit besser wäre demnach die Leute würden sich das Essen auf mehrere Mahlzeiten verteilen." —

„Törichterweise Bischof besagt eine von Euren Fastenvorschriften, daß man sich des Brotes enthalte. Was wollt Ihr, daß man esse?" —

„Welcher Aberwitz steckt in Eueren Fastengeboten, heiliger Vater, der Ihr Fleisch, Käse und Eier untersaget. Was soll man da eigentlich genießen?"

„Es gibt noch genügend andere Speisen von denen man leben kann," erklärte der Papst.

„Also kann man auch ohne Brot leben," ließ sich der Bischof hören.

„Als Papst erlauben wir, falls nötig, den Fleischgebrauch."

„Ja," versetzte der Bischof, „wenn man schön dafür bezahlt! Auch ich erlaube gegen Entgelt den Genuß des Brotes."

„Brot ist aber eine Speise, welche Gott uns zu unserer Lebenshaltung gab, also sollt Ihr Herr Bischof dasselbe nicht verbieten." —

„Wie! Ist denn das Fleisch nicht eine von Gott uns gegebene Nahrung? Warum heiliger Vater habet Ihr die denn auch verboten?"

„Bischof Ihr habt seltsame Grillen, indem Ihr den Sonntag auf den Samstag verlegt und alle verbannet, welche den Samstag nicht als Sonntag heiligen wollen. Wisset Ihr nicht, daß Christus am Sonntag und nicht am Samstag aufgefahren ist.“ Der Bischof entgegnete: „Es war die gleiche Grille, welche Euch ankam, als Ihr die Ostern vom Gründonnerstag auf den Sonntag verlegtet und alle diejenigen verurteiltet, welche nicht den Sonntag als Ostern hielten.“ — Der Papst wußte nicht was sagen und so holte er einen neuen Grund hervor. „Am meisten hat uns mißfallen, daß Ihr Gläubigen, welche bei mir Zuflucht suchen, die Güter wegnehmet, ja selbst in einzelnen Fällen die Leute getötet habt.“ — „Das habe ich auch von Euch gelernt, denn wenn einer, von Eueren Schatzungen und Unterdrückungen beschwert, seine Zuflucht zu Gott nimmt, damit Gott ihn erledige und absolviere, dann laßt Ihr den verbrennen. Ihr haltet den für einen Ketzer, weil er nicht bei Pfaffen und Mönchen seine Absolution holt.“

Schließlich wollte der ratlose Papst den eigenmächtigen Bischof strafen. „Das könnt Ihr nicht tuen, denn heiliger Vater Ihr würdet Euch selber verdammen. Ich habe nichts anderes getan als wie auch Ihr. Strafet Ihr mich, so nehmet Ihr viel von Euerem eigenen Ansehen. Der Papst kann doch nicht irren, und ebenso vermag ich keinen Irrtum zu begehen, weil ich von Euch für mein Bistum päpstliche Macht erhielt. Strafet Ihr mich, dann sieht man, daß Ihr irren könnt, dann wird aber auch das Papsttum Abbruch bei den Gläubigen erleiden.“ Der Papst sah das auch ein, doch befahl er dem Bischof, er solle sein eigen-

mächtiges Papsttum aufgeben und heimgehen. Davon wollte der Bischof nichts wissen; gekauft sei gekauft. Der Papst bot ihm die 1000 Kronen wieder an, welche der Bischof bezahlt hatte, auch das schlug der Bischof aus, denn mit den Vollmachten sei viel mehr Geld herauszudreschen, auch seien die Ehren nicht zu verachten. Kurz, der Bischof erklärte, er lasse nicht von der ihm gewährten Macht und wenn man auch dieselbe gewaltsam ihm nehmen wolle. Da sah man am päpstlichen Hofe ein, daß mit freundlichen Worten besser auszukommen sei, man ließ den Bischof in Frieden heimwärts ziehen und bat nur, er möge in Zukunft in Glaubenssachen zurückhaltender verfahren.

14. Apolog.

Der Papst als Mensch kann irren.

Als Papst Clemens zu Tische saß, stritten sich einmal etliche Mönche in seiner Gegenwart darüber, ob der Papst irren könne oder nicht. Nach langem Zank gelangten sie zu dem Schluß, daß er als Mensch irren könne, nicht indessen als Papst. Clemens, welcher den Auseinandersetzungen zuhörte, sprach: „Ihr seid große Zutittler! Wir irren ja alle Tage in vielen Sachen, und doch bleiben wir ohne Unterlaß Papst.“ Einer bemerkte: „Wenn der Papst irre, so geschehe es stets in seiner Eigenschaft als Mensch nicht als Papst.“ Clemens meinte: „Sage, wenn wir die Bischöfe bestätigen, so ist doch gewiß, daß der Papst das tut. Wie kommt es aber, daß wir so oft irren und die Bistümer den Schalkhaftesten verleihen, die wir

doch als Biederleute ansahen? Wie kommt es weiter, daß wir sie oft wissentlich den schändlichsten, unwürdigsten Männern verleihen?" Darauf wußten die Mönche keine Antwort zu geben, da sie nicht allein die Wahrheit sondern auch den Papst wider sich hatten.

15. Apolog.

Der Papst soll weder Herrschaft noch Regierungen oder zeitliche Ständ haben.

Als der Kaiser zu Lucca bei Papst Paulus war fragte er den Papst, ob es denn möglich sei, daß einer redlicherweise Papst und Kaiser zugleich sein könnte? Weil der Kaiser im Witwenstand war, befürchtete der Papst, der Fürst wolle Papst werden und so antwortete er „Nein! Es ist unmöglich, daß einer gleichzeitig geistliche und weltliche Sachen miteinander regiert."

Außerdem führte der Papst noch viele Gründe auf. Darauf antwortete der Kaiser: „Warum wolltet dann Ihr Papst und Kaiser zugleich sein? Bald gebraucht Ihr als Papst die Inful bald das Reich, nämlich die kaiserliche Krone? Laßt Uns billigerweise die zeitlichen Stände regieren und begnügt Euch damit, daß Ihr Papst seid. Tut Ihr das aus Liebe, so geschieht uns ein besonderes Wohlgefallen und dann sind wir geneigt Eure Enkel groß zu machen. Auf diese Weise werden die nachkommenden Päpste so geschwächt, daß sie ihnen nichts böses zufügen mögen. Wenn Ihr das aber nicht gutwillig tut, werdet Ihr mit Gewalt gezwungen das zu vollbringen." Als der Papst dies hörte wollte er den ganzen Stand der

Kirche seinem Sohne übergeben in der Absicht ihn zum Kaiser in Rom zu machen, gleichzeitig gab er ihm Parma und Plazentia. Des Papstes Pläne wurden aber durchkreuzt indem Plazentia verloren ging, sodann das Konzil anderer Meinung war, ferner, daß der Sohn des Papstes und schließlich er selber starb. So konnte der Papst gegen den Kaiser keinen Fuß aufheben. Jetzt ist abzuwarten, was Julius III. anrichten wird. [Aus dieser Bemerkung zieht Benrath den Schluß, die Apologe seien offenbar zu der Zeit, als Julius III. 1550 bis 1555 den päpstlichen Stuhl einnahm, niedergeschrieben worden[1]). Von zwingender Beweiskraft ist diese Folgerung keineswegs.]

16. Apolog.

Überschwängliche Torheit der Päpste.

Einer sagte gelegentlich, es sei fast allen Narren eigentümlich, daß sie vermeinten große Herren, Könige und Kaiser zu sein. Keiner habe aber so sehr an Größenwahn gelitten als die Päpste, welche sich für Gott auf dieser Erde halten.

17. Apolog.

Der Nonnen Fürwitz wird dargelegt.

Ein armer Edelmann von Senis gedachte eine seiner Töchter in das Campanserkloster zu tun, weil er ihr keine große Aussteuer geben konnte. Sein Vorhaben teilte er einem bejahrten Manne mit und verschwieg keineswegs, daß er sein Kind

---

[1]) Siehe Benrath: B. Ochino, 1892, Achtes Kapitel Seite 200/01.

gerne verheiratet hätte. Gäbe er der Tochter 1000 Dukaten als Morgengabe, dann bringe er sich und die Seinen an den Bettelstab. „Wenn Du aus Deiner Tochter eine Nonne machst,“ erklärte daraufhin der Alte, „dann wirst du ihr aber vielmehr geben müssen. Bei dem Eintritt muß sie 200 Dukaten mitbringen. Eine große Summe hast du alsdann ferner für Kutten, Mäntel, Leinwand, Gebetbücher, Erbauungbüchlein, Bilder, Rosenkränze und andere Sachen, die in der Klosterzelle gebraucht werden, auszugeben. Wenn sie eintritt, kostet es ein Prunkmahl, ein weiteres auf ihrem Profeß. Lieber, solche Summen laufen schnell an. Uebrigens wird deine Tochter, wenn sie mal im Kloster ist, dir alle Tage auf dem Halse sitzen und bald dies bald jenes begehren. Würde deine Tochter sterben, dann hoffe nur ja nicht auf Rückerstattung der Aussteuer. Also wenn du das bedenkest, wirst du erfahren, daß du deine Tochter mit weniger Unkosten verheiraten kannst.“ Dieser Ratschlag gefiel dem Vater und er gab seiner Tochter einen Freier.

[Abgesehen von dem Unfug Kinder wider Neigung in ein Kloster zu stecken nur um sie „anständig“ los zu werden begründet der Versorgungsanspruch doch auch Versorgungpflichten. Kein Vorwurf ist ungereimter als wenn man Ordensgesellschaften vorwirft sie verlangten Mittel von den Eintretenden. Niemand wird zum Beitritt gezwungen! Wie sollte wohl eine Ordensgesellschaft wirtschaften können, wenn kein Mitglied etwas einbrächte? Damit sollen natürlich die vielen Auswüchse und Schattenseiten mittelalterlichen und auch neuzeitigen Klosterlebens nach keiner Richtung entschuldigt werden.]

18. Apolog.

Was die Prälaten für einen Glauben haben.

Ein Kardinal lag auf den Tod krank darnieder und beichtete. Der Beichtvater erkundigte sich, ob der Kirchenfürst Gott stets angebetet habe. „Ich wußte," versetzte der Kranke, „daß ich nur Gott und in diesem Christus anzubeten hatte. Wie ich aber wahrnahm, daß der Papst Gott und Christus auf Erden sei, wollte ich nicht zwei Götter und zwei verschiedene Christuswesen anbeten. So unterließ ich das anzubeten, was unsichtbar im Himmel ist und hielt mich an das auf Erden sichtbare. Allezeit habe ich denn also den Papst als meinen Gott und einzigen Christus verehrt. An ihn glaubte ich allein, auf ihn setzte ich meine ganze Hoffnung, ihn ehrte ich allezeit, hatte ihn allein vor Augen und fürchtete, lobte und ehrte ihn." — Daraufhin bemerkte der Beichtvater, es gäbe nur einen Gott und einen Christum, der Papst sei weder Gott noch Christus, obwohl die Welt glaube, er sei dessen Statthalter. — Jetzt fing der Kardinal an zu schreien: „Wenn du nicht glaubst, daß der Papst ein Statthalter Christi auf Erden ist, dann bist du ja ein grober Knecht und dazu ein großer Ketzer! Was sagst du anders als Christus sei mehr denn der Papst? Laß dir wohl dieses sagen; käme Christus sichtbarerweise gen Rom dann würde ihn der Papst nicht eher aufnehmen als bis er sich vor dem Papste verdemütigt hätte, ihn als seinen Vorgesetzten anerkennen und ihm die Füße küssen würde."

19. Apolog.

Was die weltlichen Herrn tun sollen.

In einer Stadt gab ein Cerotan oder fahrender Schüler aus, er habe die Gewalt, Seelen aus dem Fegfeuer zu erlösen. Der Zulauf war gewaltig. Der Stadtherr verlangte Bullen und Briefe des Cerotan zu sehen; wirklich besaß der Cerotan diese Gewalt. „Wie viel Seelen kannst du denn aus dem Fegfeuer erretten?" fragte der Stadtgebieter. — „Die mir verliehene Gewalt ist unbeschränkt! Alle Seelen vermag ich aus dem Fegfeuer zu erlösen, so groß deren Zahl auch sein mag! Außerdem kann ich alle Seelen vor dem Fegfeuer bewahren, sodaß keine Seele mehr hineinkommt." — „Vortrefflich," sprach der Herr, und „sage, wie viel Kronen müßte ich dir wohl geben, wenn du alle Seelen aus meinem Herrschaftsgebiet, welche bereits im Fegfeuer sind oder noch dahin kommen, erlösen solltest?" — „500 Kronen," entgegnete der Gefragte, dem 400 Kronen ein redlicher Gewinn zu sein schienen, da er in Rom 100 Kronen für die Bulle und Lizenzen hatte zahlen müssen. Der Herr war mit dem Preise einverstanden und ließ darüber rechtsverbindliche Schriftstücke aufnehmen. Dann wurden alle Geistlichen, Mönche und Brüder aus seinem Herrschaftsgebiet zusammenberufen. „Hört mal, Ihr meine ehrwürdigsten Herren! Fortan braucht ihr euch nicht mehr mit Messelesen, Liberasingen und Gebeten für die Toten zu bemühen," erklärte ihnen zur Verblüffung der Herrscher, welcher fortfuhr: „Alle zu meinem Herrschaftsbereich gehörenden Seelen, soweit sie gestorben sind oder noch leben, sind von den Qualen

des Fegefeuers erlöset. Betet also nur noch für die Lebenden! Wollt ihr aber trotzdem für die Toten beten, nun ja; aber dann soll es den außerhalb meines Gebietes sterbenden oder gestorbenen Seelen gelten." Der Sprechende wußte aber ganz genau, daß die außerhalb des Gebietes wohnenden Leute seinen Priestern nichts zahlten, daß die Priester also auch für diese Extranei nicht beteten.

Alsdann ließ der Gebieter eine Rechnung aufstellen über alle Jahresausgaben für Messen, Liberas, Vigilien, Jahrtage und ähnliche Satzungen, welche das Wohl der Toten anlangen. All die Summen, welche diese Posten ausmachten, wurden einem Armenspital zugewiesen. Das Einkommen dieses Spitales war damit so glänzend geworden, daß es fast reich ward.[1])

20. Apolog.

Torheit ist's, zu glauben, die Konzilien könnten nicht irren.

Die Richter der Stadt gingen eines Tages zu ihrem Bischof und fanden denselben bei eifriger Lesung der heiligen Schrift. „Warum plagst du dich mit solch ernsten Studien?" — „Ich muß auf

---

[1]) Seit Leo X. war es leicht, in Rom Indulgenzen zu erhalten. „Satiriker wie Ariost spotteten über die Wohlfeilheit der Indulgenzen; ernste Männer wie Sadoleto erhoben entschiedenen Widerspruch, allein Leo X., stets in Geldnöten, achtete nicht darauf; fanden sich doch in seiner Umgebung gewissenlose Ratgeber, wie Kardinal Pucci, welche in ähnlichen Fällen mit ihrer gelinde gesagt, seltsamen Kasuistik seine Gewissensbedenken zu beschwichtigen suchten." Pastor, Geschichte der Päpste, Band IV, S. 235. Was Leo begann, setzten viele seiner Nachfolger fort.

das trientische Konzil, wo man nicht über zeitliche Güter oder Menschenleben zu urteilen hat, wie ihr in euerem Amte, sondern da kommen Dinge, welche das Seelenheil angehen, in Betracht." — „Ach, Herr Bischof! Mit Verlaub! Ihr seid ein Narr, daß Ihr studieret! Wer im Konzil sitzt, kann ja nie irren! Wären wir Richter so sicher wie ihr, nie zu irren bei Urteilssprüchen, hei, dann sollten wir Esel sein, würden wir studieren!"

„Was ihr da saget," erklärte der Bischof, „ist gar nicht unrichtig; leider wird der größte Teil aller zum Konzil kommenden Bischöfe ungelehrt und ohne Verstand sein. Trotzdem studiere ich, damit ich im Konzil von den zur Verhandlung stehenden Sachen und von denen, welche die Luthrischen vorlegen werden, zu reden weiß! Wenn wir auch in den Erkenntnissen nicht irren, so geschieht das leider mehr bei den Verhandlungsreden! Wäret ihr Richter nur mal dabei, ihr würdet staunen über unseren Zwiespalt, Zank und Streit. Manchmal gehts gerade zu als ob sich die Hunde gegenseitig anfahren und beißen." — „Hochwürdigster Herr Bischof," meinten da wiederum die Richter, „wenn Ihr derhalben studieret, so ist das nicht ganz richtig! Je gelehrter und wahrhafter Ihr von Christus redet, um so mehr wird man Euch für einen Lutherischen halten."

21. Apolog.

Torheit ist es dem Papst zu glauben.

Zur Zeit des Papstes Bonifatius VIII. lebte in Rom ein böser Narr, der glaubte, des Papstes Statthalter zu sein. Er ging durch die Stadt und

und erklärte, alle Gewalt wie der Papst inne zu haben. Alle Leute lachten den Schwätzer aus, nur ein römischer Edelmann schenkte ihm Glauben und kaufte von ihm Aemter und Pfründe. Als solches die Leute wahrnahmen meinten sie: „Ihr seid närrischer als der Narr. Dieser Narr ist nicht beständig in seinem Wahn; dann ist auch der Papst noch in Rom und braucht somit keinen Statthalter! Schwindel und Trug ist es, daß man einen Vize-Papst ernannt haben soll und sogar noch etwa diesen sonderlichen Kauz." — „Leute! Ihr seid doch wirklich die allergrößten Narren," begann seinerseits der Edelmann. „Ihr glaubet ja, daß Bonifatius[1]) Statthalter Christi sei! Worin besteht die Glaubwürdigkeit? Er ist ohne Wunderzeichen und gänzlich ohne das göttliche Wort und zwar um soviel mehr als ihr ganz genau wisset, daß Christus mit seinem Geiste allezeit bei seiner Kirche gegenwärtig ist. Christus regieret, ohne hilfsbedürftig zu sein, am besten allein. Wann es ihm gefällt, daß ein anderes Wesen an seiner Statt die Kirche verwalten soll, glaubet ihr denn er hätte eine solch wichtige Sache einem Narren und Schalk gleich diesem Bonifatius anbefohlen?" — Diese Worte gefielen allgemein derart, daß man von Stund an den Papst verjagte. Damals waren allerdings die Menschen witziger als heutigestags!

---

1) Bonifatius VIII. (Benedikt Gaetani) suchte die päpstliche Universalherrschaft zu erneuern [Bulle: Unam sanctam vom Jahre 1302]. Er feierte im Jahre 1300 ein Jubeljahr sogenanntes Heiliges Jahr.)

22. Apolog.

Torheit und Gottseligkeit derer, welche die Seelsorge untauglichen Personen anvertrauen.

In Rom lebte mal ein deutscher Kardinal, welcher vor Eintritt in den Priesterstand drei Söhne mit seinem inzwischen verstorbenen Eheweib gezeugt hatte. Für diese Söhne suchte der Vater einen Erzieher und fand denselben in der Person eines trefflichen Gelehrten. Man kam überein, daß der Präceptor jährlich 500 Kronen erhalten sollte. „Kommen denn Euere Kinder nach Rom," fragte der Doktor. „Nein," erklärte der Kardinal. „Aber wie kann ich dieselben alsdann unterrichten, da ich nun einmal von Rom nicht wegkommen kann?" — „Daran mir liegt gar nichts," versetzte der Kardinal, „ob Ihr bei meinen Kindern seid, oder nicht, bleibt sich ganz gleich, die Hauptsache ist, daß Ihr den Namen als deren Lehrmeister traget." Der Doktor wars zufrieden; fröhlicher Dinge erzählte der Kardinal seine Sache auch dem Papst und sagte, er sei von einer großen Last befreit. Der Papst lachte und fragte: „Ja, welchen Nutzen haben denn eigentlich Euere Söhne von diesem Lehrmeister, der nie bei ihnen sein wird? Was werden auch Euere Söhne von Euch denken müssen! Wahrlich Ihr liebt sie schlecht!" — „Heiliger Vater," nahm der Kardinal das Wort. „Ihr liebet Euere Kinder noch viel weniger, Ihr gebt den armen Deutschen solche Hirten, die nie in jene Lande kommen, die gar nicht die dortige Sprache verstehen! Häufig wissen die Hirten nicht mal wo ihr Bistum liegt. An Seelen liegt aber doch mehr als an Kunst! Meine Söhne haben einen tüchtig

befähigten Lehrmeister! Ihr gebet indessen vielfach ungelehrte Hohlköpfe. Wenn ich also wirklich meinen Pflichten nicht nachkommen sollte, ja Ihr tut es noch viel weniger, wenn Ihr solche Hirten oder Wölfe den gläubigen Schäflein verordnet." Da wurde der Papst, welcher um eine Antwort verlegen war, zornig und jagte den Kardinal hinaus.

23. Apolog.

Törichter Frevel derjenigen, welche der Welt Regeln und Wege, nach denen man wandeln müsse, vorschreiben wollten.

Als Papst Julius II. die St. Peterskirche niederreißen ließ,[1]) um ein schöneres Gotteshaus an dieser Stelle zu errichten, ließ er von dem bedeutendsten Baumeister ein Modell anfertigen. Dasselbe gefiel dem Papst ausnehmend gut und er befahl, danach zu bauen.[2]) Nun lebten damals auch etliche Holzarbeiter, die nur Kisten und Kasten anfertigen konnten, gleichwohl getraute sich ein jeder, ein St. Petersmünster zu erbauen, obwohl die Kirche im Entwurfe eher einer Scheune glich. Jeder wollte natürlich vom Papste Anerkennung und Ausführung seines Entwurfes. Tatsächlich brachten sie es auch dahin, daß der Papst ihre Pläne besichtigte, aber herzlich über die Stümperei lachen mußte. „Wir haben nur eine Kirche zu bauen," erklärte der Papst, „dazu bedürfen wir nur ein Modell und das ist bereits gefunden! Was wollt ihr denn mit diesen Hüttlein machen?" Sie antworteten: „Heiligster Vater, Ihr wisset, daß es

---

[1]) Julius II. 1503—1513.
[2]) Siehe dazu Pastor: Geschichte der Päpste Band III.

nur eine einzige Kirche gibt, und daß Christus der allerbeste Meister vorgeschrieben hat, wie man vollkommen und christlich leben soll. Das habt ihr Päpste ja auch bestätiget. Jedoch habt ihr später soviel Regeln, Orden und Modelle wie Basilius, Benedictus, Dominicus, Franziskus als zum christlichen Leben förderſam, bestätigt. Jene haben sich sogar unterstanden zu dem tugendhaften Beispiel Christi Ergänzungen beizufügen. Wenn ihr solches konntet, warum soll's dann unmöglich sein, unsere Münsterentwürfe zu bestätigen und probieren zu lassen?" — Der Papst antwortete: „Darum, weil euere Pläne das Papsttum nicht so groß machen und erhalten als jene."

24. Apolog.

Die (menschlichen Ordnungen) Satzungen geistlich zu leben sind verdammenswert.

Im Jubeljahr[1]) zogen zwei Leute nach Rom und wollten hören, ob denn wirklich daselbst gewaltige Abgötterei, Gleißnerei, Aberglaube herrschten. Sie wendeten sich an Kardinal Chieti, um von diesem näheres zu erfahren und fragten: „Was soll ein Mensch tun, um selig zu werden?" — Der Gefragte antwortete: „Meinen Ordensstand annehmen!" — „Aber es gibt doch nur einen Gott, ein Evangelium,

---

[1]) Heiliges Jahr, Ablaßjahr, von Bonifatius VIII. 1300 zum 1. Male auf das 100. Jahr dann von Sixtus IV. 1476 auf das 25. Jahr festgesetzt. In jedem Jubeljahr findet am 24. Dezember die Eröffnung der heiligen Pforte — in der Peterskirche durch den Papst statt. Die heilige Pforte bleibt genau 12 Monate offen, um dann wieder auf 24 Jahre vermauert zu werden.

einen Christus, ein göttliches Gesetz, eine Taufe und einen Glauben. Es kann danach auch nur einen Orden und zwar jenen der Nachfolge Christi geben. Wie könnte man richtig handeln, die wahre Religion zu verlassen, um in deinen Orden einzutreten?" — „Kommt nur in meinen Orden, ihr braucht Christus nicht zu verlassen!" — „Ja," meinten die Laienpersonen, die Conventbrüder von Sankt Franziskus, die Observanten, Amadeer, Chiariner, Boscainer, Paulaner und Kapuziner haben eine Regel Sankt Franziski und doch kann eine solche Ordensperson nicht gleichzeitig in anderen Orden sein! Wie könnte es demnach möglich sein in deinen Orden zu treten? Deine Ordensregeln stimmen in vielen Punkten nicht mit Christi Satzungen! Geradeso gut könntest Du verlangen, daß unvermittelt ein Franziskaner zum Karthäuser werden solle, denn deren Regeln widerstreiten ja auch in vielen Punkten." Der Theatiner Mönch antwortete: „Wenn auch meine Ordensregel selbstredend nicht gleich heilig ist wie Christi Lehre so ist sie derselben doch nicht zuwider." „Christi Regel steht am höchsten," sagten jene, „dieselbe ist die Vollkommenheit selber. Da wir nun Gott an allen Orten und zu allen Zeiten nach Möglichkeit ehren sollen, kann nur Christi Lehre in Betracht kommen. Wenn deine Regel nicht ebenso heilig ist wie jene Christi ja dann steht es schlimm, weil Christus alles, was gut ist, als seine Lehre aufstellt. Du verbietest deinen Theatinern zu predigen Christus will aber, daß das Evangelium verkündet werde. Du willst sie sollen nicht arbeiten! Gott gebietet im Schweiße des Angesichts das Brot zu verdienen. Du willst, daß sie befreit seien vom

Gehorsam gegen Vater und Mutter, gegen Fürsten und jede Obrigkeit. Gott sagt aber grad im Gegenteil man solle jenen gehorsamen. Du willst, sie sollen ehelos bleiben, obwohl sie gar nicht die Gabe von Gott haben und zu der Ehe berufen sind, nach dir müssen sie im Kloster bleiben, wenngleich ihnen Gott eingibt, etwas Gottgefälliges zu wirken. Gerade so steht es mit deinen anderen Zeremonien, die sie nach deinem Willen beachten sollen. Damit nimmst du ihnen aber die wahre Freiheit."

Da nun der Theatiner keine Antwort zu geben wußte, sagte er: „Mich däucht, ihr sagt die Wahrheit. In Wahrheit halte ich von keinem Orden viel, obwohl man das ja wegen des Rufes, der Bequemlichkeiten und Nutznießungen nicht offen zeigen darf. Ich habe am meisten Glauben an den Orden der Kardinäle. Darein bin ich gerne getreten und will auch nicht abtrünnig werden, wie das der Fall bei meinem eigenen Orden war. Freilich, wenn mich die Kardinäle zum Papst machen ist's ein ander Ding."

25. Apolog.

Ein Botschafter des Sultans fragte vor Jahren Laurentium de Medicis, warum man auf den Gassen zu Florenz nicht so viele Narren sähe als zu Alkeyer und anderen Städten. „Wir halten unsere Narren alle verschlossen und an verschiedenen Orten je nachdem ihre Narretei ist," entgegnete Laurentius de Medicis und führte den Botschafter vor die Stadt, woselbst er demselben viele Mönchs- und Nonnenkloster zeigte. „Das sind die Häuser, in welche wir unsere Narren einsperren," der Bot-

schafter wollte alle, so innerhalb und außerhalb der Stadt wohnten, sehen und wunderte sich nicht nur über die große Zahl sondern auch darüber, daß so mancherlei Tollheit in das menschliche Hirn käme."

[Aehnliche Türkengeschichten kommen in großer Zahl vor; vergleiche dazu Jakob Freys Gartengesellschaft herausgeben von E. K. Blümml und Josef Latzenhofer Volksmund Bd. V Seite 7—9.]

26. Apolog.

Wie unwissend die Prälaten sind.

Auf dem Konzil zu Trient[1]) wurde von den Prälaten disputiert, ob aus den zu Petrus gesprochenen Worten Christi: „Du bist Kephas" der Beweis dafür abgeleitet werden könne, daß der Papst das Haupt der Kirche sei. Etliche sagten nein, denn Kephas sei ein syrisches Wort und bedeute Fels. Ein französisch gesinnter Prälat meinte: „Ihr wisset nicht, was ihr saget! Christus hat an dieser Stelle nicht syrisch sondern gut französisch gesprochen und im Französischen heißt Kephas das Haupt[2]).

---

[1]) 1545—63, es sollte einmal bestimmte Verbesserungen durchsetzen und sodann die durch die Reformation entstandenen kirchlichen Wirren klären und beseitigen.

[2]) Die Satire liegt in der Verwechselung des griechischen Wortes Kephas mit dem französischen Ausdruck face = Gesicht.

Vergleiche auch die Facetien von Bebel sowie Gartengesellschaft von Frey, in denen wiederholt die Sprachunkenntnisse der angeblich gelehrten Geistlichkeit an den Pranger gestellt werden. Köstlich ist auch z. B. die Schnurre „Wie ein Schulmeister das Agnus Dei auslegt." Vergleiche dazu Jakob Freys Gartengesellschaft Bd. V (von Dr. Blümml) des von Dr. Krauss herausgegebenen Volksmund.

27. Apolog.

Ursprung des Papsttumes.

Einer wurde gefragt, wie denn eigentlich die päpstliche Macht entstanden, gewachsen und zu solcher Hoheit gelangt sei. Der Gefragte antwortete: „Kaiser Phokas hat es gepflanzt, der König von Frankreich[1]) wässerte es und der große Teufel von Konstanz gab sein Gedeihen. Dagegen werden dieses die Kleinen ausräuten, die Einfältigen in Büschlein binden und Christus wird es mit seinem Geist verbrennen."

28. Apolog.

Wie hoffärtig die Bischöfe sind.

Ein gelehrter Bischof, der früher Prediger war, kam in seine ehemalige Pfarrei und wurde von vielen Frommen gebeten er möge etliche Predigten halten. Denen antwortete der Bischof: „Ich habe mich bei zwanzig Jahren im Predigtfach abgemühet, damit ich bischöfliche Würdigkeit erlange. Glaubt ihr denn, ich solle mich jetzt wiederum erniedern und aus einem Bischof ein Prediger werden? Ihr seid ja fürwahr große Fantasten."

29. Apolog.

Große Torheit der Päpste und Papisten.

Zur Zeit Papst Leos wurden unter anderen Narren zehn ganz kurzweilige und vortreffliche

---

1) Besser wird man übersetzen: „Die fränkischen Könige."

gefunden. Als der Papst einmal gerade frühstückte, wurden zu seiner Ergötzung diese Narren vor ihn gerufen und man lachte sattsam über die seltsamen Possen. Einer hielt sich für den Kaiser; er verschenkte Land, Leute und Regierungen mit solcher Folgerichtigkeit, daß man fast hätte glauben können, der Narr sei wirklich Kaiser. Der Papst sprach zu den umherstehenden Zuschauern: „Dieser ist ein großer Tor, dieweil er, ein armes Menschlein, sich für den Kaiser und Herrscher dieser Welt hält." Der Narr hörte das, wendete sich herum und sagte: „Ihr seid ein größerer Narr als ich, weil Ihr, ein sündiger Mensch, doch vermeint, Gott auf Erden zu sein. Die Leute in Euerer Umgebung sind größere Narren als jene, die ich um mich habe. Wenn ich meinen Leuten Wohlstand, reiche Herrschaften der Welt schenke, so glauben sie mir auf keinen Fall; bei Euerer Umgebung ist's was ganz anderes, die glaubt auch, wenn Ihr ihnen Gnade und Ablaß verheißet, sowie Jubeljahr, Absolution, Verzeihung der Sünden und gar das Himmelreich schenket. Da sprach der Papst zu den Seinen: „Geh einer der Narren müßig wann er anders nicht will daß ihm die Wahrheit gesagt werde." Damit stand er auf und ging davon[1].)

[1]) Theater und lustige Aufführungen liebte Leo X. leidenschaftlich, mochten die Darstellungen auch noch so unwürdig oder laszív sein. Für die Größe der Sittenlosigkeit in Rom Leos X. liegen nur zu viele Zeugnisse vor: sie erstreckte sich auf alle Kreise, geistliche wie weltliche und trat in ihren schlimmsten Auswüchsen, wie auch Pastor im IV. Band seiner Geschichte der Päpste betont — Seite 384/85 — gerade in den höchsten und gebildetsten Ständen hervor.

30. Apolog.

Glockenaberglaube.

Wann ein Wetter am Himmel daher brummelte, daß Hagel und Sturm zu besorgen war, fingen die Mönche an mit allen Glocken zu läuten. Eines Tages sah der Herr der Stadt ein schweres Gewitter daherschleichen und rasch ließ er von den Stadtmauern mit großen Stücken gegen das Wetter schießen. „Warum das?" fragte der Bischof. „Ei und ihr, warum läutet ihr die Glocken?" — „Wir wollen die Teufel, welche in der Luft solch Ungewitter anrichten, vertreiben." Darauf sprach der Herr: „Weil die Teufel die Art der Turmkrähen angenommen und die Kirchenglocken nicht mehr fürchten, habe ich das Geschütz abschießen lassen, damit ihr sehet, daß, falls sie vor unserm Geschütz nicht erschrecken sie noch viel weniger den Klang euerer Kirchenglocken fürchten."

31. Apolog.

Eine Edelfrau will im Himmel feine Hündchen hüten.

Eine französische Edelfrau wurde in ihrer letzten Krankheit von dem Beichtvater ermahnt, sich willig in das Sterben zu ergeben, denn sie komme ohne Zweifel in den Himmel. „Ich wäre schon gerne im Himmel," erklärte die Frau, „wenn mich nicht eine Ursache davon abhalten würde." — „Ja, was ist denn das?" erkundigte sich der Beichtiger — „Ich sehe, daß Gott Sankt Antonio die Schweine, Sankt Alo die Pferde und vielen anderen Heiligen männlichen und weiblichen Geschlechts die Sorge um diese oder jene Tierart anvertraut hat! Ich

weiß aber bis zur Stunde nicht, wer im Himmel die Gänse und Hühner bewachen muß; da befürchte ich, mir werde dieses Aemtlein zufallen, wann ich in den Himmel komme! Dieweil ich aber vom Adel bin würde ich mich dieses schnöden Amtes wirklich schämen. Bittet darum den lieben Gott, daß er mir, wann ich in den Himmel komme und doch einmal Vieh hüten soll, nur solche Hündlein anvertraue, wie die Edelleute solche um sich zu haben pflegen." Das ward ihr denn auch zugesagt.

32. Apolog.

Aberglaube derjenigen wird dargetan, welche meinen mit Gregorienmessen Seelen aus dem Fegfeuer zu retten.

Ein Ceretan oder fahrender Schüler predigte, er habe ein Gebet von St. Gregorio von solcher Wirksamkeit, daß jedesmal nach Verrichtung dieses Gebetes eine Seele aus der Hölle erlöset werde. Ehe er aber das Gebet verrichtete mußte man ihm eine Krone geben. Es liefen ihm natürlich viele Leute zu, und die Barfüßermönche waren außer sich vor Wut. Sie kamen, schalten und fluchten ganze Wagenladungen voll. Dann fragten sie den fahrenden Schüler, wie er denn wisse, daß mit seinem Gregoriusgebet Seelen aus der Hölle erlöset würden?

„Erlaubt mir eine Gegenfrage," meinte der Schüler, „woher wisset ihr denn, daß die Seelen aus dem Fegfeuer erlöset werden, wann ihr dreißig Messen leset?" — Die Mönche erklärten „das wissen wir daher, weil St. Gregorio, nachdem er 30 Messen gelesen hatte, geoffenbart wurde, daß

auf diese Art eine Seele gerettet werden könne." — „Also ist eben dem Gregorio, da er für die Seele des Kaisers Trajan bat, geoffenbart worden, daß sie durch das Gebet aus der Hölle errettet und gen Himmel gefahren sei." — „Ja Gregorius war aber Papst und ein Heiliger," wendeten die Mönche ein, „du bist das nicht; außerdem war Trajan ein frommer Fürst! du willst aber ohne allen Unterschied jede Seele erretten." „Gewiß war er Papst und heilig," versetzte der fahrende Schüler, „sonst hätte er keine Seele aus dem Fegfeuer erlösen können. Ihr seid keines von beiden; überdies sollten die Seelen, die er erlöste, nicht alle Zeit im Reinigungsort sein. Ihr gebt an, alle ohne Unterschied erlösen zu können." — „Gregorio ward eine besondere Gnade verliehen, solche Seelen zu erretten," meinten die Mönche, „das ist bei dir nicht der Fall!" — „Wenn dem so ist," entgegnete der fahrende Schüler, „so trifft das gleichfalls auf euch zu. Euch sind diese besonderen Gnaden nicht verliehen!" Schließlich sprachen die Mönche: „Du weißt ja gar nicht, welches Gregorius gesprochen hat, als er die Seele Trajani aus der Hölle erlösete." — „Ist euch denn die Messe bekannt, welche Gregorius las, um jene Seele aus dem Fegfeuer zu erlösen? Ich rate euch schweigt fein still von mir, dann will auch ich euch nicht belästigen! Lasset uns beiderseits einzig darnach trachten, reich zu werden." Also kam es zu einem gewinnreichen Vergleich[1]).

---

[1]) Dieses Thema behandelt Ochino in den Apologen noch sehr häufig. Wir glauben auf Wiederholungen verzichten zu können.

33. Apolog.

Ein altes Weiblein sah in der Kirche unter einem Kreuzbild Sankt Franziskus auf der einen Seite und Sankt Dominikus auf der anderen Seite abgemalt. Die Frau fragte gelegentlich einmal ihren Beichtvater, warum der eine Mann fünf Wunden, der andere gar keine Wunde aufweise. „Weil Franziskus diese Zeichen hatte, nicht aber Dominikus," erklärte der Beichtvater. „Ja, dann ist der eine wohl Sankt Franziskus, der andere Sankt Dominikus." — „Gewiß," bestätigte der Beichtvater. Da begann das Weib zu jammern: „Ach weh, mir Armseligen! Allzeit meinte ich, das seien die beiden Schächer zwischen denen Christus gekreuzigt wurde. Ach, du liebe Zeit! kam ich in die dem heiligen Dominikus geweihten Kirchen, dann sah ich, daß der wundenlose Mann zur rechten Seite Christi stand; kam ich in euere Kirche, dann erblickte ich die umgekehrte Reihenfolge, also den heiligen Franziskus auf der rechten Seite. Ich bin nie klug daraus geworden, welches der gute Schächer sein möchte und so habe ich alle beide für Schälke gehalten und keinen verehrt." —

34. Apolog.

Ein Genuese sagte, Fürst Doria habe sich gegen Barbarossa verzagt und faul gehalten. Als dem Fürsten solche Redensarten zu Ohren kamen, war er wütend und ließ den Menschen gefangen nehmen. Hätte er dem losen Schwätzer wohl gewollt, so wäre der an den Galgen gekommen, statt dessen wollte er ihn länger martern und schmiedete ihn

auf die Galeere. Gutmeinende Leute rieten dem Gefangenen an, er solle sich an Herrn Jannetin Doria wenden, der sei des Fürsten rechte Hand, und der könne sicherlich etwas erwirken. Der Genuese erklärte: „ich glaube nicht, daß man etwas erlangen kann, denn Herr Jannetin wird nicht wollen oder können! Ich hoffe durch ein anderes Mittel des Fürsten Gnade zu erlangen." So gab er sich dahin Zanstürer[1]) zu machen. Wiewohl er aber emsig schaffte, winkten ihm auf diesem Wege keine Einkünfte. Immer aber lebte er dem Wahne, durch seine Schnitzelarbeit einen Schatz zu erwerben, um damit vom Fürsten seine Freiheit erkaufen und außerdem als großer Herr leben zu können. — Auf dem Schiffe befanden sich auch zwei Kapuzinermönche, die gen Neapel fahren wollten. Die sahen, wie der arme Mensch weder bei Tage noch bei Nacht Ruhe hatte. Kaum legte er die Ruder weg, so begab er sich an die Arbeit und suchte sogar am Schlaf zu sparen. Sie fragten ihn nach dem Grunde seiner Emsigkeit. „Ich hoffe so viel Gewinn aus meiner Arbeit zu ziehen, daß ich mich auslösen kann, auch des Fürsten Gnade erwerbe und endlich als großer Herr leben mag." „Du bist ein großer Tor," erklärten die Mönche, „mit solchem Bosselzeug wirst du weniger ausrichten, als wenn du dich an Jannetin gewendet hättest." — Der Genuese versetzte: „Ihr seid noch größere Toren als ich. Ihr glaubt ja mit eueren Werken euch aus des Teufels Gefangenschaft, darin ihr lieget, zu befreien, den Zorn Gottes zu stillen und Erben des Himmels zu werden. Ihr

[1]) Zahnstocher.

glaubet mit eueren Werken mehr bei Gott als bei seinem Sohne auszurichten."

35. Apolog.

Der päpstliche Stuhl war durch den Tod des heiligen Vaters frei geworden. Ueber den Nachfolger konnten sich die Kardinäle lange nicht einigen, denn die ghibellinisch gesinnten wollten einen Ghibellin haben, die Guelfen dagegen begehrten einen Guelf.[1]) Lange Monate währte das Konklave, ohne daß es zu einem Ergebnis gekommen wäre; schließlich sagten beide Parteien, wir wollen lieber den Teufel selber küren, als einen von der Gegenpartei. Das hörte der Teufel und ging in menschlicher Gestalt zur Kardinalsversammlung. Daselbst setzte er auseinander: „Wenn ihr nicht zur Wahl schreitet, dann leidet nicht nur euer Ansehen, sondern auch jenes der Kirche. Könnt ihr euch wirklich nicht einigen, nun wohlan, so nehmt mich! Ich will das Papsttum schon groß machen, denn ich kenne alle Schliche und Kniffe, sowie die Ratschläge großer Häupter. Außerdem habe ich keine Kinder, keine Bluts-

---

[1]) Guelfen und Ghibellinen, erst Parteigänger des Hauses Bayern und der Hohenstaufen, haben Ende des XIV. Jahrhunderts ihre ursprüngliche Bedeutung verloren; sie waren nur noch Feldgeschrei im Kampfe zweier feindlicher Parteien. Ristelhuber aus Straßburg i. Els. behauptet, daß 1403 die Mailänder Fleischer öffentlich auf dem Markte Ghibellinenfleisch verkauften. Vergleiche dazu A. Semerau, Die Schwänke und Schnurren des Florentiner Gian Francesco Poggio Bracciolini, IV. Band der von Dr. Fr. S. Krauß herausgegebenen Romanischen Meistererzähler, Leipzig, 1905, Seite 196 sub 149.

verwandten und will euren Freunden, sowie euch selber alle Aemter, Pfründe und Schätze der Kirche zuteilen." Diese Vorschläge fanden Anklang, man einigte sich rasch, wählte den Kandidaten und nannte ihn Silvester der Andere. — Eines Tages begegnete ein vom päpstlichen Hofe wegreitender Kardinal einem Amtsgenossen, der zum Papste ritt. „Woher des Weges," fragte man sich. „Vom Papste, der hat mich soeben von allen Sünden, aller Pein und Schuld freigesprochen." — „Ihr wisset doch," warf der andere Kardinal ein, „wer unser Papst ist! Glaubet Ihr, der Teufel habe Macht, Sünden zu vergeben oder vollkommenen Ablaß und Gnade zu gewähren?" — „Die vorhergehenden Päpste waren Schälke voller Laster und zuweilen schlimmer denn der Teufel! Glaubt Ihr, daß jene Macht hatten, Sünden zu verzeihen?" — „Ja, als Päpste hatten sie die Befugnis." — „Also hat auch unser jetziger Papst diese Macht, nicht zwar als Teufel, sondern lediglich als heiliger Vater. Es genügt, Papst zu sein, ob man fromm, Mensch oder Teufel ist, steht gar nicht in Frage, sonst wären ja alle Gnaden und Abläße, welche die Päpste verleihen, kraftlos. Es ist 'ne notwendige Folge, daß derjenige, welcher Papst sein will, ein Schalk sein muß." — „Ich aber glaube," äußerte der andere Kardinal, „daß Gott und nicht der Teufel oder dessen Diener die Sünden verzeihe. Gott braucht die Teufel schließlich nicht als Apostel, sondern als Schergen."

36. Apolog.

Der Herzog von Malphi ward vom Kaiser gen Siena gesandt, um die Stadt in Frieden zu er-

halten.[1]) Den Weg nahm der Herzog über Rom, und er besuchte bei dieser Gelegenheit den Papst Clemens. „Ziehet nicht gen Siena," riet der Papst, „denn die Bewohner der Gegend sind tobsüchtig und parteiisch. Leicht kann ihnen ein „Wirbel in den Kopf" kommen, daß sie Euch, Herr Herzog, erwürgen oder mit Spott und Schande davonjagen." — „Was Euer Heiligkeit sagt, ist sicherlich wahr! Wenn die Bewohner von Siena närrisch werden, können sie mich erwürgen oder verjagen. Eigentlich droht Euer Heiligkeit aber die gleiche Gefahr von den Römern. Letztere müßten aber nicht närrisch, sondern erst witzig werden." — Der Papst ließ sich daraufhin also vernehmen: „Wir wissen

[1]) Siena hatte zur Zeit Dantes (1265—1321) seine höchste Macht erreicht, nachdem es 1186 als unabhängige Republik anerkannt war. Gerichtbarkeit, freie Wahl der Konsuln und das Münzrecht gewährte Heinrich IV. der Stadt. Die aristokratischen Familien, in Guelfen und Ghibellinen geschieden, herrschten in der ersten Zeit nach erlangter Freiheit, und aus dieser Parteispaltung der Vornehmen erwuchs dem Volke 1277 die Möglichkeit, sich Einfluß auf die Regierung zu verschaffen. Ein Magistrat von neun Mitgliedern — eine Art Volkstribunat — wurde eingesetzt, dabei aber ausdrücklich allen Mitgliedern aristokratischer Familien sowie den Doktoren und Notaren der Zutritt zu diesen Stellen verboten. 1348 soll der schwarze Tod im Gebiet von Siena bis **70000** Menschen dahingerafft haben. 1355 wurde der Rat der Neun gestürzt und an Stelle der Volkselemente ein Rat von fünfzehn mit Gentiluomini eingeführt. 1368 konnte Siena von dem deutschen Kaiser Karl IV. mit bewaffneter Hand Ausnahmerechte ertrotzen. Langsam begann aber von da ab der innere Zersetzungprozeß wie in den meisten anderen Stadtrepubliken Italiens. Cosimo de Medici vernichtete die Selbständigkeit von Siena, welches er 1555 nach verzweifelter Gegenwehr, an der sich auch die schönen Frauen und Jungfrauen der Stadt ruhmvoll beteiligten, einnahm und dauernd seinem Gebiete einverleibte.

wohl, daß die Römer uns schon längst nicht mehr möchten, wenn sie vernünftig wären. Wir halten sie darum auch trunken nicht mit dem Tribianerwein von St. Johannes, sondern mit dem süßen Malvasier St. Peters."

37. Apolog.

Zu Papst Paul kam ein Sterndeuter und zeigte ihm an, daß ihm himmlische Kräfte im neunundvierzigsten Jahre schwere Krankheit mit Lebensgefahr verbunden androhten. „Ließe sich denn hiergegen kein Mittel finden?" forschte der besorgte heilige Vater. „Wenn Ihr in diesem Jahre nach Deutschland zieht und dorten bleibt, so könnt Ihr der Gefahr entgehen," versetzte der Astrologus. „Ja, ohne Zweifel brauchen wir den Himmel nicht zu fürchten, dafür aber die Lutherischen; die werden uns wohl aufreiben," klagte der Papst und erkundigte sich weiter: „Sag an, wenn wir hier in Rom bleiben, können wir denn wirklich gar nicht der Gefahr vorbeugen?" — Der Astrolog ließ sich bedachtsam vernehmen: „Es gibt nur ein Mittel! Ihr habet die Schlüssel zum Himmel; schließet sie für jenes Jahr ein, damit die bösen Mächte nicht herabsteigen können." — „Wird das wohl auch genügen?" — „Ohne Zweifel! Ihr vermöget ja sogar den Seelen, welche doch Geister sind, den Himmel mit Eueren Schlüsseln zu verschließen, so daß die Seelen nicht in den höchsten oder empirischen gelangen können. Gleicherweise vermöget ihr auch die bösen Einflüsse, welche leiblich sind, fernhalten, damit sie nicht herabfallen." — „Wie könnten wir jene aber

beschließen," fragte höchst gespannt der Papst. „Macht's gerade so wie dann, wenn ihr die Himmel öffnet, macht ein Kreuz und gebietet, daß die Himmel geschlossen bleiben." — Der Papst lachte und kehrte ihm den Rücken.[1])

38. Apolog.

Spanische Ketzersucher fanden einen reichen aber einfältigen Bauer. Geld und Güter des Mannes waren den Inquisitoren verlockend genug, um Pläne zu beraten, wie man den Bauer wohl um sein Gut bringen könnte. Es ward beschlossen verzwickte Glaubensfragen an den Mann zu stellen, um durch genaue und eingehend scharfe Untersuchungen den Bauer bei den Glaubensartikeln in Verwirrung zu bringen. Irgend einen Irrtum mußte der ungebildete Mann begehen, und das sollte den Anlaß geben, um ihm Leben und Gut zu nehmen. Der Bauer wurde gerufen und nach seinen Glaubenssätzen gefragt. „Ich glaube das gleiche wie die heilige Kirche," gab der Gefragte

---

[1]) Papst Paul III., ein geborener Alexander Farnese 1468, studierte in Florenz und Rom. In jungen Jahren wurde er bereits Kardinal; 1524 Kardinalbischof von Ostia folgte er am 13. Oktober 1534 als Papst auf Clemens VII. Anfänglich trat er nicht energisch gegen die Reformatoren auf, jedoch bestätigte er 1540 den Jesuitenorden. 1542 wurde zur Vertilgung der protestantischen Bewegung in Italien, gerade infolge der Haltung Ochinos, eine Inquisition angeordnet. Das 1545 in Trient eröffnete Konzil wurde von ihm 1547 nach Bologna verlegt. Infolge des 1588 gegen Heinrich VIII. von England erlassenen Bannes wurde der Bruch der anglikanischen und römischen Kirche vollkommen. Paul war ein sehr gebildeter Mann, bei welchem Gelehrte und Künstler reiche Förderung und tatkräftigen Schutz fanden.

zur Antwort. „Ja dann sag uns, was glaubt die heilige Kirche„“ — „Dasselbe wie ich,“ lautete der weitere Bescheid, und wiewohl die Ketzersucher auf mancherlei Weise die Fragen stellten, konnten sie dem Bauer keine andere Antwort abringen. Sie fragten: „Glaubst du, daß die Messe ein Opfer und für die Abgestorbenen ersprießlich sei, daß die päpstlichen Gebote zu übertreten eine Todsünde sei?“ — „Ich glaube, was die heilige Kirche glaubt,“ antwortete immer wieder der Bauer mit großer Ruhe. Sie fragten ferner: „Glaubst du nichts anderes als wie die heilige Kirche?“ — „Ist's euch noch nicht genug, daß ich alles, was die Kirche glaubt, auch glaube? Was soll ich weiter glauben.“ — „Von wem hast du denn diese Antworten?“ — „Von meinem Pfarrer, der während seiner Krankheit die Lehre gab: Hab acht, wenn du dem Sterben nahe bist; Teufel werden zu dir kommen, dich genau nach deinem Glaubensbekenntnis ausforschen. Packen sie dich bei einem Wörtlein, dann führen sie deine Seele zur Hölle. Darum, wenn sie dich fragen, „was glaubst du,“ antworte nur „dasselbe wie die Kirche.“ Sprechen sie, was glaubt die heilige Kirche, antworte, „was ich.“ „Siehe zu,“ ermahnte mich mein Pfarrer, „daß du stets bei diesem Bescheid bleibst, dann kann man dir nicht schaden.“ Diese Warnung habe ich mir gründlich zu Herzen genommen und fleißig behalten. Als ihr mich zitiertet, habe ich gedacht, halte dich, als ob du es mit Teufeln zu tun hättest, welche dir die Ehre, das Leben und Gut zu nehmen trachten. So habe ich mich denn eng an die Unterweisung meines Pfarrers gehalten.“ Etwas verstimmt über diese Auskunft begannen

die Ketzersucher neuerdings: „Diese Antwort ist aber keineswegs genügend, du mußt Stück für Stück bekennen und sagen, was du glaubst.“ Da fuhr der Bauer auf: „Wenn die Antwort, welche ich euch gab, allen Teufeln in der Hölle genügt, euch aber nicht, ja, dann muß man doch wahrhaftig sagen, daß ihr ärger als die Teufel seid.“ Damit kehrte der Bauer um und ließ die Ketzersucher verblüfft stehen.[1])

39. Apolog.

Ein junger Jude redete in Rom mit einem ihm befreundeten Bischof: „Ich habe ein Weib genommen, das ich aber nicht nach Hause führen will, bis ich noch eine zweite Frau habe. Uns Juden ist ziemlich, mehr denn ein Eheweib zu haben wie Abraham, Isaak, Jakob, David und viele andere Heilige.“ „Du bist ein Narr,“ hob der Bischof an, „führe nur die zuerst genommene Frau heim. Später, wenn sie dir nicht genügt und du so viel Herzens bist eine andere dabei zu vergnügen, magst du eine zweite Gemahlin dazunehmen.“ Der Jude antwortete dem Bischof: „Ihr seid weitaus ein größerer Narr als ich. Wenn ihr schon ein Bistum und eine Kirche habt, seid ihr damit nicht satt, sondern ihr liegt hier in Rom und wollt noch eine erlangen. Ziehet zuerst nach eurer Kirche und trachtet, dieselbe zu versorgen; wenn ihr dann mit Erfolg derselben vorstehet, möget Ihr auch eine zweite annehmen. Wenn ich zwei Weiber in einem

---

1) Die Praxis der Inquisition erfährt durch diese Mitteilung des ehemaligen Kapuzinergenerals eine höchst interessante Beleuchtung.

Hause habe und dieselben nicht genügend versorgen kann, wie wollt Ihr zwei Kirchen vorstehen, von denen eine in Frankreich die andere in der Lombardei liegt? Ist es schon schwierig einer einzigen Hausfrau genüge zu tun, um wie viel schwerer ist es eine Kirche zu versehen! Euer Paulus bestätigt das ja in seinem Brief an die Philipper; danach hatte einst die eine Kirche viel Bischöfe und Ehewirte, weil einer sie nicht besorgen konnte, heute wollen die unbedeutenden, unwissenden Bischöfe viele Kirchen und Bistümer haben."

40. Apolog.

Zwei Observantenmönche wurden gefragt, ob es denn nötig sei, daß ihre Gurtstricke drei Knöpfe (Knoten) hätten? „Ja," sprachen diese, „denn sie bedeuten drei Gelübde, welche wir abgelegt haben. Der unterste Knoten, welcher oft auf der Erde schleift, bedeutet unseren Gehorsam. Der mittlere Knoten, den wir schier allezeit in den Händen umherziehen, und welcher aus diesem Grunde auch verschmierter ist als die beiden anderen, bedeutet unsere Keuschheit. Der oberste, so uns eng gegürtet hält, den wir auch nur bei den Mahlzeiten auflassen, damit er nicht abschnelle, kündet unsere große Armut."

41. Apolog.

Vor wenigen Tagen kamen die gelehrtesten Juden der Synagoge zu Rom zu dem Kardinal aus England mit der Bitte, er möge beim Papste dafür eintreten, daß ihnen, den Juden, gestattet

würde, ohne von dem Zeremonialgesetz und den Gebräuchen abzugehen, auch Christen zu werden. Ginge der Papst darauf ein, dann wollten sie die Taufe annehmen. „Euere Wünsche sind unerfüllbar," erklärte ihnen der Kardinal, worauf die jüdischen Gelehrten einwendeten: „Es kann der Mensch ebenso wohl ein guter Jude und gleichzeitig Christ sein, denn Christus ist Moses nicht zuwider, auch das mosaische Gesetz dem Evangelium nicht feindlich." — „Das ist wahr," räumte der Kardinal ein, „Christus hat aber euer Gesetz und die Zeremonien abgetan." — Die Juden sprachen: „Wir wissen, daß, wer sich jetzt beschneiden wollte in der Figur der geistigen Beschneidung, so durch den Messias geschehen soll, Unrecht begehen würde. Wir beschneiden uns aber zum Gedächtnis der geistigen Beschneidung, welche durch Christum erfolgte. Wir reinigen uns, um ermuntert zu werden und daran zu denken, daß wir schon durch das Blut Christi rein sind. Wenn wir in Zukunft opfern, geschieht es zum Gedächtnis an das göttliche Lamm, welches für uns am Kreuze geopfert wurde. Gleicherweise würden wir die von Christus eingesetzten Sakramente gebrauchen." Daraufhin nahm der Kardinal wieder das Wort: „Ihr wollt durch Beobachtung des Gesetzes gerecht und selig werden, die Christen wollen die Seligkeit aus Gnade erlangen. Ihr könnt nicht gleichzeitig Juden und Christen sein." — Wiederum begannen die Gesetzesgelehrten: „So viel wir vernehmen, ist dies die Meinung der Lutherischen, und dem gemäß was unsere Eltern, die auch nicht glaubten durch eigene Gerechtigkeit, sondern durch den Messiam gerecht zu werden, gehalten haben.

Es ist gar leicht, uns mit dieser Meinung zu vergleichen." — „Wer ein Christ will sein, muß das Judentum verlassen," erklärte aufs neue der Kardinal. Jetzt sagten die Gelehrten: „Unter euch Christen gibt es viele Mönche und Brüder, die alle glauben gerecht und selig zu werden, nicht aus Beobachtung des Gesetzes, sondern wegen Haltung ihrer Ordensregeln und Satzungen, welche sie doch selber erdichtet und erfunden haben, obwohl selbige nicht allein lächerlich saft- und kraftlos, sondern gottlos, dem Evangelium und göttlichem Gesetze zuwider sind. Z. B. steht da, weder Vater und Mutter gehorsam zu sein, noch auch dem Landesherrn, kein Weib zu nehmen, obwohl sie eines solchen schon bedürften, nicht arbeiten, predigen und andere zahllose Phantastereien. Christen sind das nicht, sondern Augustiner, Franziskaner, Dominikaner, Benediktiner, Karmeliter, Serviten, Basilianer, Jesuiten, Theatiner, Karthäuser; wenn diese bei ihren dem wahren Christentum gegensätzlichen Ordenssatzungen Christen sein können, warum soll uns etwas hindern mosaisch und christlich zu sein, besonders da ausdrücklich kein Gegensatz zwischen Christus und Moses besteht? Christus legt ja die mosaische Grundlehre aus, daß das Evangelium unser Gesetz in sich berge!" — Die Ausführungen gefielen dem Kardinal,. daß er ihnen versprach, dem Papst darüber Vortrag zu halten. Man nimmt auch an, daß der Papst den Juden die Einwilligung geben wird, vorausgesetzt, daß sie ihm den Gehorsam versprechen, daß sie stets zu seiner Partei halten, daß sie ihn als Gott auf Erden verehren wollen.

42. Apolog.

Zwei Römer disputierten mit einander über die Befugnisse päpstlicher Gewalt. Einer sagte: Er ist Statthalter Christi auf Erden also hat er die gleiche Gewalt wie Christus. Der andere entgegnete: „Das ist eine trügerische Ansicht. Hier in Rom hat der Statthalter des Papstes auch nicht die gleiche Gewalt wie der Papst sondern nur die Befugnis Schälke zu nehmen, zu binden, ins Gefängnis zu werfen, daselbst die Gefangenen zu peinigen und zum Galgen zu senden. Gleicherweise hat der Papst als Statthalter Gottes keine anderen Befugnisse als die Henker und Schergen Gottes. Ihm ist vergönnt und er vermag auch mit äußerer Frommheit die von Gott verworfenen Menschen fangen, sie mit seinen Geboten binden, mit Gelübden fesseln, mit höchsten Schatzungen martern, endlich mit seinem Aberglauben, gottlosen Wesen, falschen Gnaden, Asolutionen, Jubiläen und Segen ewigen töten. Außerdem hat er auch die Gewalt, sie zu verfolgen, in das Gefängnis zu werfen zu peinigen und verbrennen. Wie ein Scherge, Statthalter und Henker des Großen Teufels kann er die Auserwählten erwürgen, damit sie in dem Ofen seiner Verfolgung vor Gott herrlicher sind."

43. Apolog.

Eine Edelfrau in Siena hatte etliche Töchter, doch nicht genug Mittel, um sie standesgemäß zu verheiraten, und so blieben sie daheim. Eines Tages bekam die Edelfrau Besuch von Freundinnen, welche meinten: „Es ist eine schlechte

Ehre, welche du deinen Töchtern erweisest, verheirate dieselben doch lieber einem Sackträger, als sie daheim veraltern zu lassen." Die Edelfrau erwiderte: „Wenn meine Töchter Männer wollten, wäre an frommen Gesellen kein Mangel, auch wenn die Männer nicht von hochedlem Geschlechte wären. Meine Töchter wollen aber vorläufig daheim bleiben, und ich bin damit gänzlich einverstanden." — „Wenn deine Töchter nicht heiraten wollen, tue sie doch in ein Kloster, damit dieselben keine Unschicklichkeit begehen und tue es auch wegen der Ehre." — „Ich bin nicht so närrisch als ihr," unterbrach die Edelfrau ihre Freundinnen, „ihr behaltet euere Töchter in den Jahren da dieselben überall sonder Gefahr wohnen können, in den Häusern. Wenn die Mädchen aber reif werden und ihr dieselben in den Häusern bewahren oder verheiraten solltet, dann steckt ihr sie in die Klöster. Glaubet ihr denn, daß die Fremden, Brüder, Pfaffen, Klosterdiener und Abbatissen mehr für euere Töchter sorgen als ihr selber? Ich glaube, kein Mensch auf der ganzen Welt kann meine Töchter besser behüten als ich selber. Bei mir, in meinem Hause sind dieselben in einem weit heiligeren und ehrlicheren Kloster als bei den Pfaffen, Mönchen und Brüdern. Zudem kann ich meinen Töchtern, wofern dieselben einmal ihre Sinnesart ändern und nach Männern verlangen, solche stets noch geben. Euere im Kloster lebenden Töchter können das nicht mehr und begehen Sachen, welche Mädchen nicht wohl anstehen." Die Weiber erkannten die Wahrheit dieser Auseinandersetzungen und blieben wortlos, weil sie nichts dawider sagen konnten.

44. Apolog.

Ein Bischof ersuchte einen Maler, er solle ihm in die Kapelle die Dreieinigkeit malen. Der Maler sagte zu und begehrte gleich bar 100 Kronen, da er sich angeblich in großer Not befand. Die Auszahlung hieß der Bischof gut. „Die Dreiheit zu malen, ist eine böse Sache," erklärte der Maler, „kein Ding ist wohl schwieriger als dieser Stoff. Ich muß da ganz ruhig arbeiten. Gebet mir bis zur Vollendung des Gemäldes die Schlüssel zur Kapelle, damit mir keine Zuschauer durch ihre Ratschläge lästig werden. Niemand soll zu mir hinein, denn ich will alleine arbeiten." Der Bischof bewilligte dem Maler alle Wünsche, ja, er ließ außerdem den Ort, da der Künstler malen sollte, mit Brettern abschlagen, damit kein Mensch sehen konnte, was er malte. Nachdem alles zugerichtet worden war, begab sich der Meister samt dem Werkzeug und den Farben einen ganzen Monat in die Kapelle. Insgeheim malte er statt der Dreieinheit andere Bilder auf Tafeln und Papier. Am Ende des Monats brachte der Künstler all' seine Habe in Sicherheit, dann wurden die Bretter entfernt. Dem Bischof händigte er die Schlüssel aus mit dem Bemerken, das Werk sei vollendet, in seinem Leben habe er schönere Arbeit nicht fertig gebracht. In guter Laune schenkte der Bischof ihm sofort noch hundert Kronen. Rasch wurden gute Freunde berufen, welche das Gemälde mit anschauen sollten, denn der Bischof war voll eitler Ehrbegier und hoch hinaus. Als man zur Kapelle kam, fand man alle Wände weiß wie zuvor, von einem Gemälde keine Spur. „Aber wo ist denn

die Dreieinheit, die so schön gemalt sein soll," wandte sich der Bischof verblüfft an den Maler. „Ei, sehet Ihr sie denn nicht hier in der Luft abgemalt," entgegnete der Maler. „Was, in der Luft? Ich habe befohlen, die Dreieinheit an diese Wand und nicht in die Luft zu malen," sprach der gewaltig erzürnte Bischof. „Ach," gab jetzt der Maler zur Antwort, „wisset Ihr nicht, daß man an die Wände nur sichtbare Dinge malen kann! Wie sollte ich die unsichtbare Dreieinheit an andere Orte, denn in den Wind malen?" — Der Bischof schmollte und ging von dannen.

45. Apolog.

Ein Dorfpfaffe hielt bald in dieser, bald in jener Kirche Gottesdienst, um seine Einkünfte zu vermehren; dabei litt die Seelsorge im eigenen Dorfe. Oft fehlte der Pfarrer, wenn seine Pfarrgläubigen die Sakramente empfangen wollten. Häufig baten die Leute ihren Geistlichen, er möge doch ein bischen mehr auf sein eigenes Pfarrspiel bedacht sein; er hörte aber nicht auf derartige Worte, sondern trieb es noch ärger wie zuvor. Da sich das Pfäfflein gar nicht bessern wollte, beschlossen die Bauern, den Ungehorsamen gefangen zu nehmen. Flugs führten sie auch das Vorhaben aus und sperrten ihren Seelsorger also in ein Gemach, damit er zur Spendung der Sakramente stets bei der Hand war. Die Tat kam natürlich rasch dem Bischof zur Kenntnis; dieser beschied die Dorfoberen vor sich und schalt die Erschienenen ganz gehörig aus. Die Bauern entschuldigten sich und erklärten, nur aus Not, nicht

etwa aus Mutwillen also gehandelt zu haben, denn nur auf diese Weise hätten sie den Seelsorger für sich sichern können. Trotzdem meinte der Bischof: „Habet ihr euch nicht geschämt, euren Pfarrer wie in einem Kerker gefangen zu halten." — „Das ist nur ein schlichter Priester," erklärten die Bauern, „aber haltet Ihr nicht den Sohn Gottes, wie Ihr ausgebet, in einem Büchschen und Kasten beschlossen, damit sich die Kranken seiner bedienen können? Ihr Herr Bischof glaubet damit doch auch keine schändliche Tat zu begehen. Wir haben kein Unrecht getan, denn unser Pfarrer lebt in einem weiten, geräumigen schönen Gemache! Ihr haltet Christum nicht allein in einem kleinen Büchslein und Häuslein, sondern auch in der Hostie gefangen. Da ist er so eng eingesperrt, daß er sich gar nicht regen kann, wie das euere Prediger uns oft darlegten. Ihr vermöget nach Belieben Christum mit geringer Mühe, wie unser Pfarrer predigt, mit fünf Worten vom Himmel in die Hostie zu bringen. Wir haben uns dagegen Mühe geben müssen und hatten viel zu sprechen, auch Unkosten zu tragen, um unseren Pfarrer zu holen. Endlich haben wir zu diesem Mittel gegriffen." Nach vielem Gerede erklärte der Bischof, er wolle dafür sorgen, daß der Pfarrer von nun an in seiner eigenen Gemeinde bleibe.

46. Apolog.

Etliche disputierten miteinander über die Grundveste der römischen Kirche. Fast alle, welche zugegen waren, sagten, der Papst sei der Grundpfeiler, denn Christus habe zu Petrus gesprochen: „Du

bist Petrus und auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen.“ Einer war aber gegenteiliger Ansicht und meinte: „Ich erachte, die Kirche sei viel mehr auf den König von Frankreich und den Kaiser gegründet, als auf den Papst und zwar aus folgenden Gründen. Wenn jene lutherisch würden, dann wird jedermann lutherisch, würde der Papst lutherisch, dann würden die bisherigen Lutheraner aus Furcht und Argwohn vor dem Papste sicherlich päpstlich werden.“

47. Apolog.

Weil die Kapuziner wußten, daß St. Franziskus vor Zeiten von der Jungfrau Maria Verzeihung der Sünden erlangt hatte, für alle jene Gläubigen, die zu beliebiger Zeit in die Kirche, genannt „Zu den Engeln“ gehen würden, machten sich fünfundzwanzig Kapuziner auf, um das größte Werk der Liebe — nämlich Seelen von Sünden zu befreien — zu verrichten. Unaufhörlich Tag und Nacht gingen die fünfundzwanzig Mönche um die Kirche und zu der einen Türe hinein, zu der anderen heraus. In einem Tage retteten sie auf solche Weise, nach ihrer Meinung, bei zwanzigtausend Menschen von Sünden und sie hofften, binnen kurzer Zeit alle Christen von den Folgen der Sünden zu erlösen. Waren die Christen alle erlöset, dann sollten die Türken, Juden, Heiden, Ketzer, kurzum alle Menschen befreit werden. Die Observanten verjagten indessen bald diese fünfundzwanzig Kapuziner und eiferten gegen sie: „Wenn ihr Kapuziner so weiter macht, kommt keine Menschenseele mehr hierher, um den Porti-

unculaablaß zu holen, denn alle Leute werden glauben, frei von Sünden zu sein, weil die Kapuziner für alle in die Kirche gegangen sind. Bedenket doch, alsdann wird die Andacht bei den Völkern abnehmen und bei den Mönchen das Almosen."

48. Apolog.

Da einmal ein neuer Papst erwählt und gleich darnach ein Konzil gehalten wurde, sprach ein Freund des Papstes. „Seligster Vater, seht um Gotteswillen zu, daß dieses Konzil aufgehoben werde und vertraut euch nicht diesen Bischöfen an. Das sind alles Verräter und gerade so wie sie Christum von der Kirche weggestoßen und den Papst an seine Stelle gesetzt haben, könnten sie es euch auch tun." Dazu ließ der gewarnte Vater der Christenheit sich also vernehmen: „Dessen tragen wir keine Sorge, denn einen frommen Papst mögen die Bischöfe nicht leiden und einen schlimmeren als mich, dürften sie kaum finden."

49. Apolog.

Auf dem Konzil zu Trient, da die Bischöfe und Kardinäle das Papsttum erhöhen wollten, sprach ein Teilnehmer: „Mir dünkt, man solle St. Peter künftighin mit drei Schlüsseln malen, also den so schön abgebildeten noch einen zufügen. So wird die ganze Welt sehen, daß der Papst nicht allein die Schlüssel zum Fegfeuer und Himmel, sondern auch zur Hölle hat. Mich wundert nur, daß die früheren Bischöfe und ehemaligen Konzile ein solch notwendig Ding nicht eingesehen haben."

— „Meinst du denn, daß der Papst Gewalt in der Hölle habe,“ fragten die anderen Bischöfe. — „Gewiß, viel mehr sogar als im Himmel.“ — „Aber der Papst hat doch nicht die Macht die Verdammten aus der Hölle zu befreien?“ — „Ja er vermag auch die Seligen nicht aus dem Himmel zu stoßen!“ — „Aber es ist genug,“ meinten die Bischöfe, „daß er die Seligen darein setzen kann.“ — „Viel leichter kann er sie auch zum Teufel und in die Hölle setzen, als in den Himmel,“ verteidigte sich der Bischof. „Wie denn eigentlich,“ ward er gefragt. — „Ei mit seinen Geboten, Bannflüchen, bösen Beispielen und am meisten, wie die Lutherischen sagen, mit seiner falschen Lehre.“ Das alles ward dem Papste berichtet.

50. Apolog.

Ein Pfaffe verfügte sich zu seinem Bischof, um ihn zu befragen, ob es nötig sei, in der Beichte sich die Glieder zeigen zu lassen mit denen gesündigt worden sei. Ein guter Arzt lasse sich ja bekanntlich die Krankheitsgeschichte nicht nur erzählen, sondern besichtige auch den Schaden; er begreife denselben mit den Händen, um keinen Irrtum zu begehen. Als einem geistlichen Arzt komme es ihm doch wohl zu, nicht allein die Sünde mit ihren Begleitumständen zu hören, sondern auch die Instrumente, damit gesündigt wurde anzuschauen.“ — „Wolltest du dich nicht schämen solch unehrsame Dinge zu beschauen,“ fragte der Bischof. „Wenn ich mich, wie ihr lehret, nicht schämen soll mit den Augen des Gemütes — was weit schlimmer ist, als mit den leiblichen Augen — ihre Glieder und

die damit begangenen Sünden zu erfahren, um die Lossprechung geben zu können, und wenn die Sünder zu dieser Erklärung bei Todsünde verpflichtet sind, wie soll ich mich da schämen, die Glieder, welche Gott erschaffen hat, zu besichtigen?“ — „Es ist also geordnet,“ spricht der Bischof, daß wir durch dieses geistige Beschauen Verzeihung der Sünden erlangen und uns fernerer Sünden enthalten.“ — „Eben darum,“ sagte der Pfaffe, „sollen sie auch die Instrumente vorweisen.“ — „Was findest du in der heilgen Schrift,“ fragte der Bischof, „wodurch du die Entblößung rechtfertigen könntest?“ — „Gedenket, Herr Bischof, was Christus zur Bestätigung der Beichte zu den Kranken sagte? Gehe hin, zeige dich dem Priester. Mußte der Priester, wenn er überhaupt urteilen wollte ob der Kranke rein sei oder nicht, ihn nicht nackend besichtigen? Also muß auch ich tuen, um keinen Irrtum zu begehen. Ich glaube im ganzen Evangelium werdet Ihr Herr Bischof keine einzige bessere Stelle finden, welche Eure Beichte anerkennt und zugleich mit meiner Ansicht übereinstimmt.“ — Der Bischof konnte sich zu keinem Entschluß aufraffen, sondern brachte den Fall auf das Konzil von Trient, damit die Väter beratschlagten, was zu tuen sei. Man nimmt an, sie werden einen Glaubensartikel daraus machen.

52. Apolog.

Ein Papst behielt das Bild seiner geliebten Mutter in dem Gemache, welches als Audienzzimmer diente. Ein florentinischer Gesandter, welcher von dem Bilde und dessen Aufbewahrungsorte

wußte, suchte einmal gnädiges Gehör. Der Papst bewilligte die Bitte. Siehe da; der Gesandte wandte sich stracks dem Bilde zu, kniete davor nieder und kehrte dem Papst gerade den Rücken. Hierüber regte sich der heilige Vater gewaltig auf, daß der Gesandte nämlich ihm keine Ehre erweise. Fein meinte der Gesandte: „Wir Florentiner haben die Gewohnheit, daß wir beim Eintritt in die Kirche der Madonna, uns vor deren Bildnis, welches die Verkündigung vorstellt, niederwerfen und Ehre erweisen, dafür aber Christo den Rücken kehren. Die Mönche sagen, diese Handlungsweise sei dem Sohne der Madonna angenehm. Darum glaubte ich auch Eurer Heiligkeit würde das gefallen, wenn ich das Bild Eurer Mutter vorerst verehrte." Der Papst lächelte und sprach: „Recht habt Ihr."

54. Apolog.

Als die Bischöfe in Trient versammelt waren, um das Papsttum zu erhalten und groß zu machen, sprach ein Teilnehmer, jeder solle Vorschläge machen zur Erhöhung der päpstlichen Macht. Dem gegenüber hielten andere Bischöfe für genügend, wenn das Papsttum nur seine gegenwärtige Macht behalte. Gewiß das ist ganz gut, erklärte eine neue Gruppe, aber am besten sei es die päpstliche Macht zu erhalten und gleichzeitig zu erweitern, denn seine höchste Vollkommenheit habe das Papsttum noch nicht erreicht. Die Lutherischen seien der Meinung, der heilige Geist habe den Aposteln alle Bedürfnisse gezeigt. Das sei unrichtig, denn man müsse der Hoffnung leben, daß jeden Tag etwas Besonderes vom heiligen Geist angezeigt könne werden, wo

durch dem Papsttum neuer Ruhm erblühe. Ein bejahrter Bischof sprach: „Vor Zeiten war der Gebrauch, daß die Besucher des römischen Bischofes diesen auf den Mund küssen mußten wie Judas Christum. Als die römischen Bischöfe aber dem Kaiser gleich gestellt wurden, verlangten sie, daß man ihnen die Knie küsse. Wie nun die päpstliche Macht über die der Kaiser stieg, ließen sich die Päpste die Füße als das niederste und schlechteste Glied küssen. Man küßte den Fuß oben auf dem Rist. Jetzt ist das Papsttum über den Kaiser und Christus gewachsen; es hat also keinen Zweck mehr das Kreuz, welches der Papst auf den Schuhen trägt, welches andeuten sollte, daß die Ehrerbietung nicht dem Papst, sondern dem Heiland gelte, zu küssen. Der Papst steht jetzt über Christus; hinweg also mit diesem Schuhkreuz! Fürderhin sollen alle, auch der Kaiser, die Fußsohlen des Papstes küssen." Kaum hatte der alte Bischof ausgeredet so hoben alle anderen Bischöfe dankend die Hände zum Himmel und lobten Gott, daß er sie so hoch erleuchtet habe. Alle sprachen: „Dieser Ratschlag allein wiegt alle Arbeit und Kosten, welche das Konzil verursachte, zwiefach auf." Von Stund an machten sie einen Glaubensartikel daraus. Papst Julius war indessen nicht so recht zufrieden damit, denn er wäre gerne der Mühe überhoben gewesen, jedem Besucher die Fersen zu bieten. Weil er dies stehend tuen mußte, war stets zu besorgen, daß er einmal fallen würde, wenn er die Füße zu hoch aufhöbe.

55. Apolog.

Ein römischer Edelmann ließ seinen in einem Dorfe stehenden Palast bemalen. Auf einer Seite

kamen die vier vornehmsten Orden zur Darstellung. Erstlich ein Benediktinermönch, der in den Händen Vertragsbriefe und Schriften hielt; um diesen Mönch standen Fürsprecher und Notare, welche ihn bei der Kutte hin- und herzogen. Dieser Vorgang sollte andeuten, daß sie in ständigem Zank und Hader liegen. Weiter kam zur Darstellung ein hübscher junger Augustinermönch mit einem schönen Bart, den er mit der einen Hand kämmte, während er mit der anderen einen Spiegel hielt und sich betrachtete. Auf einem dritten Bilde sah man einen Dominikaner- oder Predigermönch. Dieser hörte die Beichte einer jungen schönen Metze, die mit entblößtem Busen vor ihm kniete. Mit steifen, starren Augen betrachtete der Mönch die Busenreize, aber damit man es nicht merken sollte, hielt er eine Hand vor die Augen — freilich waren die Finger ausgebreitet —. Das letzte Bild zeigte einen Franziskaner-Barfüßermönch mit geneigtem Haupte und einer tief ins Angesicht gerückten Kappe. Die Hände hatte er in den weiten Aermeln versteckt, sodaß der Mönch wie ein Heiliger ausgesehen hätte, leider schaute zum Aermel der Kopf eines gebratenen Kapaunes hervor.

58. Apolog.

Als der Kaiser nach dem Absterben des Herrn Peter Ludwig[1]) die Stadt Placentia eingenommen hatte und dem Papste nicht mehr herausgeben

[1]) Paul III. war Vater mehrerer natürlicher Kinder. Seinen Sohn Pietro Luigi Farnese — er wird in den Apologen mehrfach erwähnt — setzte Paul 1545 zum Herzog von Parma und Piacenza ein.

wollte, wurde der Papst Paul ungehalten. „Schreibe deiner Majestät, daß sie mir die Stadt wieder zustellt oder ich werde gezwungen den Kaiser in Acht und Bann zu tun,“ sagte eines Tages zornig der Papst zu dem kaiserlichen Botschafter. Unerschrocken gab dieser zur Antwort: „Wenn die Kinder klein sind, gebrauchen die Väter allerlei Schreckgespenster, um sie in Furcht und Gehorsam zu erhalten. Ebenso tut auch Euer Heiligkeit und weiß ganz genau, daß man mit Bannflüchen, mit Teufeln, Höllenfeuer und ähnlichem Zeug die Christen erschrecken kann. Wie aber die Kinder im erwachsenen Alter diese Schreckgebilde nicht mehr fürchten, so geben die Christen nichts mehr auf Euere Bannerklärungen, denn der Welt sind die Augen aufgegangen. Erfahret durch mich, daß der Kaiser über solche Fastnachtsbutzen nicht in Schrecken geraten wird. Blitzet Ihr aber etwa mit dem Bannstrahl, dann wird kaiserliche Majestät mit dem Geschütz blitzen und donnern.“

59. Apolog.

Julius III. ward gefragt, warum er die frommen gläubigen Christen eigentlich so grausam verfolge.“ — „Weil wir fürchten, daß sie anfangen an Christum zu glauben.“ „Ist denn das etwa ein Verbrechen?“ — „Unser Verderben ist es,“ versetzte der Papst, „denn, wenn sie einmal soweit sind, glauben sie nicht mehr an uns.“

60. Apolog.

Ein Mann beichtete und wurde vom Beichtvater kurz vor der Sündennachlassung gefragt:

„Glaubst du, daß Gott dir die Sünden verziehen hat?“ — „Nein,“ antwortete der Gefragte, „wenn ich das glauben würde, wäre ich nicht zu euch gekommen.“ — „Wofern du nicht lebhaft glaubst, daß Gott dir die Sünden verziehen habe, kann ich dich nicht absolvieren.“ „Ja, glaube ich denn Wahrheit oder Lüge, wenn ich innig glaube, daß Gott mir verziehen hat?“ — „Du würdest nur die Wahrheit glauben,“ ließ sich der Beichtvater vernehmen.“ — „Ei dann sehe ich sehr wohl, daß ihr mir keine Absolution geben könnt, ehe es Gott nicht getan hat! Was soll ich aber dann mit euerer eitlen Sündennachlassung?“ Damit erhob sich der Beichtende und verließ den Beichtstuhl.

61. Apolog.

Papst Hadrian ward gefragt, warum St. Paulus von Kirchenlehrern Evangelisten, Aposteln und Propheten spreche, nicht aber auch die Kardinäle und den Papst erwähne. Letzteres sei doch viel notwendiger und gebührender gewesen. Der Papst antwortete: „In der ersten Kirche waren die Menschen so einfältig, daß keine Person gewußt hätte, was er wohl meine, wenn Paulus auch solche Tiere genannt hätte.“ —

66. Apolog.

Die Karthäuser Mönche übertreffen im Eifer alle anderen Orden, Mönche und Bruderschaften. Aus Furcht, die Bruderliebe zu verlieren, halten sie dieselbe allezeit in ihren Klöstern hinter Schloß und Riegel, lassen sie nicht einmal in die Kranken-

stube kommen, damit derselben nichts Böses widerfahre. Weil die Armut ein Weib ist, lassen sie diese nicht in das Kloster kommen. Sie besorgen, die Keuschheit werde besudelt, darum halten sie diese mit guten Pelzen verborgen. Um nicht gegen den Gehorsam zu sündigen, bleiben sie in ihren Zellen, wo niemand ihnen Befehle erteilt. Die Geduld halten sie im Klostergefängnis: nur solange sie sich da befinden, sind sie geduldig. Sie essen allein, damit sie desto mehr ersparen; um die Demut recht tief unten zu halten, hängen sie dieselbe an die Sohlen und treten sie mit Füßen.

67. Apolog.

Ein Benediktinermönch fragte einen jungen Bauernsohn, ob er nicht ins Kloster kommen und Gärtner daselbst werden wolle. „Ich will zuerst meinen Vater fragen. Morgen früh erhaltet Ihr Antwort," versetzte der Bauer. Abends besprach dieser Bauer den ihm gemachten Antrag mit seinem Vater, welch letzterer gar nicht erbaut zu sein schien. Anderen Tages ging nämlich der Vater zum Klosterabt und beklagte sich, man wolle seinen Sohn verderben. „Wie? Verderben?" meinte sehr erstaunt der Abt, „wir möchten ihn als Gärtner haben und wollen ihm alles Gute erweisen." „Höret," nahm der Vater das Wort, „mein Sohn ist ein emsiger und arbeitsamer Jüngling, der keine Zeit verliert; als starker Mensch kann er bei Tag und Nacht arbeiten und ist mit Wasser und Brot zufrieden. Ihr aber wollt aus ihm einen Faulpelz, einen Lecker und Schlecker machen. Nein, Klostervater, Ihr sollt meinen Sohn nicht bekommen,

selbst wenn Ihr ihm als Jahreslohn 18 Kronen und Schuhe dazu geben würdet." — „Ei, wir wollen ihm gute Arbeit und ziemlich zu essen geben," lenkte der Abt ein. „Herr Abt," begann daraufhin der Vater abermals, „wer mit Müllern zu tun hat, wird mehlbestäubt. In gleicher Weise kann man auch nicht mit Schleckern und Faulen hausen, ohne daß man vor Schleckerei und Büberei bewahrt bliebe. Außerdem würde er keinen Herrn mehr finden, der ihm Beschäftigung gäbe, denn wenn jemand merkt, daß mein Sohn bei Mönchen oder Brüdern gewesen ist, dann spricht jeder, du bist meines Fugs nicht, weil jeder weiß, daß solch ein Mensch ein Lauer ist."[1]) Mit diesen Worten schied er.

68. Apolog.

Ein Vater hatte Kenntnis von der neuen Lehre über Christus erhalten und berichtete das auch seinem Sohne. Nun begab es sich, daß der Jüngling schwer erkrankte und dem Tode nahe war. Man hörte ihn phantasieren und mit den Teufeln disputieren. Freunde wollten Mönche herbeiholen, um die Teufel zu vertreiben. Dem widersetzte sich der Vater, indem er meinte, es sei genug, wenn man Gott für des Jünglings Gesunden anrufe. Geschäfte halber mußte der Vater das Haus verlassen, und flugs holten die Freunde Mönche herbei.

---

[1]) Wir erinnern an ein mittelalterliches noch heute in Süddeutschland übliches Sprüchlein „Der Buer ist ein Luer und ein Schelm von Natur," also „der Bauer ist ein Lauer und ein Schelm von Natur." Man sieht auch hieran wieder einmal, wie lebendig im Volksmund Ueberlieferungen aus alter Zeit fortleben.

Kaum kamen die Mönche, da hoben sich, wie der Kranke selber bekannte, alle Teufel hinweg. Als der Vater heimkehrte, hörte er die Mönche in der Kammer, wie sie den Kranken ermahnten, er solle sich auf den heiligen Franziskus, die guten Werke, Gnade, Absolution und Ablaß verlassen. Darob erzürnte der Vater gewaltig, er zog die Mönche bei der Kutte aus dem Krankengemach und jagte sie schimpfend aus dem Hause. „Warum vertreibst du diese heiligen Brüder," murrten die Freunde, „kaum waren sie in die Kammer eingetreten, da verjagten diese alle Teufel." „Ich glaube wohl, daß die Teufel geflohen sind, denn wo diese teuflischen Mönche erscheinen, sind alle anderen Teufel überflüssig. Habet ihr nicht gehört, daß sie meinen Sohn ermahnten, sein Vertrauen auf Gaukelwerk zu setzen?" — Nachdem die Freunde weg waren, ermahnte der Vater seinen Sohn, allein und fest Gott zu vertrauen.

69. Apolog.

„Warum tragen denn die Kapuziner Bärte, während die anderen Geistlichen ihren Bart abschneiden?" fragte einer; ihm wurde geantwortet: „Das ist nicht verwunderlich, denn es geschieht darum, weil der Kapuzinerorden noch eine neue Pflanzung ist. Da wollen sich die Mönche gerne wie die Reben und Efeustöcke mit ihrer Andacht anbarten und in die Herzen der Menschen einwurzeln."

70. Apolog.

Etliche Römer redeten miteinander von den Wunderzeichen. Einer sprach: „Wenn ich die

Päpste, Kardinäle, Bischöfe, Prälaten, Mönche und Brüder nach ihrem Leben, Reichtum, ihrer Würdigkeit und ihren Werken ansehe, dünkt mich, der Teufel habe mehr Wunder gewirkt als Christus."

72. Apolog.

Da Papst Paulus Parma und Placentia seinem Sohne geben wollte und sein Vorhaben im Konsistorium auseinander setzte, waren etliche Kardinäle sehr darwider und sprachen, der Papst könnte diesen Schritt nicht machen, sonst spreche er sich das eigene Verdammungsurteil. Ihnen antwortete der Papst: „Paulus besaß so viel Bruderliebe, daß er begehrte von Christo gesondert zu sein, warum sollten wir aus Liebe zu unserem Sohne und Nachkommen nicht zum Teufel fahren, wenn unsere Anverwandten dadurch mächtig werden können." Die Kardinäle waren so verblüfft, daß sie keine Antwort geben konnten; sie ließen sich durch die Anführung des Beispiels von St. Paul überwinden und bewilligten des Papstes Wünsche.[1])

73. Apolog.

Papst Leo war in großen Gewissensängsten als er sich dem Tode nahe fühlte. „Was fürchtet Ihr," sprach sein Beichtvater, „Ihr habt ja die Schlüssel zum Himmel; alle Verdienste Christi und der Heiligen sind Euer; kein Mensch hat so viel

[1]) Pietro Luigi Farnese wurde 1545 Herzog von Parma und Piacenza. Auch in diesem Falle bewährte sich die diplomatische Geschicklichkeit Paul III., dem sein gutmütiges oft aber jäh aufbrausendes Naturell zu statten kam.

Gerechtsame wie Ihr." — Dem gegenüber bemerkte der Papst: „Wisset ihr nicht, daß man über verkaufte Sachen keine Gerechtsame mehr hat? Wir haben anderen den Himmel, den Heiland und seine Verdienste verkauft und besitzen somit kein Verfügungsrecht." —

74. Apolog.

Man fragte einen Gelehrten, ob in der Bibel stehe, daß der Antichrist von einem Mönche und einer Nonne geboren werde, wie man gewöhnlich sage. „Nein, in der heiligen Schrift steht garnichts von Mönchen, Nonnen und Brüdern," antwortete der Gelehrte. „Ja, wie kommt es, daß man gewöhnlich davon redet?" Der Gelehrte sagte: „Es ist bekannt, daß der Antichrist der größte und fürtrefflichste Schalk sein wird, und da muß man annehmen, daß er von solchen Personen stammt, welche die größten Schelme sind. Weil es nun keine schlimmeren Weiber als die Nonnen und keine ärgeren Schelme unter den Männern gibt als die Mönche, sagt man, von diesen werde der Antichrist geboren werden."

75. Apolog.

„Was bedeuten denn die zwei Hörner auf den Bischofshüten," fragte man einen Mann. Dieser antwortete: „Das vordere Horn bedeutet das Neue, das hintere das Alte Testament; das soll ein Sinnbild sein, daß er beide Testamente im Gemüt tragen soll." „Was bedeuten aber die beiden Bänder, die rechts und links von der Mütze nach

hinten hinabhängen?" „Sie bedeuten, daß sie beide (Testamente) nicht anschauen, zurückschlagen und keines kennen?"[1])

76. Apolog.

In Rom verspottete einer die Leute, welche den Papst den Heiligsten nannten: „Er wird vielleicht heiliger denn Christus, der doch der Heilige aller Heiligen ist? Er ist ein sündiger Mensch, gerade wie ihr; dazu ist er ein sündiger Mensch, der seine Heiligkeit an die Fersen gebunden hat." — „Ja, ja," meinte einer der Anwesenden, „darum soll sich niemand verwundern, daß man ihm die Füße küßt, so all seine Heiligkeit an die Fersen gehängt ist."

77. Apolog.

Zur Zeit des Papstes Leo kam Jakobus Salviati an einem Morgen sehr frühe in den Palast, denn er hatte notwendig etwas mit dem Papst zu sprechen. Da alle Kämmerlinge im Palast noch schliefen, dauerte es eine Weile, bis er zum Papst gelangte. Mit Verwunderung sah er indessen den Papst selber schon wach. „Heiligster Vater, Ihr seid sehr frühe auf!" — „Wir sind ein guter Hahn," entgegnete der Papst. „Aber kein Hahn, um Eure Kämmerlinge zu wecken, denn ich habe

---

[1]) Dieser Apolog stammt aus den Schwänken und Schnurren des Florentiners Gian Franzesco Poggio Bracciolini. Siehe dazu den IV. Band, Nr. 186 Seite 136, Romanischer Meistererzähler von Alfred Semerau, Leipzig. Herausgeber Dr. Friedrich S. Krauß.

sie alle schlafend gefunden. Auch im Gesang seid Ihr kein guter Hahn, denn Ihr besitzet eine arge Stimme. Im Kampf seid Ihr kein guter Hahn, denn bei Eurer Schwere und Feistigkeit vermöget Ihr Euch nur mühsam zu bewegen, geschweige denn zu kämpfen. Was bleibt noch übrig? Vielleicht seid Ihr ein guter Hahn, der nach Art jener Tiere etwas hinter sich scharrt, oder Ihr könnt vielen Weibern genug tun, wie der Hahn vielen Hennen!" — „Ha, ha! Du sagst die Wahrheit," lachte der Papst hell auf.

78. Apolog.

Nach Julius II. wurde Papst Leo erwählt, obwohl er noch sehr jung war. Man hielt nämlich Leo für einen Heiligen. Nachdem er aber zur Regierung gelangt war, zeigte er große Prachtliebe und Verschwendungssucht. Etliche ältere Kardinäle tadelten ihn seines argen Lebens halber. Denen gab er zur Antwort: „Leben wir übel, so seid ihr schuldig daran, daß wir ein Schalk geworden sind." Die Kardinäle waren natürlich über diese Antwort im höchsten Grade verblüfft und fragten, inwiefern sie denn eigentlich den Papst verdorben hätten. Leo antwortete: „Indem ihr mich zum Papst gemacht habet. Es ist unmöglich, daß einer fromm und gleichzeitig Papst sein kann." [1])

[1]) Pastor stellt die einzelnen kostspieligen Neigungen Leos X. im IV. Band seiner Papstgeschichte (erschienen Freiburg 1906) mustergültig dar. Wiederholt sei auf diesen und ebenso auf Band III verwiesen.

79. Apolog.

Kardinal Luna bildete sich ein, Salz wäre ungesund und genoß, um lange gesund zu leben, in keinerlei Speisen irgendwie Salz. „Es ist kein Wunder, daß Kardinal Luna ein Narr ist," meinte ein Witzbold, „denn in ihm ist kein Salz."

80. Apolog.

Eine Edelfrau zu Siena redete mit ihrer Schwester: „Ich bin ganz verzweifelt. Du weißt, meine Tochter ist mannbar, aber sie ist unhäuslich und derart einfältig, daß man ihr leicht sagen könnte, die Esel fliegen. Kurz, sie ist dumm und ich fürchte, wenn man sie verheiraten möchte, wird es an Spott und Hohn nicht fehlen." — „Schaff das Mädel etliche Tage in ein Kloster," riet die Schwester, „bei den Nönnlein wird es schon anders werden. S' ist ja gar kein Wunder, daß deine Tochter einfältig ist. Du hältst sie alleweil daheim." Die Mutter befolgte den Ratschlag. Nach einem Jahre holte man das Mädchen wieder aus dem Kloster. Da zeigte es sich, daß das Mädel mehr wußte als die Mutter. Wieder ging die Mutter zu ihrer Schwester: „Ich bin aus dem Regen in die Traufe geraten," jammerte sie, „meine Tochter ist aus einem Engelein ein großer Teufel geworden. Sie ist tausendmal arglistiger als ich. Wenn das Mädel bei so vielen Teufeln die Zeit über gewohnt

hätte, hätte es nicht mehr Arg und schlimme Dinge lernen können, als bei diesen Nonnen."[1])

81. Apolog.

Papst Clemens schickte eines Tages im Zorn nach dem Botschafter des englischen Königs, und als derselbe erschienen war, fuhr er ihn an: „Wir vernehmen Euer König gebe aus, wir seien nicht Papst noch Statthalter Christi auf Erden." — „Heiligster Vater," antwortete der Gesandte, „es mag sein, daß Ihr euch das einbildet!" — „Was einbilden? Wir haben den Brief darin es geschrieben bei uns". — „Ist dem also, heiligster Vater, so hat derjenige, welcher den Brief abfaßte, etwas überhört." — „Nein," ließ der Papst sich hören, „der Briefschreiber hat uns noch stets die Wahrheit gesagt." — „Wie aber," warf der Gesandte ein, „wenn jener wissentlich die Unwahrheit geschrieben hätte, um Zwietracht zwischen Euer Heiligkeit und unserem König zu entfachen?" — „Der uns geschrieben, das ist ein Biedermann, welcher nur Einigkeit begehrt." — „Vielleicht hat mein König im Zorne gesprochen, ohne die geredeten Worte für wahr zu halten." — „Es ist in Gegenwart der Räte und gänzlich ohne Zorn geschehen," behauptete

---

1) Der Volksmund kennt in ähnlichem Zusammenhang den Spruch:

„Welcher sein Haus will sauber und rein behalten,
Der meid' Pfaffen, Mönch und Tauben
Und laß den lieben Gott walten."

Vergleiche dazu Zimmerische Chronik, Band II, Seite 639. Weiter sei erinnert an den mittelalterlichen Spruch:

„Alte Affen, junge Pfaffen und wilde Bären
Soll niemand in sein Haus begehren."

der Papst und sprach weiter, „ja der König hat sogar noch hinzugefügt, daß alle Gelehrten in seinem Reiche gleicher Meinung wären.“ Nun begann der Gesandte: „Ist dem also, wie Ihr saget, ist's also kein Traum und die Meldung an Euch von einem wahren Biedermann geschrieben, hat ferner mein König nicht etwa im Zorn gesprochen, dann muß ich glauben, daß mein Gebieter die Wahrheit sagte. Ich kenne meinen König als sehr vernünftigen Mann, der, ohne Gewißheit zu haben, von einer solch wichtigen Sache sicherlich nicht gesprochen haben würde!“ — „Wie? Er will uns am Ende des Papsttumes berauben, indem er seinem Volke zu verstehen gibt, wir seien nicht Papst.“ — „Entweder seid Ihr wahrhaftig der Papst oder nicht! Seid Ihr der Papst nicht, so kann Euch das Papsttum genommen werden. Seid Ihr aber Papst, so vermag ganz England Euch dessen nicht zu berauben, sondern Ihr werdet immer Papst bleiben.“ Daraufhin nahm der Papst das Wort noch einmal: „Ueberall wären wir dann Papst, aber nicht in England, dieweil sie uns dorten nicht für den Papst hielten.“ „Wenn man Euch an keinem Orte für den Papst ansehen würde, wäret Ihr ja überhaupt nicht Papst.“ — „Das ist wahr,“ antwortete Clemens dem Engländer, welcher seinerseits schloß: „Ist dem also, wie Ihr bekennt, so ist das Papsttum in sich selbst unwahr und nur ein Traum, menschliche Einbildung. Da wird mein König schon die Wahrheit gesprochen haben, daß Ihr wirklich der Papst nicht seid.“

82. Apolog.

Im Gebiete der Florentiner war ein Bistum freigeworden. Ein florentinischer Jüngling, durchtrieben bis auf die Haut, suchte mittels Geld und guten Freunden in Rom dieses Bistum für sich zu erwerben. Der Papst hätte ihm das Bistum schon recht gern verliehen, denn der Schalk bot eine große Summe Geldes. Trotzdem getraute der heilige Vater die Verleihung nicht vorzunehmen, weil er wußte, daß der Bewerber ein loser Vogel war. Schließlich fand man einen Ausweg. Der Papst antwortete den für diesen Jüngling eintretenden Fürsprechern: „Schaffet, daß der Herzog gute Berichte über den Bewerber hierher nach Rom sende, dann wollen wir ihm die Bitten und Wünsche erfüllen." — Die Freunde redeten wegen dieser Sache mit dem Herzog und stellten ihm vor, wie alles nur von dem herzoglichen Berichte abhänge; gleichzeitig baten sie, er möge dem Bewerber gnädig gesinnt sein. „Lasset mich nur machen," erklärte ihnen der Herzog, „ohne daß ich etwa die Unwahrheit sagen will, werde ich euerem Wunsche entsprechen." Und so schrieb der Herzog dem Papste: „Dieser ist ein solcher Jüngling, der würdig wäre Papst zu sein, geschweige denn Bischof." Damit deutete der Herzog an, daß er ein Schalk aller Schälke sei. Der Papst verstand das nicht oder wollte es wenigstens nicht verstehen; er hielt das Schreiben für ein großes Lob und machte daraufhin jenen zum Bischof.

83. Apolog.

Etliche verständige Männer redeten von den Irrtümern und Fehlern, welche die Kaiser begangen

hätten und suchten nach dem größten Irrtum. Einhellig schloß man, Kaiser Phokas habe ihn dadurch begangen, daß er Bonifacius III. befohlen habe, Bischof der Bischöfe zu sein. Er glaubte ihm den Schlüssel zum Himmelreich gegeben zu haben, doch hatte er durch einen Mißgriff den Schlüssel von Rom und von dem Kaisertum erwischt und denselben dem Papst gegeben. Nicht Constantius sondern Phokas hat die Kirche bereichert.

88. Apolog.

Ein mit Knaben und Mädchen reich gesegneter Vater erzog seine Kinder auf das allerbeste und sah besonders darauf, daß sie vor Lastern behütet blieben. Als die Kinder erwachsen waren, wurden sie boshaftig, trieben allerlei Laster und begingen sogar unter sich Unzuchtsünden. Lange gingen dem Vater die Augen nicht auf, endlich sah er mit Betrübnis die Zuchtlosigkeit: „Woher habt ihr nur all diese Bubenstücke?“ „Aus dem Buche, das du uns zu lesen gabest, und welches unser Meister uns auslegt.“ — „Wie ist solches möglich? Ich bin euer Meister und habe euch nur ehrliche gute Bücher gegeben und dieselben ausgelegt. Ich kann euch solche Bubenstücke nicht beigebracht haben.“ „Vater, hast du uns nicht ein Beichtbüchlein gegeben, aus welchem wir unsere Sünden wohl studieren sollten? Daraus haben wir alle Unzucht und Zuchtlosigkeit gelernt. Was wir noch nicht wußten, hat uns unser Meister, das ist der Beichtvater, ausgelegt.“ Als der Vater solches hörte, warf er den Beichtspiegel in das Feuer und sagte: „Künftighin erforschet ihr mir euer

Gewissen allein und nicht mehr mit Hilfe eines Verderben bringenden Buches, auch geht ihr mir nicht mehr zu einem Manne, der nach Schlechtigkeiten schnüffelt, sondern ihr beichtet mir allein Gott!"

89. Apolog.

Ein Karmeliter wollte seinen Orden[1]) groß machen und über alle anderen Klostergenossenschaften erheben. Namentlich pochte er auf das Alter; der Orden habe von dem Propheten Elias und auf dem Berge Carmelo seinen Ursprung genommen und davon den Namen erhalten. Ferner sagte der Mönch: Zur Zeit Christi seien keine anderen Brüder als Karmeliter vorhanden gewesen. „So hat sicherlich Paulus auch gemeint, als er periculum in falsis fratribus d. i. Gefahr bei falschen Brüdern geschrieben hat," fiel ein Zuhörer ein, „weil dazumal keine anderen Brüder vorhanden waren. Zudem ist euer Orden auch gar nicht christlich sondern jüdisch, weil er seinen Anfang aus einer Zeit vor Christus ableitet." Der Mönch wußte nicht, was sagen und machte sich auf und davon.

93. Apolog.

Zwei Observantenmönche wunderten sich, daß das Meer nicht zunehme, weil doch so viel Wasser dazu- und keines abfließe. Diesen Mönchen antwortete eine Weltperson: „Ihr solltet euch fürwahr zuerst einmal über eueren Orden wundern. Von

---

[1]) Orden unserer lieben Frauen vom Berge Karmel, gestiftet 1156 von Berthold aus Calabrien. 1240 siedelten die Ordensleute nach Europa über.

allen Orten der Christenheit trägt man euch Hab und Gut zu, anderen gebet ihr nichts. Trotz dieses unersättlichen Schluckens seid ihr nicht reich, sondern bleibt allerwege arm und Bettler."

94. Apolog.

Zu Zeiten Leonis des Papstes kam ein Florentiner von Rom wieder heim. Den fragte man nach Neuigkeiten, wie es üblich ist. „Gutes vermag ich euch zu berichten, denn der Papst hat die Kirche seinen Freunden als Säugamme gegeben."

95. Apolog.

Zwei Observantenmönche wollten etlichen Mönchen des Predigerordens einen Possen spielen und so sprachen sie: „Unser Orden ist besser als der euere, denn wir brauchen keinen Zehnten zu bezahlen, wie ihr." „Das ist kein Wunder," sagten die anderen, „man schert und melkt die Esel nicht wie die Schäflein."

97. Apolog.

Etliche redeten mit einander und man kam auf die Frage, wer denn der größte Hurenwirt sei. Vielerlei wurde gesprochen bis man sich endlich einigte, es müsse doch wohl der Papst sein. Denn einmal sei der Frauenwirt oder Ruffian ein Schutzherr seiner Huren. Zweitens habe er seinen Anteil an dem, was die Huren eroberten. Das Gleiche der Papst, der nicht allein Schutzherr einer Hure, sondern von über 15000 Huren, welche in Rom lebten, sei. Er schütze die Dirnen auch

derart, daß man scharf gestraft werde, falls man eine Metze beleidige. Die Steuer, welche der Papst den feilen Weibern auferlege, gäbe auch einen ungefähren Ausweis über den Hurenverdienst.[1])

101. Apolog.

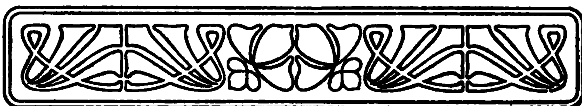
Man stritt darüber, wer wohl der größte Freund des Kaisers sei. Einige sagten der Fürst Doria, andere der Markgraf v. Pestara, andere der Herr Ferrante. Schließlich sprach der Verständigste unter ihnen: „Es ist Martinus Luther, denn dieser hat den Weg geöffnet und gezeigt, wie man heilig, einig regieren und Monarch werden könne, er hat sich aber dessen zu bedienen nicht gewußt."

---

[1]) Cornelius Agrippa erwähnt in De vanitate scientiarum c.LXIV, daß jährlich mehr als 20 tausend Dukaten eingingen. Unter Sixtus IV. bezahlten die Cortegiane eine Gewerbesteuer von wöchentlich einen Juliusdor. Siehe auch Rinaldi, Annales Eccles. t.XXX, pagina 152, die Bulle Romanum decet Pontificem.

Anmerkung. Dieses erste Buch endet mit Seite 87. Eine Eigentümlichkeit der Apologe-Ausgabe vom Jahre M.D.LIX besteht darin, daß nur dieses I. Buch mit Seitenzahlen versehen ist, alle anderen Bücher der Apologe entbehren dieser Angaben.

Ende des I. Buches.



II. Buch.

1. Apolog.

„Wir sind zu einer unglücklichen Zeit auf die Welt gekommen," klagten zwei Römer. „Wie selig könnten wir sein, wann uns beschieden gewesen wäre, das Licht der Welt als Juden zu erblicken in der Zeit der an Glauben so reichen Patriarchen oder als Heiden in Griechenland, als daselbst viele reiche Männer lebten. Wie gut wäre es gewesen als Christen in der Apostelzeit auf die Welt gekommen zu sein, da höchste Menschenliebe herrschte." — „Was klagst du eigentlich," meinte indessen der Gefährte, „nie gab's seligere Zeiten und nie wird es schönere Jahre geben, als unsere jetzige Lebenszeit. Zu Zeiten der Propheten war gar selten einer, der an Gott glaubte. Frage heute in Rom, und keiner wird leugnen, daß Gott sei. Im alten Griechenland gab's nur sieben Weisen, heute wirst du in ganz Rom vergeblich einen auftreiben, der etwa behauptete, er sei ein Narr. Was die Liebe anlangt, haben die Prälaten so große im Herzen, daß sie freiwillig dem Teufel

zufahren." — „Da hast du wirklich recht, soweit habe ich gar nicht gedacht," erklärte der erste Römer.

2. Apolog.

Eine junge Frau von Siena hatte ihren Gemahl, einen trefflichen Mann, verloren. Ehe das Klagejahr verflossen, trachtete die junge Witwe danach, wieder zu heiraten. So redete sie denn dieserhalb eines Tages mit der Schwester ihres verstorbenen Mannes, welche Klosterfrau war. Die Nonne widerriet einer neuen Verheiratung, denn solch einen Gatten wie den ersten Mann bekomme die Witwe sicherlich nicht mehr. „Ich will und mag aber nun einmal nicht ständig Witfrau bleiben," sprach die Heiratslustige. „Das ist mir der beste Beweis, daß dir dein erster Mann nicht mehr im Herzen lebt. Wenn du ihn lieben würdest, könntest du nach keinem zweiten Manne Verlangen haben." „Nach diesem Argument," meinte die Witwe, „könnte ja auch Christus nicht mehr in eurem Herzen wohnen. Christus ist Seelenbräutigam, ihn habt ihr verraten um Sankt Franziskus willen." „Ich habe Sankt Franziskum genommen, dabei aber Christum nicht verlassen," meinte die Klosterfrau. „Weißt du nicht, daß eine Frau nur einen Mann haben darf? Ebenso ziemt keiner Seele, zwei Bräutigame zu haben, besonders da Christus das ganze Herz seiner Vertrauten haben will." Die Nonne wußte nicht, was sie darauf antworten sollte und schwieg fein still.

3. Apolog.

Gleich vorne in seinem prächtigen Saale ließ ein Herr auf der rechten Seitenfläche Bilder malen. Die erste Bildertafel zeigte den Papst, wie er einen Predikanten verbrennen ließ, weil er das Evangelium verkündet hatte; dagegen machte der Papst einen Mönch zum Kardinal, weil er die Dekrete gelernt hatte. Auf dem zweiten Bilde ließ der Papst seinem Sekretär das Haupt abschlagen, weil der Unglückliche die Wahrheit gesagt hatte, daneben wurde ein Schmeichler zum Bischof erhoben. Das dritte Bild zeigte einen Papst, der einen Schalknarren ehrte, während ein tapferer hochangesehener Mann unbeachtet blieb. Das vierte Bild stellte einen Papst dar, der reichte seinem Arzt eine Geldkrone, weil der Arzt gezeigt hatte, wie man mäßig leben solle, daneben war zu sehen, wie der Papst den Koch tausend Kronen jährlichen Einkommens gab, damit der Küchenmeister die lieblichsten Leckermähler bereitete. Auf dem letzten Bilde ist eine arme beraubte und verfolgte Witwe samt ihren Kindern dargestellt, wie sie kein Gehör beim Papst findet, denn der Papst hat eben wichtigeres zu tun und scherzt mit etlichen Huren und Schandknaben. Vorne im Saal ist Christus gemalt, der in den Armen des Papstes vor Hunger stirbt, während zur Linken des Papstes Maultiere, Pferde, Hund und Falken wohl gespeiset werden. Ueber dem Türeingang sieht man den Papst mit einem Zettel in der Hand, darauf liest man: Papa faciebat.

4. Apolog.

Herzog Alltander von Medicis freute sich zwar innerlich, als er das Abscheiden seines Bruders des Kardinals vernommen hatte, weil er sein größter Feind war, jedoch mußte er des Zeremoniells wegen trauern. Um nun anzuzeigen, daß er gewaltig trauere, ließ er seinen ganzen Palast mit schwarzem Tuch ausschlagen. Am folgenden Morgen kam der Barbier und schlug dem Herzog ein weißes Haartuch um. Das sah der eben hinzukommende Kardinal Cibo, ein Verwandter des Herzogs und meinte: „Wenn Ihr Eurem verstorbenen Bruder Ehre erweisen wolltet, so müßtet Ihr auch schwarze Haartücher brauchen.“ „Diese etwas sonderbare Ehre spare ich mir auf bis zum Tode Eurer Hochwürden,“ gab der Herzog zur Antwort. „Nein, nein,“ wehrte der Kardinal, „lieber möge Papst Paul sterben.“

5. Apolog.

Ein französisches Schiff wurde auf dem Wege nach der Türkei vom widerwärtigen Wind getroffen und obwohl man die Segel einzog, trieb das Schiff rückwärts. Alle Leute befahlen sich Gott, nur einer zeigte sich lustig und fröhlich, ohne sich Gott befehlen zu wollen. Bald änderte sich der Wind und trieb das Schiff endlich in erwünschter Richtung vorwärts. Da begann der Fröhliche zu weinen und befahl sich Gott. Zwei Observanten, die als Reisende auf dem Schiffe waren, sprachen ihn an: „Was bist du für ein Narr? Da wir hintersich fuhren, warst du fröhlich und dachtest an kein

Gebet! Jetzt, da alles nach Wunsch geht und wir der Türkei zu eilen, heulst du und rufst Gottes Barmherzigkeit an?“ — „Das habe ich lediglich von euch gelernt,“ sprach der Weinende. „Solange die Menschen mit dem Wind dem Teufel zufahren, so lacht ihr und bittet gar nicht für sie. Wenn sie aber mit widerwärtigem Winde, wie z. B. Krankheit, Bekümmernis, Sorgen dem Himmel zu wandern, dann bittet ihr für sie, wenn man euch bezahlt. Da ist leicht ersichtlich, daß euere Gebete lediglich wegen fleischlicher Rücksichten erfolgen, und daß ihr größere Narren seid als ich, denn das geistliche ewige Leben übertrifft das fleischliche und zeitliche Dasein.“

6. Apolog.

Der Guardian der Observantenmönche zu Parma sah, daß ihm am Samstag vor Herrenfastnacht viel frisch Fleisch und ander gutes Zeug geschickt wurde, damit er und seine Mönche sich ergötzen sollten. Abends nach dem Nachtessen sprach er zu den übrigen Brüdern: „Ihr wißt, daß die Mönche ähnlich wie die Wölfe leben. Manchmal ist's ein Leben voller Ueberfluß, zuweilen aber heißt's Geduld tragen der Not halber. Wie die Wölfe stopfen wir uns voll, wann Vorrat vorhanden ist. Jetzt hat man uns so reichlich beschenkt, daß ich den morgigen Tag als Eßtag bestimme. Essen wir darum für viele kommende Tage. Vater Küchenmeister seht zu, daß wir morgen triumphieren, dieweil für uns Fastnacht sein soll. Bereitet allen Eßvorrat, auch das, was noch ankommen wird, lieblich und wohlschmeckend zu, damit alles auf-

gegessen werde. Ihr Patres aber zeigt am morgigen Tage, daß ihr Nachfolger des heiligen Paulus seid, der da spricht: „Ich kann übriges haben und Mangel leiden, das ist, wann nichts vorhanden, weiß ich Geduld zu tragen, und wann ich etwas habe, mich dessen zu gebrauchen." Der Küchenmeister, ein verständiger Kopf, konnte zu dieser keineswegs scherzhaft gemeinten Rede in Gegenwart soviele Brüder und Novizen nichts sagen, doch sprach er für sich: „Wann die Nespeln 15 Tage auf dem Stroh liegen, so werden sie zeitig. Dieser Alte hat nun mehr denn 30 Jahre darob geschlafen und ist nicht reifer, sondern ein größerer Narr als zuvor geworden! Zu seinem Schleck und Schlamp führte er gar noch Sankt Paulum an! Wie widersinnig tut er's aber! Paulus meinte er wisse im Ueberfluß mäßig zu leben, während unser Guardian glaubt, er habe sich zum Platzen gefüllt." Mit solchen unwilligen Redensarten und Gedanken ging der Küchenmeister zur Küche und legte alles Fleisch ungewaschen in eine Salzlake bis zum kommenden Morgen. Fleisch und Salzwasser setzte er am anderen Tag sofort aufs Feuer und ließ das Gericht kochen. Mittags wollte kein Mensch das versalzene Zeug. Der Guardian ließ den Küchenmeister kommen: „Du mußt niederknien und mit Scheltworten übel ausgerichtet werden!" — „Ach," meinte der Küchenmeister, „ich hatte überflüssiges Salz und gedachte richtig zu handeln gehorsam nach dem Gebot alles zu verbrauchen." — „Nicht auf die Menge des Salzes war zu schauen," erklärte der Guardian, „sondern auf das für schmackhafte Zubereitung nötige Maß." — „Aber das hättet Ihr Vater Guardian auch hinsichtlich des Fleisches, des Käses

der Eier, Torten und der anderen Dinge, welche man uns geschickt hatte, bemerken sollen, damit die armen Brüder das Ziel der Mäßigkeit nicht überschritten hätten. Habe ich geirrt so seid Ihr jedenfalls noch mehr im Fehler."

7. Apolog.

Als Papst Klemens dem Tode nahe war kamen zwei gute Freunde, ein Deutscher und ein Römer in den Palast und sahen daselbst die Aerzte weltlicher Güter, nämlich die Notare. Außerdem begehrten die Aerzte des Leibes und der Beichtvater als Seelenarzt vorgelassen zu werden. Zuerst wurden die Notare eingelassen hernach die Aerzte und endlich der Beichtvater. Letzterer kam aber wohl schon zu spät, denn kaum war er im Gemach als man Wehklagen vernahm, der Papst sei gestorben. Der Deutsche hatte mit steigendem Unwillen dem Vorgang zugesehen und sprach erregt zu dem Römer „Wie schmachvoll, daß man mehr auf Hab und Gut als auf Leben und Seele schaut." Sarkastisch bemerkte ihm der Römer: „Freundchen, weißt du nicht, was Christus gesprochen hat? Gebt dem Kaiser was des Kaisers ist und Gott, was Gott zu gehört! Also zuerst kommt die Welt, hernach dann Gott." — „Nach der Ordnung der Liebe," wendete der Deutsche ein, „soll man die Seele dem Leib und irdischen Gütern vorziehen." „Wenn du von der Liebe wie die Lutherischen redest," nahm der Römer abermals das Wort, „dann hast du richtig gesprochen. Willst du indessen von päpstlicher Liebe sprechen, dann ist's glatt das Widerspiel, denn bei uns wird das Gut höher und die Seele geringer als alle anderen Dinge geschätzt."

8. Apolog.

Ein Laie besuchte ein Benediktiner Kloster. Die Mönche zeigten dem Besucher viele Heiligenbilder und sagten, es wäre kein Orden auf der Welt, der mehr Heilige aufweisen könne als der Ihre. „S'ist wahr, hier habt ihr viel gemalte Heiligen," meinte der Laie. „Was, gemalte Heilige?" nahmen die Mönche die Rede auf, „alle die ihr hier sehet, sind kanonisiert d. h. von dem Papste als Heilige anerkannt worden." — „Hm" bemerkte der Laie, „wann dem also ist, so habt ihr mehr gemalte und von dem Papst bestätigte Heiligen als andere Orden." — „Nein," eiferten die Mönche, „wir haben nicht allein bestätigte und gemalte Heiligen sondern wirkliche Heiligen im Himmel." Daraufhin erklärte der Laie ganz gelassen: „Das wisst weder ihr, noch ich, noch der Papst! Das menschliche Herz ist unerforschlich und die Urteile Gottes nie bekannt."

9. Apolog.

Papst Julius als passionierter Reiter besuchte mal nach dem Frühstück seine Ställe. Weil ihm die Räume nicht sauber und die Pferde nicht gestriegelt genug erschienen, nahm er einen Prügel lief den Stallknechten nach, erwischte zwei und bläute ihnen die Schädel ein. Anderen Tages, als ihm das Sausen vergangen war, sagte er zu seinem Geheimsekretär: „Gestern haben wir 'ne Narrheit begangen." — „'s ist kein Wunder," versetzte der Angeredete, „daß Ihr die Stallknechte weidlich geprügelt habt, denn Ihr waret in Eurem Haus

und habt wie Christus gehandelt, der die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel trieb. Es ist halt mal so im Leben, und es zeigt sich das auch an den Hunden. Sie sind freudiger, stärker, stürmischer in ihren Häusern als draußen. Das sieht man auch an der Sonne, wann in ihrem Hause der Löwe ist.“ Ein Glück, daß Julius die Anspielung nicht verstand, sonst hätte der Sprecher wohl am Galgen baumeln müssen, denn der Redende hatte Julius einem Stück Vieh verglichen und den Stall, darin das Vieh wohnet, als den päpstlichen Palast aufgefaßt.

10. Apolog.

Etliche französische Kardinäle erklärten dem Papst Julius III., er tue unrecht ein solcher Ghibelline zu sein; der Papst möge sich doch ein wenig der Wohltaten erinnern, welche er von der französischen Nation empfangen habe, auch erfordere die Gerechtigkeit der päpstlichen Würde, daß er ein Vater aller Christen sei. Den Kardinälen entgegnete der Papst: „Eben weil wir Statthalter Christi auf Erden sind, gebührt uns ihm nachzufolgen. Christus ist eben jetzt, wie aus dem Beistand, den er dem Kaiser leiht, wohl klar ersichtlich, ein Ghibelline. Können wir da etwa die Nachfolge verweigern? Wenn Christus, wie wir hoffen, ein Guelfe wird, dann sollt ihr sehen, daß wir von Stund an guelfisch werden.“

11. Apolog.

In der Fastenzeit kamen einmal viel Mönche und Brüder aus allerlei Orden zusammen, um

eine Ergötzlichkeit abzuhalten. Es kam beim Gespräch die Frage auf: Welches ist der vollkommenste und höchste Orden auf der Welt? Jeder Mönch lobte den eigenen Orden. Endlich meinte ein Mönchlein: „Der Orden der Kardinäle ist der Vollkommenste.“ Alle lachten. „Ich will's euch schon beweisen,“ erklärte der Sprecher. „Erstlich wißt ihr, daß es keine Schande, sondern eine Ehre ist, wenn ein Konventualmönch Observant wird, oder ein Observant ein Kapuziner, denn das sind vollkommenere Orden. Wenn aber ein Kapuziner Holzschuher oder Konventual, oder aus einem Konventual gar ein Laie wird, sei es wegen Krankheit oder anderer Widerwärtigkeit, so wird er doch geschmäht, auch wenn ihm der Papst den Rücktritt erlaubt haben sollte. Wird ein Kapuziner Kardinal, so ist das gar keine Schande, wenn er die Kutte wegwirft. Im Gegenteil, alle ehren ihn, so daß man nur sagen kann, er ist in einen vollkommeneren Orden eingetreten. Ferner wißt ihr, daß man von Gelübden, die in der Welt gemacht worden sind, frei wird, wenn man Mönch wird. Gleicherweise wird ein Mönch von Gelübden frei, sobald der zur Kardinalwürde kommt. Ein Beispiel haben wir an Chieti, dem an keinem der vorhandenen Orden etwas gefiel und welcher darum einen neuen Orden aufrichtete und Gelübde auf Gelübde häufte. Kaum war Chieti Kardinal, da kümmerte er sich nicht mehr um die Gelübde. Er fragt nichts nach Gehorsam, denn er hat nur den Papst über sich, und der hütet sich schwer, Chieti etwas zu gebieten. Die gelobte Armut ist bei Chieti derart beschaffen, daß er sich mit gutem Einkommen in steter Wollust, Sinnlichkeit und

ausschweifender Kurzweil befindet. Wie's mit der Keuschheit steht, ist Gott bekannt. Früher hat sich Chieti von zwei Bistümern losgesagt, weil es nicht angängig erschien, Bischof und Ordenmann zu sein. Jetzt als Kardinal würde Chieti 1000 Bistümer annehmen, sogar das römische zu Sant Lateran, wenn der Papst ihm das verleihen würde. Um mich kurz zu fassen," schloß der Sprecher, „wenn ihr die Hoheit und Vollkommenheit des Kardinalorden mit einem Worte wissen wollt, dann erwägt, daß aus ihm alle Päpste herkommen. Diese sind aber bekanntlich die Heiligsten und Seligsten."

12. Apolog.

Ein Grundherr in den Landen des römischen Kirchenstaates zwang seine Hörigen, daß sie ihm gar das Sonnenlicht und die Sonnenwärme abkaufen mußten, deren man für die Felder, Häuser und Wohnungen bedurfte. Die Sache kam dem Papst zu Ohren. Er schrieb dem Grundherrn und schalt ihn wegen der großen Bedrückung der Untertanen. Gott habe das Sonnenlicht für alle Menschen zur allgemeinen Wohlfahrt erschaffen und das dürfe man denn doch nicht verkaufen. Daraufhin meinte der Getadelte: Der Papst treibe größere Bedrückung, weil er seinen Gläubigen Christum, die Sonne der Gerechtigkeit, und dessen Gnaden verkaufe. Christus sei allgemeines Gut, und aller Welt von Gott zum Heil verordnet, und doch behandle der Papst Christum wie einen Sklaven.

13. Apolog.

An einem Orte wurde zu Ehren der heiligen Katharina ein Kloster gebaut. Aus der alten Kirche entfernte man ein Kruzifix, warf es in einen Winkel und setzte an die Stelle ein schönes Bild der heiligen Katharina. Eine Andächtige fragte eines Tages: „Was bedeutet das Ringlein am Finger der Heiligen?“ Sankt Katharina versetzte: „Daß ich eine Braut Christi bin.“ „Ja, wenn du sein Gespons bist, warum stehest du denn alleine? Billigerweise sollte doch Christus hier bei dir stehen.“ — „Vor Zeiten stand Christus in der Tat hier, aber die Nönnlein besorgten, die Menschen, welche in diese Kirche kämen, könnten lutherisch werden, indem sie Christum und nicht mich, die Heilige, verehrten. Aus diesen Gründen haben sie Christum weggebracht.“

14. Apolog.

In Rom verbrannte man einen frommen Mann. „Warum geschieht das,“ fragte ein Seneser einen Römer. „Weil er ein Ketzer ist,“ lautete der Bescheid. „Wie?“ erkundigte sich der von Siena, „hat er vielleicht nicht an Christus geglaubt?“ — „Nur zu viel! In Rom verbrennt man jene, welche überhaupt nicht an Christus glauben, keineswegs,“ meinte der Römer mit beißendem Spott, „wohl aber verbrennt man jene, welche zu viel an Christus glauben und darum nicht an Papst glauben; wie dieser getan hat.“

15. Apolog.

Zwei sprachen mit einander vom Gottvertrauen. „Ich tue gute Werke und vertraue ihnen zum Teil, um sicher zu sein," meinte der eine, „denn entweder hat mich Christus gänzlich selig gemacht oder nur zum Teil. Jedenfalls werde ich selig, wenn ich den Rest mit meinen guten Werken ausfülle." Der andere sprach: „S' war mal einer, der konnte nicht schwimmen. Es fügte sich, daß er an einem Fluß stand und hinüber mußte. Vertraue dich dem Wasser ruhig an, meinte zu dem ein schwimmkundiger Gefährte, glaube, es trägt dich. Nun, der Schwimmunkundige stieg in den Fluß; kaum war er im Wasser da verließ ihn der Glaube, als ob das Wasser ihn trage, er suchte mit den Füßen nach Grund und Boden, begann zu sinken und ertrank. Gerade so geschieht es dir, wenn du Sicherung lediglich in den guten Werken suchst und darauf einzig vertraust. Was ist das für eine Redensart, zu sagen, ich bin nicht in Christo versichert, ich will mir mit guten Werken Sicherung schaffen. Du wirst Christum am höchsten ehren, wenn du dich ihm gänzlich ergibst."

16. Apolog.

Anläßlich der Krönung Julius III. wurden in Rom große Festlichkeiten veranstaltet. „Was bedeuten denn alle diese Feierlichkeiten," fragte ein Florentiner einen Römer, letzterer antwortete dem Fragenden: „Der Hochzeit halber." „Ja, was ist das für 'ne Hochzeit?" — „Weißt du nicht," sprach da der Römer, „daß unsere Kirche dem großen Teufel vermählt ist?" — „Wie, dem großen Teufel?

Ich glaubte, sie wäre mit dem Papsttum verheiratet und daß die Kirche also mit Julius III. Hochzeit halte," ließ sich der Florentiner vernehmen und fuhr fort, „nach deiner Meinung wird die Kirche mehr als einen Mann haben." — „Nein," entgegnete der Römer, „sie hat nur einen Mann, denn der Papst und der große Teufel ist ein und dasselbe Ding."

18. Apolog.

Es wanderte ein Laie gen Rom, der sich, so oft ihm ein Mönch, Bruder oder Pfaffe begegnete, die Nase zuhielt. „Was soll denn das bedeuten," fragte man ihn. Er antwortete: „So oft ich einem solchen Menschen begegne, riecht es wie dumm und erstunkenes Salz."

19. Apolog.

Ein Predigermönch klagte über den geringen Glauben auf der Welt. „Wir predigen die Tugend," meinte er, „und bewähren dieselbe auch. Die Schriften und Kirchenväter, die Legenden der Heiligen enthalten wahrlich Beispiele genug. Trotzdem will man uns nicht glauben." — „Das ist euere Schuld," erklärte ein Dabeistehender, „denn ihr seid in eueren Worten so lügenhaft, verschränkt, gleißnerisch und lebt dazu so betrügerisch, daß wir das Evangelium beargwöhnen, wann ihr dessen Verkünder seid."

20. Apolog.

„Leicht kann man den schlimmsten und andererseits den besten Papst aus deren ganzen Zahl

herausfinden," erklärte ein vernünftiger Mann. Er wurde befragt, auf welche Weise dieses möglich sei. „Leset nur den Platinam! Aus ihm könnt ihr ersehen, daß der Papst, welcher am ausführlichsten behandelt wird, auch der ärgste Mensch war. Diejenigen Päpste, welche kurz abgetan werden, kann man dann als geringere Schelme ansehen."

21. Apolog.

Ein Mönch lobte einen venetianischen Edelmann, indem er sprach: „Ihr seid ein Biedermann." — „Das ist auch leicht zu begreifen," meinte der Edelmann, „denn ich habe weder mit Pfaffen, Mönchen noch Klosterbrüdern irgendwelche Gemeinschaft."

22. Apolog.

Zwei Florentiner hörten die Messe an, welche gar schnell von einem Mönche gelesen wurde: „Was däucht dir dieser Mönch zu sein?" — „Ich halte dafür, daß er trefflich geschickt sei, um zu fechten." — „Ja, aber auch dazu noch Gaukelspiel zu treiben."

23. Apolog.

Ein in päpstlichen Rechten sehr erfahrener Gelehrter in Rom sprach öffentlich: „Ich getraue mir in freier Diskussion allen Gelehrten der ganzen Welt gegenüber die Behauptung zu vertreten, daß der Glaube der Juden sicherer sei als jener der Christen. Als die Ordensleute und großen Prälaten das vernahmen, beriefen sie aus ganz Europa all ihre Schulleiter, Baccalaurei und gelehrten Männer.

In Sankt Johann im Lateran wurde die Disputation abgehalten und dazu erschienen alle Kardinäle, Pfaffen, Ordensleute, Gelehrten, sowie allerlei Gattungen der Menschen. Der Doktor stieg auf die ihm angewiesene Rednerstelle, hielt daselbst seinen Vortrag, welchen eine zierliche Vorrede einleitete, endlich sprach er dann: „Ehe ich nun meine Schlußrede und Argumente vortrage, will ich den Sinn meiner Worte erklären. Höret also: Der Juden Glaube ist sicherer als jener der Christen, denn die Juden leihen nicht auf Wucher, sie hätten denn zuvor auch ein Pfand. Darum ist ihr Glaube, ihr Geld wieder zu bekommen, sicherer als jener der Christen, die ohne Pfand auf Wucher leihen.“ Als das die Menge, welche aus so fernen Landen gekommen war, hörte, begann allgemeines Gelächter und recht belustigt schied man von dannen.

24. Apolog.

Christus schickte dem Papst Julius III. einen Engel vom Himmel, um dem Papste für das für Rom ausgeschriebene Jubeljahr zu danken. „Wenn es nicht geschehen wäre,“ meinte der Engel, „hätte die Wechselbank Christi schließen und durchbrennen müssen, weil der ganze Schatz der Verdienste Christi verzehrt worden ist. Glücklicherweise braucht man aber jetzt, nachdem der Papst den Sankt Petersschatz geöffnet und Hand an die Verdienste der Heiligen gelegt hat, damit sie den Verdiensten Christi zur Unterstützung zu gute kommen, die Himmelstüre nicht für immer und ewig verschließen.“

25. Apolog.

Papst Julius sprach einst im Konsistorium zu den Kardinälen: „Damit wir uns vor allen möglichen zukünftigen Zufällen vorsehen können, möchte ich wissen, was jeder Kardinal als gefährlich und arg für unseren Stand erachtet.“ Einer sagte: „Das Schlimmste ist wohl, wenn der Kaiser in Rom seine Residenz aufschlagen wollte.“ Ein zweiter meinte: „Wenn die christlichen Fürsten einig wären,“ andere: „Wann der Papst von einem Konzil abgesetzt würde.“ Weitere meinten: „Wenn der Türke über die Christenheit herrsche, oder ein Schisma entstünde, so daß kein Papst oder mehrere Päpste vorhanden seien.“ „Das allerärgste Ding wäre für uns, wenn Christus selber auf das Erdreich käme, um seine Kirche zu regieren,“ sprach ein verständiger Kardinal, „denn alsdann würden wir allgemein für die Greuel selbst gehalten werden, während wir jetzt wie die Götter auf dieser Erde verehrt werden.“ — Der Papst meinte: „Diese Furcht brauchen wir nicht zu hegen.“ — „Trotzdem sollt Ihr Euch allein davor fürchten,“ nahm der Kardinal das Wort, „denn wenn Christus auch nicht im Fleisch erscheinet, so kommt er doch als Geist auf die Erde und wird derhalben für Euch und uns nur desto ärger werden.“

26. Apolog.

Ein Prediger hatte arg auf die Welt geschmäht und gesagt, sie sei voller Bosheit, Gottlosigkeit, voll Trug und Lug, voll Torheit und Verräterei und man könne ihr keineswegs vertrauen. Nach dieser Predigt besuchte ihn ein Mann und sprach:

„Ihr habt übel getan, die Welt so schlecht hinzustellen, denn die Welt hat sich bekehrt, ist ein Mönch geworden und trat in einen Orden.“ Wunderbar sei, daß die Mönche die Welt für einen Schalk und Verräter ansähen und doch ihm, dem Prediger, vertrauten und das Predigtamt übertragen hätten. Es sei entschieden wahr, daß die Welt in weltlichen Kleidern nie soviel Unheil angerichtet habe, als sie das in Mönchsgewandung jetzt tue.

27. Apolog.

In einer Stadt verglichen sich die Aerzte zur Erhöhung ihrer Einnahmen etliche Klystiere und Salben für die Körper der Frischverstorbenen zu machen. Sie sagten dabei, hierdurch empfände die Seele großen Trost, reiche Ergötzung und Erquickung. Als die Mönche und Pfaffen das vernahmen, stürmten sie ungestüm zu den Aerzten: „Was für Narren und Ketzer seid ihr Aerzte, zu glauben, daß Klystiere und Salben, die ihr an den Leibern von Verstorbenen vornehmen wollt, den Seelen behilflich sein könnten.“ „Wenn das Ketzerei sein soll,“ entgegneten die Aerzte, „dann ist es jedenfalls noch größere Torheit und Ketzerei, daß ihr mit eurem Weihrauch in die Luft und Wasser auf die Gräber, ebenso mit den brennenden Kerzen etwas den Seelen Ersprießliches zu tun meinet.“ — „Wir tun's zum Trost der Lebendigen,“ sagten die Geistlichen. — „Ja,“ meinten die Aerzte, „auch wegen eures Geizes und alles betrügerischerweise; auch wir verabreichen unsere Klystiere und Salben zum Trost der Lebenden.“ Schließlich einigten sich Mönche, Pfaffen und Aerzte, daß

beide Teile schweigen sollten und jeder das Seine schaffen möge.

28. Apolog.

Papst Paul III. redete eines Tages mit des Kaisers Botschafter vom Papsttum. „Wann ihr Laien die Sache, wie sich gebühret, wohl und recht überlegen wollt, müsset ihr bekennen, daß wir Priester allzeit mehr Licht und Urteilsvermögen, auch Vorsicht und Voraussicht besessen haben als alle Laien der Welt. Bedenket, wir sind von schlichten Pfäfflein und Bischöfen zur Würdigkeit des Papsttums emporgestiegen und das Papsttum steht doch über der Kaiserwürde. Wir haben außerdem eine große, reiche, herrliche Monarchie erlangt während das Kaisertum in Verfall geriet." Darauf entgegnete der Botschafter: „Das ist in einer so finsteren Zeit gar nicht wunderbar. Es ist doch wirklich bekannt genug, daß die Füchse während der Nacht besser sehen als die Menschen. Es ist ähnlich mit den Kindern der Finsternis,

---

[1]) Papst Paul III. wurde als Kardinal nur Cardinale della gonella in Italien und Cardinal de la jupe in Frankreich genannt. Der Gesandte aus Venedig, Soriano, äußerte sich bezüglich der Erhebung Alexander Farneses (Paul III.) zum Kardinal: „La sua promozione al cardinalato non fu molto honesta, essendo proceduta per causa oscena: cioè dall'amore e dalla familiarità che avea papa Alessandro VI. con la signora Giulia sua sorella; dal che naque che per lungo tempo fuchiamato il cardinale Fregnese." Cfr. Alberi, Relazioni degli ambasciatori Veneti al Senato t. II. p. III, pag. 314. Auf Grund dieser Tatsachen tritt die Schärfe der Volksansicht, welche die Apologe enthalten, erst deutlich hervor.

das sind die Freunde des Teufels. Sie sind vorsichtiger als die Kinder des Lichtes."

29. Apolog.

In Spanien gingen drei Brüder zu ihrem zuständigen Bischof. „Unser Vater hat uns, weil wir noch jung und unerzogen waren, ein Testament hinterlassen, in welchem genau verzeichnet ist, was wir bekommen sollen, was wir an Schulden ausstehen und an Forderungen einzuziehen haben. Wir bekamen vom Vater bis zu unserem Mündigkeitsjahre einen Vormund, Testamentsverweser, bestellt. Jetzt sind wir erwachsen und so ersuchten wir den Testamentsvollstrecker uns das Testament herauszugeben. Er hält uns aber hin und will nicht, daß wir das Schriftstück nachsehen. Selbst dem Notar, welcher den Hauptbrief und das Original hat, verbot dieser Mensch, das väterliche Testament bekannt zu geben." — „Wahrlich," meinte der Bischof, „das scheint mir ja ein großer Dieb und Schelm zu sein. Der hat sicher Angst als Schwindler entlarvt zu werden, wenn er auch das Testament herausgibt." — Schnell antworteten jetzt alle drei Brüder: „Nun, dann seid Ihr eben der Schwindler! Gott unser Vater hat Euch zu unserem Seelsorger verordnet; warum enthaltet ihr uns die heilige Schrift vor, welche doch das Testament Christi in sich schließt? Es kann wahrlich aus keinem anderem Grunde geschehen, als weil ihr Furcht habet erkannt zu werden."

30. Apolog.

Als Papst Julius unlängst mit etlichen Prälaten nach der Engelburg ritt, um mit den Schlüsseln, welche er als Papst besaß, etliche eiserne Truhen zu öffnen, in welchen angeblich die Schätze der heiligen Verdienste aufbewahrt werden, fand er die Behälter — wie mir einer der Beteiligten schrieb — leer. Man konnte also im bevorstehenden Jubeljahre nichts austeilen. Ob die Truhen stets leer geblieben waren, oder ob Papst Paulus alles aufgebraucht hatte, um die allerheiligste Seele des Herrn Peter Ludwig in den Himmel zu schicken, war ungewiß. Der Papst ließ die Truhen wiederum schließen und befahl man solle von dem Vorfall nicht sprechen.

31. Apolog.

Zwei vornehme Edelleute aus Rom wurden verklagt, gesagt zu haben, es sei nicht wohlgetan, sich den Heiligen zu befehlen. Der Papst ließ sie vor sich kommen, um den beiden Herren gütliche Ermahnungen zu erteilen. In Gegenwart vieler Prälaten wurden sie verhört. „Ja," sagten die beiden Angeschuldigten, „was man gegen uns aussagt, stimmt." Nun wurden die Vernehmungen angestellt. Der eine Edelmann begann: „Christus will uns helfen, wie er selber sagt. Kommet zu mir, spricht Christus ausdrücklich, also können wir uns den Heiligen nicht befehlen, ohne Mißtrauen bei Christus zu wecken." „Du bist ja ein Ketzer," tönte es dem Redenden allseitig zu Ohren, „du mußt verbrannt werden." Der andere Edelmann sah voraus, daß er das gleiche Schicksal erfahren

würde, wenn er sich der Meinung seines Freundes anschlösse, darum meinte er: „Ja, ich habe auch gesagt, daß man den Heiligen nicht trauen soll! Das sage ich sogar jetzt noch einmal. Sehet, ich bin nicht erschrocken, denn ich füge hinzu, es ist auch arg sich Christo und Gott zu befehlen!" — Allgemeines Erstaunen und Entsetzen ob solcher Reden. „Höret zu, warum es so ist," nahm der zweite Edelmann wieder das Wort: „Der Papst ist Statthalter Christi auf Erden und gleichfalls Statthalter Gottes, ausgerüstet mit allen Vollmachten und jeder Gewalt. Die ehrwürdigen Kardinäle stehen an Stelle der Apostel; die Bischöfe sind die zweiundsiebenzig Jünger; Priester, Mönche und Brüder sind Stellvertreter der Heiligen. Alle Gnaden sind von dem Papst durch Vermittelung der Kardinäle, Bischöfe, Priester und Mönche zu begehren. Wie man ohne Verletzung Christi den Papst nicht kann verlassen, ohne den Papst zu verletzen, also kann man sich auch nicht von den Kardinälen, Bischöfen, Priestern, Mönchen und Brüdern absondern, ohne all diese Personen schwer zu verletzen, um den Aposteln, Heiligen, Bekennern anzuhangen. Wer sich unmittelbar an Gott und Christus wendet, um Verzeihung seiner Sünden zu erlangen, wer sich nicht des Papstes und seiner Leute bedient, um diesen die Sünden zu beichten und Ablaß zu erhalten, der wird als Schalk und Ketzer bekanntlich öffentlich verbrannt. Also muß man jeden, der ohne Euere Vermittelung sich Gott befiehlt, verbrennen." — Diese Rede gefiel dem Papste ungemein und er schenkte dem Edelmann ein Bistum, während der unglückliche andere Römer verbrannt wurde.

32. Apolog.

Etliche redeten von der großen Gewalt der Päpste und meinten, die Päpste haben alle ihre Unternehmungen mit Ehren zu Ende geführt. „Ein Ding aber gibt es,“ wendete einer der Zuhörer ein, „daran haben sie keine Ehre erlangt.“ — „So und was wäre denn das?“ — „Sie haben die Kirche Christi nicht auf den Boden zu stürzen vermocht, denn obwohl sie bis auf diesen Tag all ihre Macht und Kunst daran gesetzt haben, konnten sie die Kirche nicht gänzlich ausrauben und werden das auch nicht durchsetzen.“

33. Apolog.

Ein Dorfpfaffe sollte an einem Sonntage Messe halten. Die Kirche war voller Gläubigen, doch kein Mensch vermochte am Altar zu dienen oder Antwort zu geben, denn der Kirchendiener war krank. Kurzum, der Pfaffe mußte ohne Ministrant den Gottesdienst beginnen. Wie er nun zur Wandlung kam, sollte er drei Sachen auf einmal verrichten. Erstens die Hostie in die Höhe heben, dann das Meßgewand hinten lüpfen, endlich ein Glöcklein läuten, welches am Altare stand und so weit von den Schranken stand, daß es kein Laie erreichen konnte. Weil nun der Pfaffe keine drei Hände hatte, so hob er mit der einen Hand die Hostie empor, mit der anderen Hand lüpfte er sich hinten das Meßgewand und anstatt das Glöcklein zu läuten pfiff oder trillerte er mit dem Munde so laut er eben konnte.

34. Apolog.

Christliche Bewohner von am Meere gelegenen Ortschaften vernahmen, daß türkische Schiffe angekommen seien. Da liefen die Leute an die Schiffsplätze, ergaben sich den Türken freiwillig und scheuten auch nicht an die Galeeren angeschmiedet zu werden. Ja, auf den Schiffen lebten sie fast fröhlich und guter Dinge. „Warum habt ihr denn das überhaupt getan," fragte man diese Leute. „Hier leben wir nicht in Abgötterei und im Aberglauben wie in der greulichen papistischen Tyrannei! Außerdem können wir frei weg von der Leber über Christus reden, die heiligen Schriften und andere guten Bücher lesen! All' das war uns ja unter dem Antichristen verboten."

35. Apolog.

Etliche Pfaffen und Mönche sprachen mit Laien und rühmten sich, wie sehr sie der Kirche Gottes von Vorteil gewesen seien, sodaß ohne ihre Mitwirkung keiner hätte selig werden können. „So ist alles wahr, was ihr da saget," nahm ein Laie das Wort, „denn, wenn Christus nicht gestorben wäre, könnten wir Christen ja nicht selig werden. Weil Christus durch euer Zutuen an das Kreuz kam, denn ihr wißt, daß die Schriftgelehrten und Pharisäer ihn daran brachten, so sind wir Laien überaus zu Dank verpflichtet, denn diesergestalt müssen wir erkennen, daß euere Mittel unser Heil brachten[1])."

---

[1]) Eine Umschreibung des Satzes: Der Zweck heiligt die Mittel.

36. Apolog.

Papst Paulus ließ sich vernehmen er wolle gen Nissa reisen, um den Kaiser und den König von Frankreich zu vereinigen. Das widerriet ihm einer seiner Freunde: „Vergleichet die beiden Herrscher lieber nicht, denn wenn Friede zwischen ihnen ist so könnte Euer Heiligkeit leicht dasselbe geschehen wie Christo. Christus wurde erst gekreuzigt nachdem Herodes und Pilatus einig waren. Gleicherweise werden sich Kaiser und König einigen, um Euch zu kreuzigen wenn Ihr Frieden unter ihnen stiftet." „Gut, daß du uns dies zuvorgesagt hast und auch die wahre Lage erkanntest. Wir werden uns hüten dorthin zu ziehen."

37. Apolog.

Papst Paul III. setzte eines Tages seinen geheimsten Sekretär Ambrosius, einen treu ergebenen Mann, in das finsterste Gefängnis auf der Engelburg mit der Absicht, den Sekretär hinrichten zu lassen. Kardinal Sancta Flore, des Papstes Verwandter nahm sich des Gefangenen an und erinnerte den Papst, Ambrosius habe doch wirklich nur gute Dienste geleistet. Da meinte seine Heiligkeit: „Gott legte alle Sünden des menschlichen Geschlechtes auf Christum und ließ ihn kreuzigen, damit die Welt von Sünden rein wurde. Uns ist gleichfalls nötig uns vor der Welt von so viel unbilligen Händeln, die wir bisher geübt haben, zu reinigen und sie auf den Rücken des Ambrosius zu legen. Wir müssen so scharf als möglich gegen unseren Geheimsekretär vorgehen, damit die Welt

angesichts seines Leidens annehmen kann, daß alle Freveltaten eigentlich auf Veranlassung des Ambrosius entstanden sind. Uns wird man dann als Biederleute ansehen."

38. Apolog.

Ein venetianischer Edelmann, ebenso fromm als begütert, gab aller Welt Almosen, nur den Mönchen nicht. „Was veranlaßt Euch zu dieser Handlungsweise," ward er gefragt. — „Ich will mein Almosen Christo geben und das wäre ja nicht der Fall, wann ich es den Mönchen reichete. Am jüngsten Tage wird Christus sagen: indem ihr den ärmsten Menschen und Mitbrüdern Wohltaten erwieset, habet ihr dieselben auch mir erwiesen. Mönche sind aber keine Brüder Christi, denn sie nennen sich selber Brüder des Heiligen Dominicus, Franziskus und anderer Heiligen, gleich als schämten sie sich Brüder Christi genannt zu werden."

39. Apolog.

Ein Edelmann ließ seine Kapelle ausmalen. An erster Stelle sah man Christus, wie er zu der Hochzeit ging; ihm folgten unzählige Mönche aus allen Orden. Damit wollte der Herr andeuten, daß die Mönche für guten Wein, gutes Essen, Wohlleben zu haben seien. Auf die linke Seite ließ der Edelmann Christum malen, wie er auf den Berg stieg und das Brot mehrte. Große Scharen von Bettelmönchen folgten ihm mit Säcken, Körben und Kretzen. Damit deutete der Edelmann an, daß die Mönche trotz des Müßigganges Anspruch auf

reichliches Essen zu haben glauben. Weiter erblickte man Christus, wie er auf einem Esel am Palmsonntage in Jerusalem einzog. Ihm folgten der Papst nebst vielen Kardinälen, Bischöfen und Prälaten zu Roß und auf schönen Maultieren. Dadurch sollte angezeigt werden, daß sie Christo nur wegen der eigenen Ehrung nachfolgen. Auf die Gegenwand wurde die Kreuzigung gemalt; da sah man keinen Geistlichen oder sonst einen Diener der Kirche, sondern nur wenige arme Laien. Ueber dem Altar war die Himmelfahrt Christi abgemalt, auch hier fand man wiederum nur Laien. Ueber der dem Altar gegenüberliegenden Türe wurde die Hölle dargestellt. All die Prälaten, Bischöfe, Kardinäle, Päpste sah man in die Feuerflammen fallen, weil sie nicht dem göttlichen Worte folgten, sondern lediglich der Ehre, Sinnlichkeit, Bequemlichkeit und dem Wohlleben gehuldigt hatten.[1])

40. Apolog.

Der Papst lag im Todeskampfe. „Wahrlich," sprach der Sterbende, „unter den schrecklichen, grausamen, furchtbaren Dingen ist der Tod das letzte und größte." — „Ich meine," nahm ein Vertrauter das Wort, „das allerletzte und schlimmste sei, wenn etwa nach unserem Verscheiden der Teufel unsere Seele zur Hölle führt." „Sag' mal, warst du nie auf dem Meere? Warst du nie in Gefahr

---

1) Aehnliche Architekten- und Malerscherze kamen, wie die Wasserspeier an vielen Kirchen beweisen, häufiger vor und sind auch in unserer modernen Zeit nicht völlig geschwunden.

zu ertrinken," fragte lebhafter werdend der Papst. „Doch." — „Sprich, was ängstigte dich damals mehr, das Wasser oder die Fische, d. h. hattest du größere Furcht zu ertrinken oder von den Fischen aufgefressen zu werden?" — „Heiliger Vater, ich fürchtete das Ertrinken, denn darnach konnten mir die Fische sowieso nicht viel Schaden mehr zufügen." „Gerade so geht es auch uns," versetzte der Papst, „wir fürchten den Tod als das letzte Ding. Wenn wir gestorben sind, können die Teufel uns nicht mehr schaden." Damit deutete der Papst an, daß er, wie so mancher seiner Vorgänger, nicht an ein Leben im Jenseits glaubte.

41. Apolog.

Der Botschafter des französischen Königs in Rom ließ sich einmal vom Kämmerling bei Papst Julius III. zur Audienz ansagen. Der Kämmerling brachte den Bescheid, der Papst sei nicht wohlauf. „Ich habe nur vier Worte mit Seiner Heiligkeit zu sprechen," meinte der Diplomat, „vielleicht läßt der Papst mich doch vor; fraget nur noch einmal." Wiederum kam der Bescheid, dem Papst sei so übel, daß er am ganzen Tage keinen Menschen empfangen könne. Aus solchen Redensarten glaubte der Franzose entnehmen zu können, der Papst sei schwer krank und so kehrte der Botschafter wieder um. Unterwegs begegneten ihm mehrere Freunde, die fragten, woher er käme. „Aus dem päpstlichen Palast, aber ich konnte keine Audienz erlangen, weil der Papst gar übel auf ist." Alsbald verbreiteten die Leute in Rom auch schon, der Papst

sei gestorben oder läge in den letzten Zügen. Ganz Rom griff zu den Waffen, wie es gewöhnlich beim Tode des Papstes war und es gab Unruhen[1]. Die Sache kam dem Papste zu Ohren und er wurde gewaltig erzürnt. Sofort mußte man jetzt den französischen Botschafter holen. „Wie kommt Ihr dazu mein Ende anzukünden?" — „Ich habe gar kein ander Wörtlein verlauten lassen, als was mir Euer Kämmerling in Euerem Namen berichtete. Gewiß, ich glaubte, Ihr, heiliger Vater, wäret dem Tode nahe, weil Ihr in einer wichtigen Angelegenheit keine vier Worte anhören wolltet." — „Ohne große Beschwerden und Unbequemlichkeit wäre es mir auch unmöglich gewesen Euch anzuhören," erklärte der Papst. „Dann sehe ich," warf flugs der Botschafter ein, „daß Ihr zwar Papst, Statthalter Christi, Bischof der Bischöfe und für alle Menschen Seelsorger sein wollt, aber Arbeit und Unbequemlichkeit scheut Ihr." — „Wie," nahm der Papst das Wort, „glaubet Ihr, daß ich die Papstwürde erstrebte, um mir erst Arbeit und Mühe zu machen? Wir haben die Papstwürde erstrebt, um Ergötzungen und alle Bequemlichkeiten in diesem Leben zu haben." „Wenn dem also ist, dann seid Ihr ja ein famoser Papst," schloß der Botschafter und verließ den Papst.

---

1) Anschauliche Schilderungen der Unordnung in Rom beim Tode eines Papstes enthält das Diarium Burchardi. Vergleiche die Ausgabe von L. Thuasne. Ein deutsches Sprichwort, welches im Volksmunde gang und gäbe war, sagte: „Es ist kein Justitia mehr, zu gleich wie zu Rom, wann ein Bapst stirbt." Siehe hierzu z. B. Zimmerische Chronik, Bd. III, 386, 1 ff, 2. Auflage, herausgegeben von Dr. Barack.

42. Apolog.

Als der durchlauchtige Kurfürst Herzog Friedrich von Sachsen der Lehre Martin Luthers günstig gesinnt ward, schrieben dem Fürsten verschiedene gute Freunde, er möge sich den Papst nicht zum Feind machen, denn der heilige Vater sei sehr mächtig. Des Kurfürsten Antwort lautete: „Ist der Papst Gott, wie seine Anhänger ausgeben, dann fürchten wir ihn nicht, weil unser Begehren dahin geht, seine Lehre zu fördern. Seid darum versichert, daß er uns dieserhalb nicht gram sein wird. Ist der Papst aber ein Mensch, so haben wir Herz genug, um uns vor ihm zu schützen. Ist er gar der große Teufel, dann fragen wir nicht viel nach seiner Feindschaft, ja wir begehren seine Feindschaft. Wir können keine Freunde Gottes sein, wenn uns der Teufel nicht feindlich ist. Will der Papst Krieg führen, gut, wir haben Christus auf unserer Seite, wir werden einen hinreichenden Sieg erringen, dieweil wir lebend oder sterbend Gottes Allmacht preisen."

45. Apolog.

Die Observantenmönche in der Gegend von Bologna klagten etlichen Laien, sie hätten einen Bastard von Mantua als Vikar. Denen antworteten die Laien: „Ihr habt keine Ursache zu klagen, denn es ist nur billig, daß ein Maultier die Esel führe."

[Anmerkung: Die südslavische Volksüberlieferung kennt, sowohl im bosnischen Saveland als in Serbien und Bulgarien wie Dr. Krauß im

II. Band der „Anthropophyteia" S. 266 dartut, ähnliche Fassungen.]

47. Apolog.

Ein Generalvikar der Observanten war von zarter Körperkonstitution, dabei aber ein sehr wählerischer Herr, der allzeit prächtige Maultiere ritt und wie ein Epikureer lebte. Uebrigens war sein Klosterregiment äußerst selbstherrisch, ohne den Satzungen des heiligen Franziskus gerecht zu werden. Der Papst erfuhr davon und er ließ den Mann kommen. Da gabs anfänglich eine böse Auseinandersetzung; als der Papst endlich seine Strafpredigt beendet hatte, bat der Generalvikar, sich verantworten zu dürfen. Das wurde ihm vergönnt und er begann: „Heiligster Vater, Ihr braucht mich meiner Ansicht nach wirklich nicht so unwirsch anzufahren. Ich bin ebenso fleißig bestrebt Sankt Franzisko nachzuleben als Ihr Christo, dessen Vikarius Ihr seid." Der Papst war starr vor Verblüffung und fand erst nach einiger Zeit wiederum Worte: „Es ist wahr, Generalvikar, was ihr da saget! Doch einen Unterschied hat die Sache schon. Wir als Papst haben auf Erden keine Person über uns stehen."

48. Apolog.

Zur Zeit Leo X. hatte ein Römer ein fünfjähriges vom Teufel besessenes Söhnchen. Das Kind sprach wunderbare Dinge in allerlei Sprachen. Der Papst wünschte diesen Knaben zu sehen und der Vater entsprach alsobald den Wünschen des heiligen Vaters.

Voller Erstaunen hörte Leo das Knäblein und aus den mancherlei Sprachen schloß der Papst, das müsse ein arger Geist sein, welcher Besitz von dieser Kindesseele genommen hatte. Besonders fiel dem Papste die Gewalt des Geistes daran auf, daß er dem Knäblein nicht gestattete ein Vaterunser zu sprechen. „Warum wohnst du in diesem Kinde," begann der Papst feierlich zu fragen. — „Nicht wegen der eigenen oder der Sünden der Eltern halber sondern lediglich aus Lust in diesem schönen Kinde zu hausen," erwiderte der Geist und fügte hinzu, „auch hoffe ich mittels dieses Knaben noch manchen Schaden anzurichten." Der Vater des Knaben bat unter Tränen, der Papst möge mit seiner höchsten und göttlichen Gewalt diesen Geist austreiben. Der heilige Vater mochte diese Bitte nicht abschlagen, obwohl er sich wenig Erfolg versprach. Leo machte ein Kreuz und gebot feierlich, der Geist möge weichen. Das Kind oder der Geist verlachte durch den Mund des Knaben den Papst und sprach: „Ich fürchte weder Eueren Fluch noch Bann, denn all' das ist kraftlos. Ich bin von Gott verflucht worden, aber ich bin gar nicht verbunden, Euch zu gehorsamen, weil ich Euerem Gebiete nicht unterworfen bin. Ich bin doch kein solcher Narr wie jene, welche Euch als Gott verehren! Euere Kreuzzeichen sind mir derart ein Abscheu, daß ich fast kaum aus den Herzen der Rhodiser Ritter komme[1]), weil mich das Kreuz, welches sie auf

[1]) Rhodiser Ritter waren ursprünglich die Johanniter. Letzterer Orden, gegründet 1070 von Kaufleuten aus Amalfi als Spitalgesellschaft in Jerusalem. Nach der Eroberung von Jerusalem siedelten die Ordensmitglieder 1291 nach Cypern, 1809 nach Rhodos (daher Rhodiser!), 1530—1708 Malta

der Brust tragen, erschreckt. Gleicherweise stecke ich immer in den Pfaffen, Mönchen und Brüdern verborgen, besonders wann sie Messe lesen, damit ich den Haufen Kreuze, welche sie machen, nur nicht zu sehen brauche." — Kurzum, der Papst konnte den Geist nicht bannen. Da sprach ein Anwesender: „Wenn der Papst einen einzigen Teufel nicht aus einem unschuldigen Kinde zu vertreiben vermag und keine Herrschgewalt über den Teufel hat, wie kann man dann glauben, daß seine Diener durch Absolutionen Teufel aus der Seele treiben sollen? Fürwahr ich kanns nimmer glauben," damit machte sich der Sprechende auf und davon [1]).

49. Apolog.

Ein Kämmerling des Papstes Julius III. meldete einen römischen Edelmann an, welcher dem Papste huldigen wolle. Julius schickte den Kämmerling hinaus mit dem Auftrag: „Frag, was er begehrt." — „Euern Fuß möchte er küssen," berichtete der

---

(Malteser!), 1826 Ferrara, 1834 Rom. — Gänzlich verschieden davon ist der preußische Johanniterorden, welchen Friedrich Wilhelm III. 1812 stiftete und Friedrich Wilhelm IV. 1852 umgestaltete und zur Krankenpflege bestimmte.

[1]) Sollte diese Erzählung nicht ein wertvoller Fingerzeig sein für die Erklärung des von Raffael Santi gemalten Bildes „Die Verklärung Christi"? Raffael begann dieses Bild im 37. Lebensjahre. Man kann in der Literatur über dieses Gemälde das tollste Zeug finden, welches den Zusammenhang der Verklärung auf Tabor und die Heilung des besessenen Knaben dartuen möchte, wie man ja in Literatur und Kunstgeschichte, gar nicht zu reden von der folkloristischen Wissenschaft, sehr viele Geister trifft, die sich weniger auf das Auslegen denn auf das Unterlegen verstehen.

Diener. — „Wir wollen uns darum nicht bemühen.“ „Er begehrt nur Eueren Schuh küssen zu dürfen,“ sprach der Diener. Der Papst reckte den Schenkel mit dem Bemerken: „Zieh den Schuh aus, laß ihn denselben küssen solange er will, hernach bringe den Schuh wieder.“ Der Kämmerling war nicht keck genug, etwas zu erwidern und kam dem Auftrag nach. Als der Edelmann den Diener kommen sah, meinte er: „Meine Bitte ist, Seine Heiligkeit persönlich zu ehren und den Fuß küssen zu dürfen, damit ich meine Verehrung wegen der Erhöhung erzeigen kann.“ Dies meldete der hin- und hergeschickte Kämmerer dem Papste, welcher befahl: „Laß ihn herein.“ Man führte den Edelmann herein und er küßte andächtig beide Füße. Als der Papst in den Augen dieses Gläubigen Freudentränen blitzen sah, fragte er: „Seid Ihr vergnügt?“ — „Höchlichst,“ erklärte der Edelmann, „denn wenn ich heute sterben würde, könnte ich freudig verscheiden.“ „Na, wenn du zufrieden bist ist's gut,“ hob der Papst sarkastisch an, „aber nun stelle auch mich zufrieden. Du hast uns unsere Füße geküßt, jetzt ist es nötig, daß du auch unsere posteriora küssest.“ Bei diesen Worten stand Julius auf, drehte sich herum, hob die Kleider in die Höhe und nötigte den Edelmann ihm das Gesäß zu küssen.

54. Apolog.

Einer zog nach Rom. Unterwegs begegnete ihm ein Freund, bei welchem er sich erkundigte: „Was für Neuigkeiten gibts in Rom?“ Im Scherze antwortete der Gefragte: „Um Geld hat der Papst den großen Teufel unter die Zahl der Heiligen

aufgenommen, damit die Papisten den Satan mit gutem Gewissen anbeten können." — „Mich wundert nur, daß der Papst damit solange gewartet hat, dieweil doch der Teufel der Gott der papistischen Kirche ist," versetzte trocken der erste Frager.

58. Apolog.

Man fragte einen Römer, warum Rom eigentlich die heilige Stadt genannt werde. Er gab folgenden Bescheid: „Wenn eine Stadt den Reichtum aller Mitbürger, deren eine große Zahl vorhanden sei, an sich zieht, so muß man doch daraus folgern, daß sie die allerreichste ist, nicht wahr!" — „Gewiß," entgegnete man jenem; der jetzt weiter sprach: „Ebenso steht es mit Rom; diese Stadt nimmt allen Bürgern die Heiligkeit weg und macht sie zu Schelmen. Daraus muß mit Notwendigkeit geschlossen werden, daß Rom die heiligste Stadt ist."

61. Apolog.

Eine kranke Frau, welche mit einem Geschwür am Leibe behaftet war und über ein Jahr lang Schmerzen litt, machte eine Wallfahrt zum heiligen Rochus. Sie gelobte dem Heiligen, der bei Pestgefahr angerufen wird, ein Wachsbild, wenn sie Heilung finde. Die Sache ward nicht besser und eines Tages, als die Frau dem Pfarrer der Wallfahrtskirche begegnete, sagte sie, „ich glaube nicht mehr an diesen Heiligen! Kann er meinen Leibschaden nicht heilen, wie sollte er bei allgemeiner Gefahr helfen

mögen?" — Der Pfarrer wurde zornig und schrie: „Glaubst du, Sankt Rochus sei der Heilige über Rauden?[1]) Er hat nur mit Krankheiten zu tun, die schnell zum Tode oder rasch zur Gesundheit führen. Die, welche sterben, können bei ihm nicht mehr klagen, die, welche schnell gesund werden, glauben von ihm geheilt zu sein. Willst du die Wunderkraft des Heiligen erfahren, bekomme erst einmal die Pestilenz. Hernach wirst du kaum mit deinen Klagen herkommen."

62. Apolog.

Als zu Zeiten des Papstes Clemens das Kriegsvolk in Siena war, wurden alle Tore der Stadt besetzt, man durchsuchte jeden Bürger, damit keine Schriften aus der Stadt geschmuggelt würden. Als zwei Holzschuhermönche zum Tore hinauswollten, stand ein Wächter auf, um dieselben zu durchsuchen. „Lieber, laß das," sprach der andere bei ihm sitzende Kriegsgeselle, „diese Mönche sind Feinde aller Schriften und Bücher. Sei ohne Sorge, die tragen derartige Dinge nicht bei sich. Laß sie darum ziehen."

64. Apolog.

Ein ziemlich reicher Jude in Rom wünschte Christ zu werden, dabei aber sein Hab und Gut zu behalten. Durch Vermittelung einflußreicher Freunde und nachdem er eine größere Schenkung gemacht hatte, ward seinem Wunsche vom Papst

---

[1]) Rauden = Geschwüre; spanische Rauden, darunter verstand man alle venerischen Krankheiten.

entsprochen. Kaum war die Taufe vollzogen, als der Papst von Stund an des Juden gesamte Güter einzog. Der Jude klagte über diese unschöne Handlungsweise, doch der Papst meinte: „In der Taufe hast du der Welt und ihrer Pracht widersagt." — „Dann laßt mich wenigstens selber die Güter an die Armen verteilen," bat der Jude. „Die Sachen, denen du in der Taufe widersagtest, sind alle unser," erklärte der Papst. „So ist auch der große Teufel euer," versetzte der Jude, „dieweil ich diesem in der Taufe auch, neben der Welt, widersagte."

65. Apolog.

Julius III. ward ermahnt, Gott zu danken, daß er die päpstliche Würde erlangt habe. Darauf ließ sich der Papst also hören: „Ich sollte wohl eher dem Teufel danken, der Zwietracht unter die Kardinäle säete, wodurch unsere Wahl möglich wurde."

67. Apolog.

Ein vornehmer Römer beichtete und bekam die Absolution. Als Buße wurde ihm aufgegeben, eine Geldkrone in den Opferkasten zu legen, fünfzig Messen lesen zu lassen, an drei Samstagen zu fasten und sieben Rosenkränze zur Ehre Mariens zu beten. Der Römer, ein Schalk, stand auf und sagte dem Beichtvater ins Gesicht: „Ich wäre ein großer Narr, wenn ich erst meine Sünden büßen wollte, während ihr mich nicht nur von Sünden sondern auch von Sündenpein losgesprochen habet."

68. Apolog.

Mehrere Prälaten klagten dem Papst Paul, ein Edelmann habe sie zu Tische geladen, daselbst hätten sie unterhalb etlicher Edelleute an der Tafel Platz nehmen müssen. „Wahrlich euere Klagen sind begründet,“ stimmte der Papst zu, „denn am Tische sollen die Schlecker und Schlemmer eigentlich den ersten Platz einnehmen.“

69. Apolog.

Ein Holzschuhermönch ward gefragt, in welchen Stücken doch er und seine Genossen im Orden dem heiligen Franziskus am meisten ähnelten. „In der Unwissenheit,“ erklärte treuherzig der Gefragte.

72. Apolog.

Als Leo Papst geworden war, sprach er in einer fröhlichen Stunde zu Freunden: „Wir sind nicht ohne den Willen Gottes Papst geworden. Wir sind von den Medicis, demnach müssen wir als guter geistlicher Medicus die Kirche von allen Lastern purgieren und reinigen.“ — „Heiligster Vater,“ antwortete der vertraute Gefährte des Papstes, „bei Leib nicht! Wann Ihr die Kirche von allen Lastern reinigen wolltet, würdet Ihr selbige nicht allein umbringen, sondern in ein Nichts zerstäuben. Trachtet vielmehr darnach, die Kirche von den Reichtümern zu erleichtern; stellt Güter und Schätze der Kirche Euerer Familie zu und laßt die Laster Laster bleiben! Das wird besser und auch sicherer sein.“ Dieser Rat gefiel dem

Papste, denn er äußerte: „Dem wollen wir entsprechen.“

75. Apolog.

Ein Doktor bekam Besuch von einem Römer: mit Verwunderung sah dieser die vielen Bücher in der Studierkammer und fragte: „Was sind denn das alles für Bücher?“ — „Es sind Dekrete, Dekretalien, Extravaganten des Papstes samt Erläuterungen der Ausleger.“ — „Ist denn euere Kunst, Herr Doktor, gut?“ — „Na und ob,“ entgegnete der Kanonist, „Ihr müßt wissen, daß die Pfaffen keine andere Kunst studieren.“ — „Dann muß es die allerärgste Kunst sein,“ wendete der Römer ein, „weil alle Pfaffen, welche diese Kunst studieren, große Schelme sind. Wäre die Kunst gut, so würden auch jene, welche sie studieren, gut werden.“

82. Apolog.

Kaiser Maximilian hochlöblichen Andenkens pflegte zu sprechen: „Der König aus Frankreich herrscht über Esel. Seine Untertanen gehorsamen ihm nämlich blindlings, mag das Gebot auch noch so ungerecht sein. Der König von Spanien dagegen herrscht über Menschen, denn sein Volk ist ihm nur in gerechten und billigen Angelegenheiten gefügig. Der König von England regiert über Engel. Wir, Maximilian, sind König über Könige, denn Uns gehorchen die Fürsten nur, wenn sie wollen. Der Papst aber gebietet lauter Narren, weil alle jene, welche ihm glauben oder ihn als

Gott auf Erden ansehen, nichts anderes als pure Narren sind."

83. Apolog.

Philipp Melanchthon sprach der Tage einst zu Martin Luther: „Mir gefällt alles, was Ihr geschrieben habet, mit einer einzigen Ausnahme." — „Was könnte das wohl sein," forschte Luther. — „Daß Ihr glaubt, es solle kein Papst in der Kirche Gottes sein." — „Ja," erklärte Luther, „dieser Satz ist wahrer als alle anderen." — „Ich will," begann Melanchthon abermals, „nicht durch die Schullehrer, nicht durch die Doctores der Kirche, sondern an der Hand des Evangelium und Christus erweisen, daß der Papst in solcher Würdigkeit erhalten werden soll, daß er die Kirche regieren kann, außerdem kann ich Euch mitteilen, wie sein Ende sein wird." — „Wofern du mir das aus dem Evangelium nachweisen kannst, will ich Papist werden," beteuerte Martin Luther. Da begann Philippus: „Daß der Papst in der Kirche sein und derartige Würden und Hoheit erlangen soll, zeigt Christus offenbar an, da der Teufel ihn auf die Zinnen des Tempels führte. Das war ein Vorbild dafür, daß der große Teufel den Papst auf den Glockenturm der Kirchen oder unverblümt gesprochen zu solcher Hoheit des Papsttumes führte. Ferner, wie der Papst die Kirche zu regieren hat, ist durch das Schifflein Petri vorbildlich dargestellt als Christus sein Haupt im Schifflein auf die Pfühle legte und einschlief. Hierdurch wurde angedeutet, daß die Papisten in Wollüsten entschlafen sollen. Das Ende des Papstes versinnbildet Christus,

da er zu der Hölle abgestiegen ist. Solches zeigt an, daß sie alle dem Teufel in den Hintern fahren." Darüber lachte Martinus und sagte: „Recht hast du schon, aber ich habe dich anfänglich nicht richtig verstanden."

84. Apolog.

Ein alter erfahrener Beichtvater wurde gefragt, was die Weiber eigentlich für Gewissensbisse hätten. Der Gefragte gab folgenden Bescheid: „Fast dieselben wie jene Pfaffenmagd, welche nach ihrer Entbindung es als Gewissenssache ansah, erst aus dem Kindbett ausgesegnet zu werden, bevor sie wieder zur Kirche ginge. Als sie vorher in des Pfaffen Schlafkammer gegangen war, um daselbst ihre Jungfrauschaft zu besudeln, machte sie sich kein Gewissen daraus."

86. Apolog.

Es wurde ein Dieb zum Galgen geführt. Unterwegs trat eine öffentliche Metze an ihn heran und begehrte den Dieb zum Manne, wie es das Recht jener Stadt erlaubte. „Stehet still," sprach sie zu den Henkersknechten, „denn ich begehre diesen zu meinem Ehemanne." Der Dieb schaute auf, betrachtete die Dirne und sagte ihr: „Ich will dich nicht." Dann wendete er sich zu seinen Schergen mit den Worten: „Fort, fort! Ich will lieber einen Tag am Galgen hängen, denn eine Hure zum Weibe nehmen und alle Tage meines Lebens an ihr hangen." Da dies etliche Umstehende hörten, sprachen sie zu einander: „Sehet, dieser will lieber

sterben als ein unehrliches bescholtenes Eheweib nehmen. Warum schämen denn wir uns nicht, daß wir stets an der besudelten, teufelischen, gottlosen und übergroßen babylonischen Hure der römischen Kirche hangen?"

87. Apolog.

Der Tage einst gingen etliche Bauern zu ihrem Pfarrherrn und klagten, daß er ihnen gar nicht, wie andere Seelsorger im Gebrauche hätten, ein schönes Heiltum zeige. „Das ist lediglich darum geschehen," gab der Pfarrherr als Bescheid, „weil ich euch so wenig andächtig sehe; durch Andacht erst werdet Ihr würdig. Habt ihr aber wirklich so großes Verlangen, überbliebene Stücke der Heiligen zu sehen, die man Reliquien nennt, und zeigt ihr eine hilfreiche Hand dadurch, daß ihr einen Karlin (Geldstück) bezahlet, so will ich euch die ältesten, wahrhaftesten nie geschauten Heiligtümer zeigen." Die Bauern waren zufrieden und am folgenden Sonntage kamen selbst aus den Nachbardörfern Schaulustige. Als der Pfarrer das Geld gesammelt hatte, stieg er auf die Kanzel und begann seine Predigt: „Andere zeigen als Reliquien Totengebein, Haare, Reste von Gewändern, Windeln u. dergl. mehr, wobei es sehr möglich sei, daß man betrogen wird oder daß die Sachen von jüngst verstorbenen Heiligen sind. Ich aber will euch wahrhafte, unzweifelhafte, überkommene Stücke zeigen, die von dem ersten Heiligen dieser Welt, nämlich Adam, herkommen. Die erste Reliquie ist euer — Fürwitz, welcher Heiligtümer sehen will, dazu kommt euere Torheit, daß ihr, um solche Sachen zu sehen, mir

Geld gebet. Das sind zwei von Adam stammende Stücke, die ihr geerbt habet. Besichtiget dieselben darum wohl. Ich habe von ihm auch was geerbt, nämlich meinen Geiz, um euch solche Sachen zu zeigen. Künftigen Sonntag will ich euch, wann ihr hübsch bezahlen wollet, noch mehr zeigen, aber dann dürft ihr euere Weiber nicht mitbringen, denn die zu zeigenden Dinge sind nichts für dieselben." Die Bauern zogen still ab, denn sie hatten genug![1])

88. Apolog.

Die Lehre, welche Luther predigte, hatte vielen Leuten in Oesterreich die Augen geöffnet. Die Lust, Mönch zu werden, ließ stark nach. Ein Guardian der Observanten besorgte, sein Kloster möchte abnehmen und so gab er auf Jünglinge wohl acht. Erspähete der Guardian einen tauglichen jungen Mann, dann lockte er denselben mit glatten Worten in das Kloster, gab ihm wohl zu essen und zu trinken, sodaß die Jünglinge ganz voll wurden. Dann ließ er die bewußtlosen Leute als Mönch scheren, zog ihnen eine Kutte an und ließ sie in eine Klosterzelle tragen. Der Oeffentlichkeit gegenüber machte er bekannt, daß er auf inständiges Bitten die jungen Leute schnell eingekleidet habe. Hatten die Betrunkenen den Weinrausch verschlafen und sahen sie sich in der Mönchskutte, so blieben sie in den meisten Fällen, besonders wenn sie hörten, daß man in der Oeffentlichkeit schon von dem neu

---

[1]) Im Würzburger Bistum zeigt der Pfarrer aus dem bei Halbrunn im Odenwald gelegenen Dorfe den Bauern ein Eselbein als Reliquie. Siehe Jakob Frey, Gartengesellschaft, Bd. V, Volksmund Seite 15.

eingetretenen Mönche spreche. Als der oberste Ordensgeneral dieses Kloster einmal visitierte, ward ihm diese Praktik gemeldet. Darüber war der Visitator keineswegs erbaut, sondern er schalt den Guardian. „Ja," entschuldigte sich dieser, „wenn die Jungen bei Sinnen bleiben würden, gäbe es keine Mönche mehr. Da wir die jungen Leute nun nicht mehr mit Worten trunken machen können, um sie für unseren Orden zu gewinnen, so ist es nötig, die Jünglinge mit Wein zu betäuben, denn sonst würde unsere Ordensgesellschaft wegen Mangel an Mitgliedern scheitern." Jetzt war auch der Ordensgeneral anderer Meinung und er sagte, man möge auf diesem Wege nur so weiter fahren.

89. Apolog.

Ein namhafter Edelmann erkrankte. Sein Pfarrer besuchte ihn und sprach ihm Trost zu. Der Tod sei das Ende der Sünden; die Himmelstür öffne sich, um den müden Pilger aus dem Tal des Jammers in ein besseres Dasein einzulassen. Weiter ermahnte ihn der Geistliche, fest auf Gott zu vertrauen und sich nicht auf andere Verdienste verlassen zu wollen. Gleichzeitig erwähnte der Geistliche, daß er im letzten Kampf nicht teufelischen Einflüsterungen nachgeben möge. Der Kranke war ob all der Reden wirklich getröstet. Nun hörten die Predikanten und deren Prior, daß es mit dem Edelmann zu Ende ginge. Sie besuchten ihn, setzten sich auf beide Seiten des Krankenbettes und begannen ihm von den guten Werken zu erzählen, auch daß sie Ablaß und vollkommene Verzeihung

brächten. Mit Geduld müsse man Krankheiten leiden, weil man hierdurch schon Sünden abtilgen könne. Der phantasierende Kranke glaubte, die Mönche seien die vom Geistlichen erwähnten Teufel, welche ihn versuchen wollten. Das schwarze Kleid und die Redensarten der Predikanten täuschten ihn und so begann er zu schreien: „Lügnerische Teufel! Ich glaube euch nicht, macht euch hinweg!“ Bei dem Geschrei liefen Freunde des Kranken herbei und trösteten ihn mit den Worten: „Es sind keine Teufel sondern zwei Mönche vom Orden des heiligen Dominikus.“ — „Was,“ stöhnte der Kranke, „Teufel sind es, die sich in Kutten gesteckt haben. Meinet ihr, ich kenne sie nicht? Ich kenne sie weit besser als ihr.“ Da schenkten die Freunde dem Edelmann Glauben und vor Angst standen ihnen die Haare zu Berge. Aus Furcht wichen sie und befahlen einem Manne schnell den Pfarrer zu holen, damit er mit Weihwasser die Teufel vertreibe. Die Dominikaner zogen rasch ab; doch, da sich in der Stadt schon das Gerücht verbreitet hatte, dem Kranken seien zwei Teufel in Mönchsgestalt erschienen, stürzten alle Bürger an die Fenster. Aus Scham bedeckten sich da die Mönche mit einem Eckzipfel ihres Kleides und flohen durch enge Gäßlein dem Kloster zu. Hinter den Fliehenden stürmte ein immer größer werdender Menschenknäuel. Dicht beim Kloster verlor die Menge die beiden Fliehenden aus den Augen. Das Volk wollte der Sache auf den Grund gehen und fragte beim Kloster an, ob der Prior oder sonst jemand aus dem Kloster den kranken Edelmann heimgesucht habe. Um die Ehre des Klosters zu wahren, sagte der beschämte Prior, nein. Jetzt glaubte man wirklich, daß es sich um

leibhaftige Teufel gehandelt habe, welche gesehen worden waren.

93. Apolog.

Am Tage Allerheiligen ermahnte ein Dorfpfaffe sein Volk, Kerzen und Fackeln zu bringen, um dieselben anzuzünden, denn damit erweise man den armen Seelen im Fegfeuer große Linderung der Seelenpein. Nach der Predigt kritisierten die Bauern die Worte des Pfarrer. „Mir scheint es unmöglich, daß das Feuer denen, welche schon im Feuer sind, Linderung und Kühlung bringen sollte! Wenn unser Pfarrer viel Wasser in die Totenbeinkammer schütten ließe, könnte man eher an Erquickung glauben," sprach ein Bauer. „Das Fegfeuer hat nicht die Natur unseres Feuers, denn es wird mit Feuer und nicht mit Wasser gelöscht," wendete ein anderer Bauersmann ein. Nun, man beschloß zu Ehren der armen Seelen ein großes Feuer zu machen und von allen Seiten schleiften die Männer Holz herbei. Der eine trug eine Bürde, ein anderer zwei, kurzum, das Totenbeinerhaus war bald mit Holz gefüllt. Anderen Morgens machte sich ein altes Mütterlein früh auf und gedachte in Einfalt und Andacht den armen Seelen schneller Kühlung zu verschaffen. Rasch wurde der Holzstoß angezündet. Es herrschte aber an diesem Morgen Sturmwind, der entfachte das Feuer zu solch gewaltiger Glut, daß nicht allein das Beinhaus, sondern auch der Pfarrhof und die Kirche mit verbrannten. Mit Mühe konnten der Pfaffe, sein Beisitz und zwei seiner lebenden Kindlein den Flammen entrinnen und sich in einem Nachbarhause in Sicherheit bringen. Die alte Frau, welche

das Feuer angezündet hatte, hielt die fliehenden Bewohner des Pfarrhauses für Seelen, welche aus dem Fegfeuer gerettet seien. So fiel das Weiblein auf die Knie und schickte ein inbrünstig Gebetlein zum Dank gen Himmel.

96. Apolog.

Im Gebirge bei Bergamo lebte mit seinem Gesinde ein arbeitsamer Landmann in dürftigen Verhältnissen. Wie wohl man dem Anwesen schon von außen die Armut ansah, kamen zwei Kapuzinermönche auf einer Bettelstreiferei auch zu diesem Bauer. Der Mann hatte solche Ordensleute noch nie gesehen und fragte verwundert nach ihrem Begehren. Sie äußerten: „Wir sind Franziskanermönche, jetzt Kapuziner genannt. Wir haben die Welt verlassen, um Heilige zu werden." Als der Bauer das Wort „Heilige" hörte, wurde er aufgebracht: „Wie? Ich sehe, ihr wollt auch in die Zahl derer, die uns dem Hungertode nahe bringen und bisher größeren Schaden zufügten als die Kriegsknechte und alle Teufel." Die Mönche antworteten, daß Heilige nur Wohltaten erweisen würden. „Nein," versetzte das Bäuerlein, „sie nehmen mir und meinem Gesinde oft das Brot aus den Händen, weil wir wegen der Heiligen feiern müssen und nicht arbeiten dürfen. Vermehren sich diese Heiligen wie bisher so weiter, dann sind wir gezwungen wegen der vielen Feiertage zu verhungern. Wären es wirkliche Heilige und hätten sie ein fühlendes, liebendes Herz, dann würden wir nicht solche Schädigungen erleiden. Es wäre unser größter Nutzen, wenn wir überhaupt keine Heiligen hätten."

Mit diesen Worten jagte der Bauer die beiden Mönche weg.

97. Apolog.

Herr Peter Ludwig sprach eines Tages zum Papst: „Meine Kinder und euere Enkel haben gestern Ew. Heiligkeit geflucht; ich habe sie darum gestraft, daß sie wohl etliche Tage daran denken werden.“ — Der Papst erkundigte sich nach der Strafe. Herr Ludwig antwortete: „Sie pflegten sonst alle Morgen und Abende zu beten; das habe ich ihnen verboten, außerdem dürfen sie in keine Kirche gehen und keine Messe anhören.“ „Das ist mir wahrlich eine sonderbare Strafe,“ sprach der Papst, „anstatt deinen Kindern zu gebieten, noch mehr guter Werke zu verrichten als zuvor, nimmst du ihnen die Gelegenheit.“ „Heiligster Vater,“ wendete Peter Ludwig ein, „das habe ich von Euch gelernt und folgte Euerem Beispiel als getreuer Sohn. Wenn in einer Stadt ein Irrtum geschieht, ein Pfaffe erschlagen wird oder dergleichen, so belegt ihr den Täter und die gesamte Stadt mit dem Interdikt und verbietet die Lesung von Messen sowie alle anderen guten Werke.“ Der Papst war von diesem Einwand so getroffen, daß er eine für Päpste ungewöhnliche Redensart schießen ließ, indem er nämlich sagte: „Folge Christo, wenn du nicht irren willst[1]).“

---

[1]) Die Geschichte spielt unter Papst Paul III., weil Peter Ludwig, Herzog von Piacenza, der natürliche Sohn dieses Papstes war.

98. Apolog.

Ein Predicant in Rom lobte die Kardinäle, deren eine große Anzahl zugegen war. Unter anderem sprach er, sie hätten größere Gewalt als Gott selber. Diese Behauptung bewies er damit: Gott kann keinen Gott neben sich machen, die Kardinäle vermöchten solches ganz wohl, das sehe man wann sie einen zum Papst machten.

99. Apolog.

Ein Seneser wurde gefragt, warum er nicht beichte? „Darum, weil die erste Beicht eine zweite erheischt; die Zweite eine dritte; die Dritte eine vierte dergestalt, daß dieses ins Unendliche gehen würde, wie man sich leicht vorstellen kann. Darum habe ich beschlossen, lieber überhaupt nicht anzufangen als mich in solche Angst und Mühe und einen derartigen Irrgarten zu begeben. Wäre ich einmal darin, dann vermöchte ich weder Gott noch meinem Gewissen genug zu tun.“

100. Apolog.

Bei einer großen Teuerung in Rom gab ein reicher Edelmann alltäglich denen, welche in seinen Palast kamen, zweimal Almosen. Außerdem ermahnte er die in seinem Vorhofe versammelten Armen von einem erhöhten Orte aus zur Geduld, zu einem ehrsamen Lebenswandel, die Sünden zu

meiden und Gott in allen Dingen dankbar zu sein. Alle Armen liefen dem Edelmanne zu und sahen ihn als ihren Vater und Hirten an. Ein Verwandter des Papstes sah das mit an und ging in des Papstes Palast, daraus man nicht ein Brotstück herausreichte. „Heiligster Vater," versetzte er, „mir ist leid, daß ein römischer Edelmann das Amt verwaltet, daß Euch gebühret." Der Papst war darüber entrüstet, denn er meinte, es verkaufe wohl ein Römer Gnaden, Ablaß, Sündenverzeihung, Segen und dergleichen Krämerei. „Wo dem also ist, wie du sagst, so soll er derart gestraft werden, daß sich alle ein warnendes Beispiel nehmen mögen," erklärte der Papst. Darauf sprach der Verwandte davon, wie jener Edelmann das Amt eines Hirten versehe, indem er Armen speise soweit es Leib und Seele betreffe. Beruhigt meinte jetzt der Papst: „Dieser nimmt unserem Amte gar nichts! Weil wir Papst sind, will es uns nicht gebühren das Spitalamt zu verwalten. Dieses hat seine Vorsteher, welche Almosen auszuteilen verordnet sind gleichwie das Predigtamt Prediger hat, weil es der hohen pästlichen Würde nicht angemessen ist. Damit du uns recht verstehst, unser Amt besteht darin unsichtbare Dinge zu verkaufen und all das, was wir von dieser Welt erlangen können, als unser Eigentum einzuziehen. Dies teilen wir nicht den Armen mit, sondern unseren Freunden."

101. Apolog.

Papst Paul III. hatte einen Freund von scharfen Verstand. Gerne besprach darum der heilige Vater

mit diesem Manne verzwicktere Fragen und Angelegenheiten. „Sage mir doch," bat einstens der Papst, „wie kann ich wohl mein Geschlecht, das dir ja bekannte Fürstengeschlecht Farnese groß machen und erhalten." — „Hm, hm," meinte der Gefragte, „der Kaiser und auch der König von Frankreich sind so mächtig, daß Euer Wunsch sich schwer erfüllen läßt, wenn man sich auf die verlassen wollte. Nehmt die Sache selber in die Hand; es gibt ja vier Mittel. Erstlich macht viele Bischöfe, welche nicht allein an Eure Heiligkeit sondern auch an Kardinal Farnese hangen, zu Kardinälen. So erreicht Ihr, daß Kardinal Farnese nach Euch Papst wird oder wenn er nicht selber doch ein anderer dem Geschlechte der Farnese wohlgeneigter Kardinal." — „Das wollen wir tuen denn das Mittel scheint gut zu sein," erklärte der Papst. Wieder begann der Ratgeber: „Wenn Ihr viele Euer Heiligkeit geneigte Kardinäle erwählt habet, sodaß sie die Zahl der übrigen Kardinäle überstimmen, dann trachtet danach, daß Farnese als Euer Nachfolger erwählt werde. Gleichwie noch bei Lebzeiten des Kaisers ein römischer König erkoren wird, welcher erst nach dem Tode des Kaisers die Krone empfängt, also möchte ich, daß man Eueren Verwandten noch zu Euren Lebzeiten als römischen Bischof erwähle und bestätige, sodaß er nach Euerem Tode gekrönt würde. Tretet nur den Kardinälen mit dem Evangelium entgegen, zeiget, daß es nur dem Wortlaut des Evangeliums billig und gemäß gehandelt ist. Christus hat Sankt Peter zum höchsten Priester als Statthalter erwählet, wie ihr alle gemeiniglich saget, indem er zu Petrus sprach: „Ich will dir die Schlüssel des Himmels geben." Bedenket, Christus

sprach das, da er noch auf Erden weilte. Handelt ebenso und dann sind alle Schismata und Spaltungen, welche vorfallen könnten, einfach abgeschnitten." — „Das wird mißlich sein," äußerte bedenklich der Papst, „denn jeder Kardinal erwartet und hofft nach unserem Tode Papst zu werden. Wir wollen aber darüber nachdenken, wie man etwa zu Werk könnte gehen. Es bleibt übrigens bei diesem Vorschlag, zu erwägen, ob nicht unser Verwandter vor allen anderen nach unserm Leben trachten wird! Vielleicht könnte ein Süpplein den Wünschen entgegenkommen (angespielt auf Gift). Nein, dieses Mittel will mir ganz und gar nicht gefallen." — „So nehmet das dritte," erklärte der Freund, „nämlich betrachtet das Papsttum lediglich als Zoll, setzt Zehnten und andere Abgaben ein, preßt so viel aus dem Amt heraus, als immer gehen mag. Wenn Ihr so handelt, werdet Ihr Euer Geschlecht gewaltig bereichern, Euer Nachfolger dagegen wird die Kirche armselig vorfinden und kann dann gegen Euer schwer begütertes Geschlecht nichts ausrichten." — „Ah," lachte der Papst, „dieses Mittel lasse ich mir gefallen und es soll beraten werden." — „Das letzte Mittel endlich wäre, daß Ihr Parma, Plazentia und Bologna Euerem Sohne, Heiliger Vater, geben möchtet. Gebet ihm weiter den ganzen Kirchenstaat und an Euerem Lebensende auch Rom und besonders die Engelsburg. Findet der nachfolgende Papst keine andere Herrschaft als die über die geistliche Welt, dann wird das Papsttum nur gewinnen können. Euer Sohn aber möge sich, je nach dem politischen Wetter, bald an den Kaiser, bald an den französischen König anschließen, allen Feinden aus dem Weg

gehen, um schließlich gar noch Kaiser zu werden." — Auch dieser Rat gefiel dem Papste und er begann die Vorschläge ernstlich zu erwägen. Mitten darüber ereilte ihn jedoch der Tod.

Ende des II. Buches.



III. Buch.

1. Apolog.

Ein Wanderer zog durch einen Wald und begegnete darin dem heiligen Antonius. „Ja, warum bist denn du nicht bei den anderen Heiligen im Himmel,“ fragte erstaunt der Wandersmann. „Im Himmel?“ versetzte der heilige Antonius. „Unter meinem Namen geschehen auf Erden soviele Schelmenstücke, Lug und Trug, Dieberei und Büberei, daß ich mich schäme neben anderen Heiligen vor Christus zu erscheinen.“

2. Apolog.

An der päpstlichen Tafel wurde vom Antichristen gesprochen und erzählt, er werde der Kirche Gottes viel Unheil zufügen. Diesen Redereien gegenüber bemerkte der Papst: „Wir fürchten uns mehr vor dem Kaiser als vor dem Antichristen.“

6. Apolog.

Die wahre Kunst der Alchemie, damit man Gold machen kann, haben die römischen Prälaten

gefunden. Drei Stücke bedürfen sie dazu. Blei für die Bullen — erdichtetes Feuer des Fegfeuers — Lust oder Leichtgläubigkeit der närrischen Welt.

7. Apolog.

Ein Papst, den ich nicht nennen will, hatte ein Enkelein, das begehrte mit wenigen Worten von ihm unterrichtet zu werden, wie es leben solle. Der Papst meinte: „Was die Sitten belangt, halte dich wie die, welche verschieden und hin sind. In den Worten und Gebärden richte dich nach der Gegenwart. Mit dem Glauben folge der Zukunft.“ Etliche legten das aus: „Glaube gar nichts, denn du weißt nicht, was man in Zukunft glauben wird.“

8. Apolog.

Ein besessener Mensch sagte: „Satan hat allen Teufeln in der Hölle geboten, keiner Seele, die aus dem irdischen in das überirdische Dasein komme und vorgebe wegen päpstlicher Gnade und Ablaß selig zu werden, Glauben zu schenken, denn die Schinderei, Betrügerei und Büberei mit dem Gnaden- und Ablaßwesen sei auf der Welt zu stark. Fortan müßten die Teufel nur solchen Seelen Glauben schenken, welche die Bulle bei sich führen und welche er, Satan. als wahr und richtig anerkannt habe.“

10. Apolog.

Etliche Pfaffen disputierten miteinander, warum ihnen doch die Ehe verboten sei. „Der Papst hat's so angeordnet, damit wir heiliger als andere

Menschen gelten," sprach einer. „Nein," meinte ein zweiter, „ich glaube vielmehr darum, daß wir von den Unannehmlichkeiten des Ehestandes befreit seien, daß wir mehr Gelegenheit haben hin und wieder die Rosen von den Dornen zu sammeln." — „Mag schon sein, aber dazu kommt wohl noch," bemerkte ein dritter, „daß der Papst allein Erbe aller Kirchengüter sein will; darum gestattet er nicht, daß wir eheliche Kinder zeugen, weil diese uns beerben würden." Der älteste der anwesenden Priester entschied aber: „Der Hauptgrund, welcher den Papst dazu bewogen hat, ist der, daß wir aus brüderlicher Liebe den armen Weiblein, welchen ihre Ehemänner nicht genug tuen, das erstatten, was ihnen abgeht."

11. Apolog.

Der König von Frankreich saß gelegentlich mit verschiedenen Kardinälen beim Mahle. Plötzlich gewahrte der König, wie sein Schalknarr in tiefen Gedanken, gleichsam verzückt, da stand. „Worüber denkst du denn nach?" fragte der König. „Ueber hochwichtige Dinge," lautete der Bescheid. — „Und die wären," begann abermals der König sich zu erkundigen. — „Ich denke darüber nach, was Euerer Majestät fördersamer wäre, wenn Majestät einmal vor die Wahl gestellt würde, eine Säule, welche Kirchen stützt, oder ein Pferd zu werden." — „Ich begehre keines von beiden! Wenn es aber unbedingt sein müßte, möchte ich doch lieber ein Pferd als eine Säule sein," ließ sich der König vernehmen. — „Majestät, dann wäret Ihr ein großer Narr," versetzte der Schalk, „wenn Ihr eine

Säule wäret, so würdet Ihr hier neben den anderen Prälaten am Tische mitessen, denn diese sind, nach ihrer Aussage, Säulen und Türangeln der Welt, wäret Ihr aber ein Pferd, so müßtet Ihr beständig nach Rom laufen und würdet in steter Gefahr schweben, den Hals zu brechen, nur um diesen „Säulen“ Pfründe zu erlangen.“

12. Apolog.

Die Pestilenz regierte einmal in Rom mit einer solchen Heftigkeit, daß alle jene, welche daran erkrankten, unsinnig wurden. Weil es eine erbliche Sucht war, die sich für und für ausbreitete, beschlossen die Aerzte von Rom, damit nicht alle Einwohner der Stadt krank würden, die Erkrankten mit einem Giftlein abzufertigen. Die Angelegenheit machte großes Aufsehen und kam vor den Papst und dessen Prälaten. Man ließ die Aerzte vor den päpstlichen Stuhl zitieren. „Wie kommt ihr zu euerer Praxis?“ wurden die Mediziner gefragt. Sie antworteten: „Warum tötet Ihr die Ketzer?“ — „Damit andere Menschen nicht angesteckt werden,“ erklärte der Papst. „Nun dasselbe bezwecken auch wir,“ versetzten die Aerzte, „wir haben die Kranken deshalb zum Tode befördert, damit sie die noch gesunden Leute nicht auch vergiften.“ — „Wenn ihr aber kein Mittel habet, die Leute beim Leben zu erhalten, so solltet ihr doch immerhin alle Arzneimittel versuchen, um nach Möglichkeit zu helfen; außerdem wäre nötig gewesen, die Kranken von den Gesunden abzusondern, damit der Ansteckung vorgebeugt würde. Das übrige hättet ihr Gott getrost befehlen können.“ —

„Geradeso müßtet ihr Prälaten auch mit den Ketzern verfahren. Zeiget denselben die Irrtümer an und das andere befehlt Gott. Damit die Ketzer keine anderen Leute anstecken, könnt ihr selbige ja absondern, aber darum braucht ihr sie noch lange nicht zu töten.“ Die Prälaten sprachen: „Sehet ihr Aerzte nicht, daß euere siechenden Kranken unsinnig werden? Ihr richtet sie hin, daß sie weder Reu noch Leid um ihre Sünden haben.“ Daraufhin ließen sich die Aerzte hören: „Ketzerei sind menschliche Unsinnigkeiten. Die ihr als Ketzer verbrennt, erachten Finder der Wahrheit zu sein. Sie können keine Reue empfinden wie ihr gerne möchtet, denn sollen sie etwa die Wahrheit bereuen? Ihr Prälaten seid mit euerem Ketzerverfahren nicht nur Mörder des Leibes, sondern auch der Seele, wozu euch jede Befugnis abgeht. Wir Aerzte sind nach allem weit mehr zu unserem Handeln befugt als ihr Prälaten.“ Die Prälaten zogen sich nach solchen Worten lautlos zurück.

13. Apolog.

Wenn die Kapuzinermönche ausgingen, das Almosen zu sammeln, riefen sie auf den Straßen und vor den Haustüren: „Brot um Gottes willen den Kapuzinerbrüdern, welche die Regel Sankt Franziski halten.“ Als die anderen Orden diesen Ruf vernahmen, wurden sie gewaltig zornig, insbesondere gerieten die Holzschuhermönche in Wut. Zwei von deren Patres wurden zu dem Obersten der Kapuziner geschickt, um sich bei ihm zu beschweren und auf Abhilfe zu dringen, widrigenfalls man beim Papste Klage erheben wollte. Die beiden

Patres hielten dem General der Kapuziner vor, er solle sich schämen, seinen Mönchen zu gestatten, auf den Straßen auszuschreien, sie würden die Regel des heiligen Franziskus halten. Hielten sie diese Regel nicht, so würden sie ja in den Hals hineinlügen; würde aber in der Tat die Regel gehalten, dann müßten nach Vorschrift des heiligen Franziskus die Mönche demütig sein und nicht schreiend auf den Gassen umherlaufen. Weiter beschwerten sich die Patres im Namen der anderen Orden, weil die Kapuziner auf den Gassen riefen, „gebet Almosen den Brüdern, so die Regel halten." Das sei nichts anderes als verblümt angedeutet, die anderen Orden halten die Regeln nicht. Der Kapuzineroberst erwiderte auf die vielfachen Bemerkungen: „Meine Mönche haben dasselbe getan wie andere Ordensleute. Wenn ihr z. B. nach Brot auf den Straßen schreiet, hört man nur: „Gebt durch Gott den Observanten, d. h. soviel, als gebt Brot den Brüdern, welche die Regel halten. Zudem nennt ihr euch ja vor allen übrigen Brüdern Observanten! Damit lügt ihr und zeiht ihr gleichzeitig andere der Lüge. Ist es nun in eueren Augen schlimm, zu sprechen „die, welche die Regel des heiligen Franziskus halten," so unterlaßt es, euch in Zukunft Observanten zu nennen. Gebt euch nicht für solche aus, damit ihr durch solche Lügen euere Hoffart nicht kundgebt. Geschieht das, so will ich meinen Brüdern auch gebieten, daß sie sich nicht mehr Beobachter der Regel des heiligen Franziskus nennen." Damit schickte der Kapuzinergeneral die Leute weg[1]).

[1]) Es ist sehr wohl anzunehmen, daß Ochino hier ein Stück eigener Erfahrung, die er als Kapuzinergeneral machte, der Oeffentlichkeit unterbreitete.

14. Apolog.

Im Kirchenstaate besteht eine Verordnung, wonach bei dem höchsten Bann Alaun nur bei den bevollmächtigten Händlern gekauft werden darf. Wer dieses Gebot übertritt, kann allein von dem Papste oder dessen Spezialverordneten freigesprochen werden. In Apulien kaufte ein Maler, welcher von der Verordnung nichts wußte, bei einem nicht zum Verkauf befugten Händler. Niemand wollte ihm Ablaß sprechen, als er seinen Mißgriff inne ward. So mußte der unglückliche Künstler nach Rom pilgern, um dem Großpoenitentiar seine Sünde zu beichten. Der Geistliche heischte hundert Kronen für die Absolution, aber dieser Preis schien unserem Maler doch sehr übertrieben und so beschloß er, selber einmal mit dem Papste zu sprechen. Fast einen Monat lang mußte der Maler in Rom zubringen, ohne Aussichten auf eine Audienz zu haben. Wie er sich im Wirtshaus darüber beklagte, meinte ein in römischen Praktiken erfahrener Mann: „Nimm morgen etliche Kronen zu dir, stecke das Geld geschickt den Türhütern zu und du wirst sehen, man läßt dich vor.“ Der Maler folgte dem Rat und siehe, die Sache hatte Erfolg, der Zutritt zum Papst war frei. Jetzt erzählte unser Maler dem Papste, wie der Poenitentiar 100 Gulden für die Absolvierung verlangt habe. Der heilige Vater meinte, das sei gar nicht zu viel für eine so große Sünde. „Ist es Euer Wille, heiliger Vater,“ sprach der Maler, „daß Euere Türhüter Geld nehmen von den Leuten, welche Euch besuchen wollen und andere nicht vorlassen?“ Der Papst entgegnete: „Nein, wir wollen, daß alle Menschen freien Zugang zu

uns haben.“ — „Wenn sie aber Geld von den Besuchern nehmen und sonst keinen Menschen zu Euerer Heiligkeit lassen?“ — „Das wäre große Gewaltherrschaft, Schinderei und wann wir das wüßten, würde ich die Türhüter streng bestrafen lassen.“ — „So wisset denn, daß sie Geld nehmen, denn wenn ich jenen kein Geld gegeben hätte, wäre ich nicht vorgelassen worden und hätte mich noch länger als diesen einen Monat herumplagen können. Wenn aber das Benehmen der Türhüter Euch Schinderei zu sein scheint, so seid Ihr ein noch weit größerer Schinder, dieweil Ihr Pförtner des Himmels seid und ohne Geld keine Seele zu Gott hinein lassen wollt. S' ist gar kein Zweifel, Gott wird Euch dafür strafen, denn er will, daß freier Zugang zu ihm sei! Heiliger Vater, ich bin nur ein Maler und habe viele Bilder nicht verkauft sondern verschenkt, weil dieselben, wie die Leute sagten, unbezahlbar seien. Ihr wollt nun sagen, Gott verkaufe den Himmel? Da muß doch der Himmel entweder eine schlechtere Sache als meine Gemälde oder ich milder und herrlicher denn Gott sein! Ich glaube keineswegs, daß Gottes Verzeihung geldlich erlangt werden kann!“ Damit schied der Maler.[1])

---

[1]) Alaunwerke gründeten die Genuesen im 15. Jahrhundert auf Ischia; um dieselbe Zeit entstand auch ein Alaunwerk im Kirchenstaat zu Tolfa, einem Flecken im heutigen Kreis Civitavechia. Die 622 Meter hohen Berge von Tolfa sind vulkanischen Ursprungs. In der Umgebung bei Allumiere liegen die Alaungruben. Der aus diesen Siedereien stammende römische Alaun galt bis in die Neuzeit hinein als der beste.

15. Apolog.

In Perusia[1]) predigten während der Fastenzeit zwei Mönche, ein Observant, der in Cerreto geboren war, und ein aus Spoleto gebürtiger Augustiner. Während der Zeit ihres Verweilens in Perusia kam ein Laie von Montefalco nach Perusia und verkaufte mit der Nadel gewirkte Kleider von mancherlei Farben. Der Verkäufer wollte für seine Gewandungen eine Krone mehr als der Marktpreis betrug, weil die Gewänder den Kleidern Christi nachgemacht seien. Allemal rief er aus: „Wer ein solches Kleid trägt oder darin stirbt und angetan mit diesem Gewande beerdigt wird, kommt in den Himmel.“ Das glaubten natürlich viele Menschen und so verkaufte der Mann eine große Anzahl Gewänder. Die zwei Prediger hörten davon und begannen alsbald von der Kanzel her wider diese Gewandungen zu predigen; es sei Ketzerei und Torheit, den Worten des Verkäufers Glauben zu schenken. Der Laie aus Montefalco klagte daraufhin bei der Obrigkeit, und diese machte der Sache dadurch ein Ende, daß sie den Mönchen und dem Laien eine öffentliche Disputation vor der ganzen Gemeinde auferlegten. Zuerst trat der Franziskanermönch auf und sprach: „Das sind keine Kleider Christi, sondern du Laie hast sie

---

[1]) Perusia, das heutige Perugta. — Cerreto, Stadt in Benevent. — Spoleto, Stadt in der Provinz Perugia. — Montefalco, Stadt in der Provinz Perugta, hochgelegen. Bekannt sind die Fresken, welche daselbst Benozzo Gozzoli, geb. 1420 und gest. 1498, gemalt hat. Inwiefern die Fresken Einfluß auf die Apologe hatten, muß der Kunstgeschichte überlassen bleiben.

selber gemacht zum Verkauf, Christus hat sie nie getragen! Falsch und erlogen ist es gleichfalls, daß die Gewandung Sünden tilgen und selig machen könnte." All das bestätigte der Augustinermönch und setzte hinzu: „Wer Verzeihung der Sünden haben will und selig zu werden begehrt, muß sich, wie Paulus schreibt, mit Jesus Christus bekleiden und ein hochzeitliches Gewand anlegen, wie im Evangelium steht, und nicht etwa dieses oder jenes Kleid aus Tuch." Endlich durfte der aus Montefalco sprechen und er wendete sich zuerst an den Franziskanermönch: „Die Kutten, welche ihr den in eueren Orden eintretenden Menschen aufzwingt, hat Sankt Franziskus nie gemacht und auch niemals getragen! In Wahrheit sind dieselben nicht einmal der Gewandung dieses Heiligen ähnlich, wie sehr richtig die Kapuzinermönche behaupten. Ihr behauptet nun, jeder, der euere Kutten trage, erhalte Sündenverzeihung und ewiges Leben. Wie könnt ihr alsdann sagen, daß meine Kleider, welche doch dem ungenähten Rock Christi gleich sind, weniger Kraft haben sollen, als die Kutte des heiligen Franziskus? Meint ihr vielleicht, Sankt Franziskus gelte mehr als Christus?" Nach diesen Worten wendete sich der Laie nunmehr auch dem Augustinermönche zu. „Was Euere Meinung vom hochzeitlichen Gewande, davon das Evangelium schreibt, angeht, so ist dieselbe lutherisch. Ich gebe den Perusianern zu bedenken, ob sie dieselbe annehmen wollen. Was mich anlangt, will ich ein guter Papist bleiben, weil meine Kunst sonst entlaufen muß." Da ward ein groß Frohlocken unter dem anwesenden Volk, und die Menge erklärte, der Laie habe recht. Die Prediger mußten also mit

Spott abziehen. Daher ist dann das Sprichwort entstanden: „Wer einen Ceretan betrügen will, der muß von Spoleto stammen. Wer sie aber beide überlisten will, muß ein Montefalconer sein."

18. Apolog.

Zwei Poenitentiare zu Rom waren vertraute Freunde, die sich alle Geheimnisse mitteilten. Wie sie sich eines Tages auf der Straße begegneten, grüßten sie sich achtungsvoll, da sie mit den langen ehrbaren Röcken bekleidet waren. Einer begann dann aber zu lachen und er mußte an sich halten, um nicht herauszuplatzen. Der andere Mönch blieb ernst und glaubte, er werde verspottet. „Warum lachet Ihr," fragte er endlich und der Gefragte erwiderte: „So oft ich Euch ansehe, muß ich an all die Schalkheiten, Bubenstücklein, Betrügerei und Dieberei denken, die wir unter solch langen Kleidern und unter dem Scheine der Heiligkeit begangen haben. Gleichzeitig muß ich an die große Torheit derer denken, welche uns Geld geben und glauben, der Sünden damit ledig zu sein, während wir doch größere Schelme als jene sind." — „Lachst du dessen," meinte der bis dahin ernst gebliebene Mönch, „so kannst du niemals so viel lachen, daß nicht etwa noch mehr zu lachen wäre."

19. Apolog.

Zur Zeit des Papstes Leo erschien einer Nonne in Rom die römische Kirche in Gestalt einer ganz betrübten, mageren, bleichen, hohläugigen Frau. Mühsam bewegte sich die fleischlose Gestalt. Die

Nonne fragte die Erscheinung, ob sie keine Eßlust habe oder etwa Mangel an Speise leide. Die Gestalt antwortete: „Die Freunde des Papstes Leo sind so zahlreich und mir so gesinnt, daß sie mehr aussaugen, als ich genießen kann! Die Eßlust ist mir keineswegs vergangen. Ja, ich habe mehr Lust als je zuvor, denn da ich ganz Deutschland, England, Frankreich, Spanien, Italien und die ganze Christenheit fraß, konnte ich keineswegs gesättigt werden. Es wurde viel mehr aus mir gesogen, als ich eingenommen hatte. Urteile du nun, wie ich mich sättigen soll, nachdem ich die guten Bissen von Deutschland, England und schier den größeren Teil in Frankreich, Spanien und Italien verloren habe?“ — „Dieweil du krank bist, solltest du dich den Medicis befehlen,“ meinte das Nönnchen. — „Ach,“ antwortete die gebrechliche Alte, „meine Sache stand nie schlimmer, als wie ich den Medicis unter die Hand gekommen bin.“ [1])

20. Apolog.

Ein Edelmann lag im Sterben und bat seinen aus dem Orden der Observanten stammenden Beichtvater, er möge ihm beim Guardian eine Franziskanerkutte besorgen. „Warum begehrest du das,“ fragte der Beichtvater. „Wenn ich als

[1]) Die Medici sind natürlich nicht die Aerzte, sondern das berühmte italische Geschlecht. Namentlich geht die Anspielung auf Giovanni de Medici, 1513 als Leo X. Papst. Der ganze Apolog könnte eine Erläuterung genannt werden zu dem Dichterspruch:

Die Kirche hat einen guten Magen,
Hat ganze Länder aufgefressen,
Und doch noch nie sich übergessen.
Goethe (Faust I. Teil).

Mönch sterbe, hoffe ich in dem anderen Leben bei den Mönchen zu sein," sagte der Edelmann. „Wehe dir," schrie der Beichtvater, „wenn du bei ihnen wohnen solltest! Ich bin vierzig Jahre um sie gewesen; in der Welt hatte ich Ruhe und lebte wie im Himmel, bei den Mönchen habe ich noch nie friedlich leben können. Obwohl ich aus Scham gedrungen bin, mein Leben lang bei den Mönchen zu bleiben, bitte ich Gott um keine andere Gnade, als daß er mir die Wohltat verleihe, im jenseitigen Leben nicht bei den Mönchen leben zu müssen. Ich bin dessen fest versichert, daß ich in der Hölle mit allen Teufeln friedlicher leben werde, als mit diesen. Wäre ich bei meinen Klostergenossen im Himmel, so würde ich doch recht eigentlich in der Hölle stecken." Der Edelmann wollte nach diesen Aufschlüssen, die ihm sehr glaubwürdig vorkamen, nichts mehr von einer Kutte wissen.

21. Apolog.

Papst Paul lud am Tag nach seiner Krönung alle Kardinäle zum Morgenmahl. Ueber Tisch disputierten etliche Kardinäle über die Gebote Christi und was die Päpste davon dächten. Nach Beendigung des Frühmahles wendete der Papst sich an die Disputierenden und sprach: „Wie wohl alle Christen Christo nachfolgen sollen, gebühret Uns mehr als jedem anderen sein Nachfolger zu sein, da wir auf Erden sein Statthalter sind. Jetzt beginnen wir Papst zu werden, nachdem wir gestern gekrönt wurden, und um ein Christo ganz ähnliches Regiment zu führen, möchten wir, daß ihr Kirchenfürsten einen kurzen Inhalt des ganzen

Lebens des Heilands zusammenstellet, damit wir das ständig vor Augen haben und ihm nachfolgen können." Kaum hatte der Papst ausgeredet, so begann der anwesende Mönch Baccia: „Heiliger Vater! Ganz unnötig ist es, diese gelehrten Männer mit einer derartigen Arbeit zu belästigen. Ich will Euch einen Leben Jesu-Inhalt mit so wenig und klaren Worten geben, wie das weder die Kardinäle noch andere Theologen vermögen." — „Was wäre das wohl," forschte neugierig werdend der Papst. Baccia begann: „Lebet in allen Stücken in einer Weise, welche der Lebensart Eueres Vorgängers Clemens und der anderen Päpste entgegengesetzt ist, und dann werdet Ihr leben wie Christus." — „Bruder Bacci, deine Schimpfreden sind viel zu schwer," versetzte der heilige Vater, worauf der Mönch sich also vernehmen ließ: „Ich schimpfe gar nicht, sondern sage die Wahrheit." — „Genug! Genug," winkte der Papst ab und ließ das Gratias[1]) sprechen.[2])

22. Apolog.

Einer kam nach Rom auf das Campofiore, woselbst sich viel Volk aufhielt und sprach: „Ver-

---

[1]) Gratias: Damit ist das Dankgebet gemeint, welches nach größeren Mahlzeiten auch heute noch gesprochen wird.

[2]) Der 21. Apolog ist in die Zeit der Krönung Paul III. verlegt, denn der unmittelbare Vorgänger dieses Papstes ist Clemens VII. (Jul. v. Medici) 1523—1534. Clemens schloß 1526 die heilige Liga gegen Karl V., mit dem er 1529 sich friedlich einte und ihn 1530 krönte. Unter Clemens VII. im Jahre 1534 riß sich England von der römischen Kirche los. Verschiedene Apologe lassen diesen Bruch Englands mit Rom deutlich erkennen. Clemens starb am 25. 9. 1534.

bindet mir nach euerem Gefallen die Augen, drehet und kehret mich herum, wie ihr wollet; ich wette eine Krone, daß ich rate gegen welchen Ort der Stadt ich schließlich stehe." Die Wette wurde angenommen. So verband man denn dem, der die Wette angeboten hatte, die Augen; man drehte ihn förmlich wie einen Kreisel umher und stellte ihn schließlich fest. „Rate nun, welchem Orte Roms du dein Angesicht zuwendest." „Gegen das Hurenhaus," war die Antwort, womit der Wettende eigentlich sagen wollte, ganz Rom gleiche einem solchen Haus. Der, welcher die Wette angenommen hatte, schickte nach dem in Frage stehenden Hause. Siehe da, in jenem Hause wohnte eine große Anzahl von feilen Dirnen. Da war die Wette natürlich bald entschieden.[1])

23. Apolog.

Ein florentinischer Observantenmönch sprach einmal mit seinem Verwandten, dem Papst Leo: „Seligster Vater, die Päpste haben unsern Orden herrlich mit Freiheiten, Gnaden und vielen anderen Privilegien bereichert. Die Zahl derselben ist so groß, daß die Mönche ein Verzeichnis aufgestellt

[1]) Wie zahlreich die Cortegiane in Rom waren, deren Hauptquartier bei Ponte Sisto lag, ergibt sich aus den Angaben im Censimento d. città di Roma sotto Leone X. ed. Armellini Roma 1882. Vergleiche auch Pastor Geschichte der Päpste Bd. III u. IV und L. Thüasne: Diarium Burchardi sive Rerum urbanarum Commentarii (1483—1506) Bd. II, erschienen Paris 1884, Seite 442 Fußnoten. Thüasne hat die vorzüglichste Gesamtausgabe dieses merkwürdigen Tagebuches eines päpstlichen Zeremonienmeisters veranstaltet, worauf wir für die Quellforschung der Zeit von 1498—1506 besonders aufmerksam machen.

haben. Das ergab ein großes und dickes Buch, welches die Klosterbrüder nur das Mare Magnum (großes Meer) nennen. Erwäge ich die große Milde, welche die Päpste zu allen Zeiten dem heiligen Franziskus bzw. dessen Ordensangehörigen erwiesen haben, dann wage ich vertrauensvoll eine Gnade zu erbitten." — „So eröffne deine Bitte," ließ sich der Papst ermunternd vernehmen und meinte, es werde sich um eine Segenspendung oder Gnade handeln. Der Mönch hob an: „Es ist dies und dies Bistum ledig geworden und so bitte ich, daß mir das geschenkt werde." Flugs entgegnete schlagfertig der Papst: „Das große Meer gehört allen Leuten, aber keineswegs die Fische darin; nur wer die Fische kauft, wird deren Eigentümer und Besitzer. In derselben Weise ist auch euer großes Meer allen Brüdern gemein. Solche Mildtätigkeit erweisen die Päpste stets gern. Was nun aber die Fische anbelangt und namentlich die großen, wozu auch die Bistümer gehören, so werden diese nicht umsonst wie andere Gnaden geschenkt, sondern gehören einzig und allein denjenigen, welche sie kaufen! Lieber Mönch, begehret Ihr von uns Gnaden, Ablaß, Segen oder dergleichen, dann wollen wir Euch deren herzlich gern umsonst geben, so viel als Ihr nur immer haben wollt. Die Bistümer gibt man indessen nur dem besten Bezahler." So machte sich der gute Mönch mit Spott beladen wieder auf den Weg.

24. Apolog.

Ein sehr reicher Jüngling von Ragusa zog nach Rom, um Stadt, Einwohner und Lebens-

verhältnisse daselbst kennen zu lernen. Nachdem er sich eine Kammer gemietet hatte, ging er alle Tage aus. Tagtäglich suchten den Fremden Römer auf. Zuerst kamen etliche Kaufleute und wollten dem jungen Manne falsche Schmuckstücke verkaufen oder verpfänden, angeblich aus Not. Zufälligerweise kannte der Jüngling die falschen Steine besser, als die Kaufleute glaubten. Nach den Kaufleuten kamen Raßler und Spieler, welche aber auch flugs von dem jugendlichen Fremdling abgewiesen wurden. Hernach fanden sich Hurenwirte und feile Weiber ein, die sich für ehrbare Frauen ausgaben. Der Jüngling blieb auch diesen gegenüber bei Vernunft. Weiter erschienen Pfaffen, die den jungen Mann in Rechtshändel und um sein Geld zu bringen suchten. Auch mit diesen Geistlichen wollte der Fremde aus Ragusa nichts zu schaffen haben. Schließlich tauchten verkappte Leute auf, die sich als Lutheraner ausgaben und den Jüngling ausspionieren wollten, um ihn gegebenenfalls dem päpstlichen Gericht zu überliefern und Geld zu erhalten. Diesen gegenüber trat der Jüngling sehr vorsichtig auf. Nun ward dem jungen Mann aber klar, daß Rom eine äußerst gefährliche Stadt sei, und er zog schleunig wieder aus der ewigen Stadt heimwärts. Als großer Verehrer der Jungfrau Maria glaubte der junge Mann, sie habe ihm Beistand geliehen. Er gab außerdem einem Maler den Auftrag, eine Votivtafel zu malen. Da sah man Rom und den Jüngling, wie er auf ein Zeichen der Jungfrau Maria von Loretto — auch sie war auf dem Bilde — flüchtig zum Stadttor hinauseilte, gleich als ob er sich schäme, in einer solch verderbten Stadt

gesehen zu werden. So mögen sich nur Leute schämen, welche aus dem Hurenhaus schlüpfen. Dieses Täflein ließ er in Unser Frauenkirche zu Loretto aufhängen, allwo man es erschauen kann.

27. Apolog.

Ein Papst litt so heftig an Podagra, daß er der Schmerzen halber im Bett liegen bleiben mußte. Da viele ihn besuchten, um ihm die Füße zu küssen, so hatte er weiße Hösle angezogen, darob ein rotes Kreuz war, und dieser Art streckte er einen Fuß hervor. Nun war ein bedeutender Bischof gen Rom gekommen, um Seine Heiligkeit aufzusuchen. Er erlangte auch die Gnade, vorgelassen zu werden. Mit großer Andacht kniete der Bischof nieder und küßte so inbrünstig den Fuß des Papstes, daß der Papst große Schmerzen litt und statt des Segens sprach: „Caca sangue, el cancro, el mal de san Lazaro," d. h. er wünschte dem unvorsichtigen Bischof den Blutgang, den Krebs und den Aussatz. Der deutsche Bischof verstand des Papstes Worte nicht, sondern faßte sie auf, als habe ihm der Papst damit alle Sünden verziehen, vollkommene Gnade und Nachlassung der Sünden gewährt; und zum Dank schenkte er nunmehr dem Papste den köstlichsten Ring, den er am Finger trug.

28. Apolog.

Papst Clemens sandte eines Tages zu Michel Angelo und sprach zu dem erschienenen Künstler: „Sankt Paulus und Sancta Maria Magdalena sind uns besonders zur Andacht empfohlen worden,

weil beide Heiligen anfangs große Sünder, wie wir waren, aber sich alsdann bekehrten. Wir möchten beide gemalt haben." Michelangelo nahm den Auftrag an und begann daheim Paulus zu malen, als Kriegshelden, zornig, erschrecklich und mit einem Schwert in der Faust; auf das zweite Tuch malte er eine körperlich wohlgestaltete junge Metze, so frech und unehrbar, als sich nur erdenken läßt. Die fertiggestellten Gemälde zeigte Michelangelo dem Papste. „Was ist das? Etwa Sankt Paulus," forschte Clemens erstaunt. „Ja," erklärte der Künstler. „Er sieht einem Türken, einer wahren Kriegsgurgel ähnlicher denn einem Heiligen," meinte der Papst, worauf Michelangelo das Wort nahm: „So sah Paulus aus, als er die Kirche verfolgte." Darnach zeigte der Maler das Magdalenenbild. „Mir scheint, das Bild ist die Geilheit, Unkeuschheit und Unzucht selber, aber keine Heilige," eiferte der heilige Vater. Der Maler entgegnete: „So schaute Magdalena vor ihrer Bekehrung aus." „Das glaube ich schon," gab der Papst zu, „aber wir haben Magdalena nach ihrer Bekehrung gewünscht, da sie ehrbar war und uns als Vorbild dient. Dieses Bild wird nicht die Andacht, sondern unreine Gedanken fördern." — „Mit dem heiligen Paulus ginget Ihr, heiliger Vater, gelinder um! Warum wolltet Ihr Paulus nicht darstellen lassen mit dem Evangelium?" — „Wir wollten ihn als Kriegshelden, damit die Welt sieht, daß wir Hohepriester im Notfall auch furchtbar sein können, um die Menschen in Furcht und Gehorsam zu erziehen. Wenn wir Paulus mit dem Schwerte sehen, werden wir zur Andacht bewegt, wenn wir bedenken, daß ein so großer Feind Gottes von Christo mit großen

Gnaden aufgenommen und ein Heiliger wurde." — „Eben darum soll Euch, heiliger Vater, auch gefallen, daß Magdalena als Metze gemalt ist, wie sie eine vor ihrer Bekehrung war, damit sich die Weltleute nicht ärgern, wann sie euere Pfaffen an unehrbaren Orten sehen, wie sie mit den Dirnen schwatzen. Christus hat ja Magdalena auch nicht gescheut, um selbige zu bekehren. Auch dieses Bild kann andächtige Gedanken erwecken, wenn Ihr nur bedenken wollt, daß eine so große Sünderin eine treffliche Heilige geworden ist." — „Ich fürchte," entgegnete der Papst, „sie werde mehr zu Argem als zu Gutem reizen. Mir wäre es eine schlechte Ehre, wenn dieses Bild in meiner Kammer gesehen würde. Weil du, Michelangelo, aber das Bild gemalt hast, wollen wir das Gemälde einem jungen Manne schenken, der Magdalena anstatt einer Buhlerin halten möge. Was Teufels aber hast du ihr auch die heilige Scheibe auf das Haupt gemalt? Weißt du nicht, daß sie als Sünderin keine Heilige war?" Michelangelo erklärte: „Auch Paulus war als Kirchenverfolger kein Heiliger und doch laßt Ihr denselben mit der Aureole darstellen." — „Nun ziehe hin," winkte der Papst ab, „wann wir die Wahrheit reden sollten, dann sind wir alle gleich rechte Narren."

29. Apolog.

Papst Julius III. stand im vergangenen Sommer einmal früh auf und spazierte in Hosen und Wams in dem Gemache auf und ab, weil es warm war. Zwei alte Kardinäle, nämlich der Trani und Chieti, suchten den Papst auf und ließen sich von dem

Kämmerling anmelden, der Papst gab indessen keinen Bescheid. Die Kardinäle baten zum zweiten Male. „Wollet Ihr Euch anlegen?“ fragte der Kämmerling den Papst. Julius sagte nur: „Laß sie herein.“ Der Kämmerer getraute sich nicht zu widersprechen und ließ die Kardinäle hinein, da er dachte, der Papst werde sich wohl inzwischen hurtig anziehen. Wie aber die Kardinäle vor Julius kamen, war dieser keineswegs angezogen und als sie sich wiederum entfernen wollten, rief der Papst sie zu sich. „Ich bin in Hosen und Wams, weil es sehr heiß ist,“ sprach Julius. „Da es sich aber nicht ziemet, daß wir unangekleidet sind, ihr aber lange Kleider traget, so ziehet diese aus. Beliebt also wie ich in Hosen und Wams umherzugehen, sonst höre ich euch nicht an.“ Obwohl sich die beiden Kardinäle sträubten, mußten sie endlich nachgeben. Also gingen alle drei in den Unterkleidern im Gemach umher. „Wann wir nun alle drei also durch Rom gingen, würde man uns da wohl Ehre erweisen,“ fragte der Papst. „Für Narren würden wir angesehen und wohl gar mit Steinen beworfen,“ erklärte Kardinal Trani. „Wenn ich aber außer den Unterkleidern wenigstens die päpstliche Tiara aufhätte, würde ich denn alsdann nicht als Papst geehrt werden?“ fragte Julius abermals. „Ja, man würde Euch, heiliger Vater, als einen Dieb ansehen, der zur Prügelung geführt wird und wir würden als die Schergen angesehen werden,“ meinten die Kardinäle. „O, wie hoch sind wir dann unseren Kleidern verbunden,“ rief jetzt der Papst, „weil wir mit ihnen geehrt und als Götter angesehen werden. Ohne Kleider würde man uns ja, wie ihr sagt, als Narren und Diebe

ansehen und samt und sonders erschlagen.“ Dieser Rede stimmten die Kardinäle bei.

31. Apolog.

Papst Paulus sagte gelegentlich zu einem seiner besten Freunde, er habe große Lust, gegen die Türken zu Felde zu ziehen, um Jerusalem wieder zu erobern. „Hütet Euch, heiliger Vater, solch eine große Torheit zu begehen,“ warnte der Freund, „denn wenn Euer Vorhaben von Erfolg gekrönt sein würde, kann jeder Bischof zu Jerusalem sagen, er sei Papst und Nachfolger Christi. Gleicherweise dürfte alsdann der Bischof von Antiochia sagen, er sei Nachfolger des heiligen Petrus; und so könnte eine Spaltung eintreten.“ — „Ach, wir wollen uns wohl mit einander vergleichen,“ meinte der Papst, „denn wie drei Personen in der Gottheit sind, die aber nur ein Wesen bilden, so können ja drei hohe Priester in einem einzigen Papsttum bestehen. Der Papst in Jerusalem wäre dann der Vater, der zu Antiochia wäre der Sohn und wir der heilige Geist.“ — „Na, das klingt aber wenig glaubhaft,“ wendete der Freund ein, „daß man in der Welt Euch für den heiligen Geist halten sollte, während man jetzt schon vielfach glaubt, Ihr wäret der große Teufel. Es ist unmöglich Euch drei, Gott und dem Teufel zu vergleichen.“

32. Apolog.

In der Umgegend von Neapel hauste vor Zeiten ein Räuber, der alle Menschen, welche ihm in die Quere kamen, ausplünderte. Erwürgen tat er nur

jene, welche sich gewaltsam zur Wehr setzten. Widersetzte man sich dem Raubgesellen nicht, dann war er sogar freundlich, beließ den Leuten einen Teil Geldes, ja den Armen und Bedürftigen schenkte er sogar Geld. Kamen ihm jedoch Pfaffen, Brüder oder Mönche unter die Hände, so erwürgte er dieselben ohne Gnade und Barmherzigkeit. Einmal ward er über diese Handlungsweise befragt und der Räuberhauptmann erzählte: „In einer Beichte gab mir der Seelsorger auf, daß ich so viele Türken umbringen solle, als ich Christen ermordet hätte. Weil ich aber in der Türkei solche Buße nicht vollbringen kann, so habe ich mich entschlossen, an Stelle der Türken, Pfaffen, Mönche und Brüder umzubringen. Ich bin auch fest davon überzeugt, daß, falls Gott mir verziehen hätte, wenn ich Türken umgebracht haben würde, mir noch viel eher, bezüglich der Pfaffen, Mönche und Brüder, Verzeihung gewähren wird, denn die Pfaffen usw. sind ärger als Juden und Türken, dieweil sie die Kirche stürzen und der ganzen Welt ein Stein des Anstoßes sind."[1])

36. Apolog.

Unter etlichen Weibern erhob sich die Frage, welches die größte Sünde sei, die sie eigentlich be-

---

[1]) Vergleiche dazu „Deutsche Rechtsaltertümer" von Jakob Grimm, 4. Auflage, Bd. II, S. 229.

Swer einem Pfaffen nimt den Lip
Es tuo Man oder Wip,
Der soll die Buoze dar tragen,
Sam er siben Laien habe erslagen.

Die Buße für einen erschlagenen Priester war nach diesem Gesetz gleich der Summe des Wergeldes für sieben weltliche Personen.

gingen. Mancherlei kam dabei zur Sprache, aber schließlich herrschte Einstimmigkeit darüber, daß das Gebären die größte Sünde sei. Keiner anderen Sünde wegen sei ihnen die Kirche verboten als um des Gebärens wegen. Da müsse man stets wieder gesegnet werden. Warum eigentlich? Von der Erbsünde könne man sie nicht aussegnen, weil dies schon zuvor in der Taufe geschehen sei. Sünde sei es doch auch nicht, Kinder zu empfangen, weil das erlaubt ist. Zudem sei ja den Schwangern die Kirche nicht verboten, sondern nur derjenigen, welche geboren habe!

39. Apolog.

Wie Papst Leo gen Florenz zog, weil er der erste florentinische Papst war, empfingen ihn seine Mitbürger mit höchsten Ehren. Zuerst sandten sie ihm den Erzbischof allein mit vier Dienern entgegen. Eine halbe Meile etwa hinter diesen kam dessen Statthalter, der von allen Pfaffen, Mönchen und Brüdern unter Gesängen und festlichem Gepränge geleitet wurde. Der Papst wunderte sich, daß der Erzbischof so allein käme, während sein Statthalter mit solcher Pracht daher zöge. Die Herren der Stadt wurden ob dieser Art des Empfanges von Leo getadelt. Jene entschuldigten sich und erklärten: „Wir meinen wohl gehandelt zu haben, denn Ihr, heiliger Vater seid doch auch Statthalter und zwar des Heiland. Wenn Ihr reiset, sendet Ihr den armseligsten Bischof, der Christum in der Hostie trägt, mit vier Dienern vor Euch her. Das ist eben jetzt von uns auch so gehandhabt worden. Ihr als Statthalter Christi

folgt dann mit großem Prachtaufwand. So gedachten gleichfalls wir, es sei nur billig, daß unseres Erzbischofes Statthalter mit Prunk und Pracht folgte." Daraufhin leitete der Papst das Gespräch rasch auf ein anderes Gebiet hinüber.[1])

40. Apolog.

„Ich will Euer Heiligkeit einen schönen Traum erzählen, den ich hatte," sprach zu Papst Paul eines Tages Bruder Baccius. „Ich glaubte in der Welt ein übergroßes Rad zu sehen, so hoch, daß es über die Himmel reichte; weiter erblickte ich einen Menschen, der Lust hatte, mittels dieses Rades emporzusteigen. Er berief die stärksten Männer der Welt, damit sie das Rad umtrieben. Wie nun alle Männer zuhauf kamen, rückten sie dieses Rad samt jenem, der daran hing, um eine Kleinigkeit und untersprießten dasselbe. Wie der am Rad hängende Mann sich in großer Zufriedenheit freute, sich ein wenig erhoben zu sehen, starb er. — Darnach kam ein anderer, der wollte noch höher steigen; er brachte tapfere starke Leute mit, welche das Rad noch ein wenig weiter auftrieben und dasselbe dann untersprießten. Auch dieser zweite Mensch starb bald, und ihm folgte ein dritter, diesem wieder ein anderer und jeglicher wurde ein wenig höher gehoben. Endlich kam einer auf die oberste Höhe und da ging auch dieser mit dem Tode ab. Sein Nachfolger versammelte

---

[1]) Gemeint ist Leo X., der als Giov v. Medici am 11. XII. 1475 zu Florenz geboren wurde und von 1513 bis 21 als Papst residierte.

nichts destoweniger starke Männer, damit diese das Rad umtrieben." — „Das war ein Narr," unterbrach Papst Paul den Bruder Baccius, „denn wo wollte der wohl hin, nachdem das Rad bereits die größtmögliche Höhe erreicht hatte? Höher konnte er doch nicht. Wohl möglich mag es sein, daß er beim weiteren Umtrieb stürzte und den Hals abfiel." Bruder Baccius antwortete: „So seid Ihr der Narr, denn die anderen Päpste haben die Bischöfe darum zu den Konzilien berufen, damit sie das Rad des Papsttumes umtrieben, und zwar solange, bis es zum Himmel erhöht wurde. Nachdem dies nun schon so hoch, ja über Christus gekommen ist und nicht höher steigen kann, was wollt Ihr dann mit den Konzilien machen? Höher können auch die Konzile das Papsttum nicht bringen, eher aber das Rad so weit umtreiben, daß das Papsttum den Hals abfällt! Darum seid Ihr, heiliger Vater, keineswegs witzig gewesen, das Konzil zu gestatten und es zu eröffnen." Dazu meinte Papst Paul: „Wir sind dem Tode so nahe, daß es uns nicht schaden kann, wohl aber denen, welche nach uns kommen. Was aber geht uns das an!"[1])

---

[1]) Dieser interessante Apolog enthält im ersten Teil, was den Auftrieb des Rades und den Tod der höhenlustigen Menschen anlangt, leise Anklänge an die weitverbreitete, vielgestaltete Sage von dem jungen Mönch, der über die Ewigkeit nachdenken will. Im Walde hört der ein Vöglein jubilieren und er folgt ihm nach bis es anfängt, am Himmel zu dunkeln. Rasch schreitet der Mönch heimwärts zur Klosterpforte. Siehe, er findet fremde Gesichter, kein Klosterinsasse kennt ihn. Endlich wird dem Mönche bewußt, daß der Tag eine lange Reihe von Jahrzehnten war, in welcher er ergraute. Als Greis dem Tode nahe, kehrte er heim;

41. Apolog.

Wie Herzog Moritz von Sachsen mit Heereskraft der Stadt Trient nahe kam, ratschlagten die Bischöfe, welche das Konzil besucht hatten, was zu tun sei. Ein Teil riet, nicht zu weichen, und man führte auch Gründe an. Andere waren der Ansicht, es müsse dem Papst geschrieben und die Antwort abgewartet werden. Ein bejahrter witziger Teilnehmer am Konzil meinte: „Ihr wisset, das ganze Ansehen des Konzils beruht darauf, daß die Welt glaubt, wir könnten nicht irren. Das Papsttum würde ja zerschellen, wenn die Konzile irren könnten. Uns kommt es zu, die Welt in diesem Glauben zu erhalten. Wenn wir uns nun nicht schnell hinweg machen, dann mag es leicht geschehen, daß wir alle umkommen, zum wenigsten aber geplündert, oder gefangen werden. In dem Falle wird alle Welt sagen, daß wir nicht allein irrten, sondern auch große Narren gewesen, im Namen Gottes nicht auf und davon gezogen zu sein. Zu unserer Sicherung und um den Glauben in der Welt aufrecht zu erhalten, rate ich, daß sich ein jeder auf und nach Hause mache. Ich bin fest überzeugt, daß dieses dem Papst am angenehmsten sein wird.“ Dieser Ratschlag gefiel allgemein und alle zogen davon. Kein Mensch dachte, es geschehe etwa aus Kriegsfurcht, sondern man glaubte, die Treue in Glaubenssachen und das Ansehen des Konziles sei der treibende Beweggrund. Jeder sollte sehen, daß

---

ebenso ist es mit den Leuten, welche sich an das Rad hängen. Kaum sind sie etwas emporgehoben, da müssen dieselben sterben. — Bruder Baccius spielt in den Apologen stets die Rolle des schlagfertigen, witzigen, vor Derbheiten keineswegs scheuenden Klerikers.

die Teilnehmer am Konzil zwar in anderen Sessionen und Beschlüssen irren könnten, daß indessen diese Flucht keinen Irrtum bedeute.

43. Apolog.

Als Papst Julius einmal mit vielen Prälaten in Rom umher zog, begab es sich, daß ein Esel unmittelbar vor dem Papst den Kopf aufwarf, die Zähne zeigte, anfing Winde zu lassen und auszuschlagen, sodaß alle Leute laut lachten. Ein Römer aber meinte, „Wir sind größere Narren und tollere Esel als dieser. Der verspottet Papst und Kardinäle und wir beten sie als halbe Götter an."

44. Apolog.

Die Freudendirnen in Rom richteten an den Papst ein Gesuch, in welchem sie baten: „Angesichts, daß von dem Sonntag Septuagesima bis auf Quadragesima drei Wochen Fastnacht ist und diese Tage eine Zeit unseres Jahrmarktes und Gewinnes sind, bitten wir Se. Heiligkeit, unseres Nutzen wegen anordnen zu wollen, daß kein Mann in besagter Zeit eine Ehefrau heimführen darf." Aus inbrünstiger Liebe zu den Bittenden, ferner zu deren Trost, endlich, um größeren Geldnutzen von den Dispensierten zu erhalten, gewährte der Papst das Gesuch. Niemand darf sich also wundern, daß in der genannten Zeit kein Alleluja erklingt.[1])

---

[1]) Um 1500 herum „Numerate sunt meretrices quae tunc publice Romae sunt, ut ex vero testimonio habetur ad numerum sex millium et octingentarum meretricum, exceptis illis quae in concubinatu sunt

45. Apolog.

Ein Benediktinerabt wurde gefragt, wie oft er eigentlich geweiht sei. „Viermal,“ gab er zum Bescheid, „nämlich erstmals in der Taufe, zu Ehren Christi! Als ich in den Orden trat und Profeß ablegte, bekam ich zu Ehren des heiligen Benedictus die zweite Weihe. Die dritte Weihe ward mir als Priester zuteil, und geschah im Namen des Papstes. Ein viertes Mal mußte ich geweiht werden, nachdem ich die Würde eines Abtes erlangte. Diese Weihe geschah im Namen der Welt, wegen des steten Zankes und Haders in dem wir Mönche stecken.“ — „Wenn Ihr, Herr Abt, aber Bischof werden solltet, werdet Ihr nochmals geweiht,“ meinte ein Zuhörer, „wem werdet Ihr dann wohl geweiht?“ — „Dem großen Teufel und allem Höllengelichter,“ entgegnete flugs der Angeredete.“

46. Apolog.

Einer hatte häufig gesündigt, viel gestohlen und zwar besonders in Kirchen. Dieser Mensch wollte nach Rom gehen, um daselbst einen Generalablaß und Gnade zu erlangen, damit er von Sünden

et illis quae non sunt publice sed secreto, cum quinque vel sex larum exerceant artificium et unaquaeque earum vel unum vel plures habeant lenones Cfr. Diarium Infessurae bei Eccard: Corpus hist. med. aevi t II, col. 1996. Außerdem vergleiche man Pastor: Geschichte der Päpste, Bd. III und IV, ferner Diarium Burchardi ed. Thuasne, ferner Dialog von Charron de Pontanus Opera (alde, 1519) Band II, fol. 63; endlich die Raggionamenti und Komödien des Aretino in der Ausgabe von P. Lacroix, Paris 1845, pagina 372 ff.

befreit werde. Mit einem seiner Freunde beratschlagte er diese Romreise, doch der Freund sprach: „Du bist ein Narr, dieweil du einmal mit deinem Nutzen dem Teufel zugefahren bist und ein zweites Mal zu deinem Schaden zu ihm fahren willst, weil du Simonie treiben und den Himmel kaufen möchtest."

47. Apolog.

Ein Advokat ward Benediktinermönch, denn er war von Natur sehr fromm und weil er nicht lügen wollte, verlor er, trotz großer Kenntnisse in der Jurisprudenz, fast alle Prozesse. Als Mönch hatte er vielfach Prozesse für den Orden zu führen, und diese gewann er trotz der ungerechtfertigsten Klagegründe. „Wie kommt denn diese Wandlung," fragten ganz erstaunt die Freunde des Advokaten in der Benediktinerkutte. „Ich habe mehr Griffe, Spitzfindigkeiten, Kniffe und Verschmitzheiten von den Mönchen gelernt, als von Baldus, Bartolus, Cipolla und ähnliche mehr."

48. Apolog.

Nachdem Julius III. erwählt worden war und die Kardinäle aus seinen Regierungshandlungen erkannten, daß er sehr wenig Herrschfähigkeit habe, sprach einer zu etlichen Kardinälen: „Wie konntet ihr nur so töricht sein, einen solchen Papst zu wählen?" Die Kardinäle erwiderten: „Wenn wir einen Papst haben, der zu vernünftig ist, so will er alle Angelegenheiten nach seinem eigenen Kopfe regeln, alsdann gelten wir nichts. Darum

entschlossen wir uns, einen heiligen Vater zu wählen, der unseres Rates bedarf und sich von uns leiten läßt." Dazu meinte jener: „Ihr seid die größten Narren, wenn ihr glaubt, daß sich ein Narr von euch regieren lasse; obwohl er nur einen kleinen Verstand hat, hält er sich doch für witziger, als alle anderen Weisen der Welt." — „Das ist die rechte Wahrheit," erklärten die Kardinäle, „sowie wir das merken, loben wir alle seine Ratschläge und er wird sie uns, geizend um eitle Ehren, eröffnen."

50. Apolog.

Bei Sartheano, einem den Genuesen gehörenden Flecken, stehen am Flüßchen drei große Mühlen. Die erste geht gemach, denn sie hat nicht viel Wasser und einen schlechten Fall. Wenn sie aber gehet, meint man sie spreche: „Der Papst wird des Teufels werden! Der Papst wird des Teufels werden." Die andere Mühle hat mehr Wasser und einen besseren Fall. Diese redet ebenfalls und antwortet der ersten: „Ja ob er will, ja ob er will." Das wiederholt das Mühlrad immerfort. Die dritte Mühle geht sehr rasch und hat einen starken Wasserarm als Triebkraft. Den beiden ersten Mühlen antwortet diese Mühle mit schnellem Schlag: „Er wöll oder nit! Er wöll oder nit! Er wöll oder nit!"

52. Apolog.

Ein Bischof ging durch die Stadt. Sein Kaplan hielt ihm hinten den Rock empor. Da sprach ein Vorübergehender: „Tue das nicht, denn du wirst ihm seine Schande aufdecken."

53. Apolog.

Eines Tages sprach einer: „Wenn die Lutherischen recht haben, daß wir durch den Glauben selig werden, dann findet man bei den Kaufleuten noch ein wenig Glauben. Ist die Meinung der Papisten wahr, daß wir durch Werke die Seligkeit erwerben, dann sind jedenfalls die Bauern und Handwerker gemeint.“

54. Apolog.

Ein Bürger zu Lucca entbot dem Barfüßer der Observantenmönche, er möge ein herrliches Amt zu Ehren Mariä Empfängnis singen lassen. Essen brauche er keines für die Mitbrüder zu rüsten, denn er, der Besteller des Amtes, wolle für das Mahl sorgen. Als nun der Festtag kam, ließ der Bürgersmann viele Hühner und Fleisch kochen. Dieses gekochte Fleisch mußten seine Gemahlin, Kinder, Knechte und Mägde mit Brot klein zerkauen. Die kleingekaute Speise wurde auf Schüsseln hübsch säuberlich zubereitet und auf dreizehn Schüsseln verteilt. Jede Schüssel überstreute man mit geriebenem Käse. Dann wurden alle Schüsseln dem Kloster übersendet. — Die Mönche wußten nicht, was das für ein Essen war, ließen sich aber die pikante Speise wohl munden. — Tags darauf begegnete der Guardian dem Bürger; er sagte ihm vielen Dank und fragte nach der Zubereitungsweise, denn niemals habe man im Kloster solch gute Bißlein vorgesetzt erhalten. „O, das Gericht war euch nur angemessen,“ meinte der Bürger. Der Guardian bat um Aufschluß hinsichtlich dieser Reden, worauf der Bürger von

Lucca sprach: „Ihr wollt es euch keine Mühe kosten lassen, die Erde zu bearbeiten, zu säen, schneiden, dreschen, das Getreide zu mahlen, beutlen; ihr wollt auch nicht Teig kneten und backen, dafür wollt ihr aber alles hübsch wohlbereit haben und jeglicher Arbeit überhoben sein. Das habe ich mir alles wohl überlegt uud so wollte ich euch auch die Arbeit des Kauens abnehmen. So habe ich mich und mein Gesinde bemüht, die Speisen klein zu beißen, sodaß in allen Schüsseln nur Brot, Käse, Fleisch und unser Speichel war." — Kaum hatte der Guardian das vernommen, so wurde er nicht rot, sondern bleich und trollte sich brummelnd von dannen.

55. Apolog.

In Soranto hatte ein Vater zwei Söhne verloren. Der eine Sohn starb und den anderen führten die Türken in Sklaverei. Da kamen die Observanten und begehrten eine Krone, um durch eine St. Gregorienmesse die Seele des Gestorbenen aus dem Fegfeuer zu erlösen. „Ich will euch 25 Kronen geben," sagte der Vater, „wenn ihr meinen lebenden Sohn aus der Gewalt der Türken befreit. Wenn das geschieht und ich den Sohn frei sehe, glaube ich auch, daß ihr die Seele des anderen aus dem Fegfeuer erlösen könnt. Dann gebe ich euch gern auch die begehrte Krone." Als die Mönche das hörten, zogen sie schleunigst und wortlos ab.

57. Apolog.

Außerhalb der Stadt Perusia, in der Nähe eines Kapuzinerklosters, wollte ein Bürger auf seinem

Landsitz einen Turm bauen. „Was willst du denn damit machen?“ fragten ihn die Mönche. Der Gefragte antwortete: „Ich will diesen Turm bis in den Himmel aufführen und inwendig eine Leiter aufrichten, auf welcher ich bis in den Himmel hinaufsteigen will.“ — „Ihr seid ein rechter Tor,“ meinten die Mönche, „wenn Ihr glaubet bis in den Himmel steigen zu können.“ „Erlaubet,“ versetzte der Bürger, „Ihr seid weit größere Narren denn ich, dieweil ihr glaubet, mit eitlen Werken in den Himmel zu kommen und daß ihr bei anderen Heiligen sitzen werdet.“

58. Apolog.

Einer lag schwer an Podagra darnieder. Zwei Mönche kamen und wollten ihn trösten, indem sie sprachen: „Leide die Schmerzen mit Geduld, so kommst Du in den Himmel.“ Da schrie der Kranke laut: „O Christe! Ich schenke dir meinen Teil des Himmelreiches, dieweil man das Paradies mit Podagra erkaufen kann. Ich bitte dich, gib das Podagra diesen Mönchen, welche da glauben, man könne mit dem Podagra in den Himmel gehen. Ich kann mich ja mit meinem Leiden gar nicht bewegen, geschweige wandern und eine solche Reise unternehmen.“ [1])

59. Apolog.

Papst Julius redete mit einem seiner Vertrauten: „Wir sind heut fröhlich, denn wir haben

[1]) Vergleiche hierzu die Geschichte von dem sterbenden Bauer bei Jakob Frey: Gartengesellschaft Bd. V. Volksmund, herausgegeben von E. K. Blümml und Latzenhofer.

ein gutes Werk getan, weil wir drei reiche Bistümer einem unserer Freunde, einem Kardinal, gegeben haben." Da wendete der Vertraute ein: „Wäre es denn nicht besser gewesen, drei neue Bischöfe zu wählen?" — „Nein, du unverständiger Hammel," antwortete der Papst: „Jetzt wird dieser Kardinal allein verdammt. Hätten wir deinem Rate gefolgt, so würden auch samt ihm die drei Bischöfe des Teufels werden."

60. Apolog.

Papst Julius wollte einen seiner Freunde zum Bischof machen. Ein Kardinal suchte ihm das auszureden und sprach unter anderem: „Der ist ja ohne Verstand und kann nur fressen, saufen und spielen." „Ei," nahm der Papst das Wort, „wie kann der so unverständig sein, wenn er drei Dinge kann und tut? Siehst du nicht, daß er gelehrter ist als Sokrates, der nur eine Sache verstand, nämlich, daß er nichts wisse! Wir wollen ihn schon mal zum Bischof machen."

61. Apolog.

Unter Papst Julius wurde mal ein Dieb zum Galgen geführt. „Es ist recht, daß der Mann gehängt werde, nicht etwa, weil er gestohlen hat, denn, wenn man alle Stehler aufknüpfen wollte, würde es an Stricken fehlen und wir selber müßten die ersten sein. Wir wollen vielmehr den Menschen als Verderber der Stehlkunst am Galgen sehen, weil er es nicht heimlich getan hat und seiner

Stehlerei nicht den geringsten Schein von Gerechtigkeit zu geben verstand; etwa wie das viele Fürsten, Richter, Prokuratoren tun; ferner weil er auch nicht unter dem Schein der Heiligkeit, wie die Faulenzer und Bettelmönche stahl, desgleichen nicht unter der Gestalt brüderlicher Liebe, wie wir es beim Ablaß tuen."

62. Apolog.

Der Obere der Observantenmönche wollte einen schlechten Bruder einem Frauenkloster, darin große Zwietracht herrschte, zum Beichtvater geben. Da wurde im Kapitel bemerkt: „Es ist nötig, daß der Hirte über seine Herde wacht; dieser ist aber ganz schläfrig." „Eben darum ist er ja auch gut, daß wir ihn jenem Frauenkloster zuteilen; damit er ein munterer Bruder werde. Die Nonnen werden ihm den Schlaf schon aus dem Kopf treiben. Sie werden ihn schon wecken. Er wird kein Jahr daselbst verweilen und dann weiß er mehr Schalkheiten, als wir nur überhaupt wissen sollen." Damit gab man sich zufrieden.

63. Apolog.

Zwei alte Männer unterhielten sich. „Seit fünfzig Jahren ist in Rom wahrhaftig alles teurer geworden," meinte der eine. „Ausgenommen des Papstes Gnade und Ablaß," sprach sein Widerpart, „denn nachdem Martin Luther aufgekommen ist, kann man die wohlfeiler als je kaufen."

65. Apolog.

Einer kam von Rom und ward gefragt, was er vom regierenden Papst halte. „Mich däucht,“ antwortete der Gefragte, „er sei ein allerheiligster Schalk und ein allerseligster Narr.“

66. Apolog.

Man fragte einen Pfaffen, warum er vor der Lesung einer Messe in der Sakristei die Hände wasche. „Damit wird angezeigt, daß wir rein sind von allen Todsünden.“ „Warum waschet ihr die Finger aber, wann ihr an dem Altar stehet?“ ward er abermals gefragt und er entgegnete: „Um anzuzeigen, daß wir auch rein von läßlichen Sünden sind.“ Zum dritten Male wurde er gefragt: „Warum waschet ihr dann, nachdem ihr euch bericht habet, die Finger und trinket das abgewaschene?“ Er antwortete: „Um darzustellen, daß wir fortan rein, sauber, glänzend, klar, unbefleckt von allen guten Werken leben wollen.“

68. Apolog.

Zwei ritten über Feld und der eine hatte einen Stolpergaul, der häufig anstieß, sodaß der Reiter, etliche Male auf der Nase lag. So oft das Roß strauchelte, rief der Reiter den heiligen Antonius an, denn er glaubte, der werde helfen. Damit ward aber die Stolperei nicht abgestellt. „Ihr solltet Euch Christo befehlen,“ meinte der Gefährte. „Ich werde mich schön hüten, eine solche Dummheit zu begehen,“ erwiderte flugs der unglückliche

Reiter. „Warum scheut Ihr Euch?" — „Darum, weil geschrieben steht, in dem Namen Jesu sollen alle Knie gebeugt sein. Würde ich nun an Christus denken, dann wäre mein Roß nicht wie bisher nur mit einem oder zwei Füßen gefallen, sondern aus Ehrerbietung mit allen vier Beinen zu Boden gegangen, sodaß ich mir vielleicht den Hals abgestürzt hätte."

70. Apolog.

In Venedig fragte ein Türke einen Edelmann. „Saget, was bedeutet doch das, daß euere Pfaffen keine Eheweiber nehmen dürfen, während ihnen erlaubt ist, Huren zu halten? Ebenso, daß eueren Mönchen vergönnt ist, müßig und betteln zu gehen, von anderer Leute Arbeit sich zu ernähren, während ihnen untersagt ist, selber zu arbeiten und von den eigenen Händen zu leben?" Der Edelmann antwortete verlegen: „Dieses sind Pfaffen und jene Bettelmönche."

71. Apolog.

Nachdem der Kaiser Piacenza eingenommen hatte, sprach eines Tages Papst Paul zum kaiserlichen Gesandten: „Schreibe deiner Majestät wegen der Rückgabe dieser Stadt. Geschieht das nicht, so werden wir die Acht erklären." Lachend meinte der Gesandte: „Wenn nun diejenigen, welche Ihr verbannen wollt, auch noch Parma wegnehmen, welche Strafe wollt Ihr dann eigentlich anwenden?"[1]

[1] Man vergleiche die in innerem Zusammenhang stehenden Apologe 58 des I. Buches und 71 des III. Buches.

72. Apolog.

Wie der Kaiser aus wichtigen Gründen genötigt war, zu den Zeiten des Königs Franz auf der Post mit gar wenigen Begleitern vom Adel durch Frankreich zu reisen, widerriet ein Spanier diesen Weg. „Majestät Ihr handelt töricht, denn Ihr liefert euch völlig in die Hände des französischen Königs.“ — „Wie aber, wenn der König uns heil und sicher durch sein Gebiet ziehen läßt und uns vielleicht große Ehre erweiset! Was wolltest du alsdann wohl sagen?“ — „Dann würde der französische König eine größere Torheit als Euer Majestät begehen.“ — „Eben darum wollen wir durch sein Land ziehen, weil wir wissen, daß er törichter ist als wir,“ erklärte der Kaiser.[1])

73. Apolog.

Etliche Jünglinge redeten vom Wahrsagen und der Kunst, aus den Handlinien die Zukunft zu deuten. Einer meinte: „Das ist eine verbotene Kunst, darum sind wenig darin gründlich erfahren.“ — „Wie? verboten soll das sein,“ fragte ein Zweiter. „Die Bettelmönche, welche doch so heilig sind, verstehen sich bekanntlich meisterhaft darauf, denn sie erkennen an den Händen die Freunde.“

74. Apolog.

Ein Holzschuhermönch lebte im Kloster wie der schlimmste Schelm, während er in der Oeffentlich-

[1]) Mönche, Geistliche, Universitäten, Schiffer und Metzger, auch Kaufleute übernahmen im frühen Mittelalter die Postbeförderung. Fürsten und Städte hatten reitende Boten. Ludwig XI. von Frankreich halte die ersten Staatskuriere.

keit äußerlich fromm tat. Die Klosterbrüder hielten ihn für den leibhaften Teufel, die Weltpersonen dagegen erblickten in ihm einen Engel. Weil er alltäglich dem Guardian und allen Mönchen viel Leid und Verdruß zufügte, ward der Haß im Kloster gegen diesen Gefährten allgemein. Leider konnte man den Schelm in der Kutte weder fortjagen noch in das Gefängnis setzen wegen des großen Aergernisses, welches daraus entstanden wäre. Einmal beichtete der Guardian seinem Vikar und beklagte sich lebhaft über diesen Mönch. Der Beichtvater riet, dem losen Gesellen zu verzeihen, für ihn auch dem Gebote Christi entsprechend zu beten. Wie der Guardian diese Worte hörte, erzürnte er über alle Maßen und sprach: „Da Christus gebot, den Feind zu lieben, ja für ihn zu beten und denselben Guttaten zu erweisen, waren weder Mönche noch Brüder auf Erden. Wären diese schon in der Welt gewesen, dann hätte er sie jedenfalls als für so teufelmäßig erkannt, daß er sicherlich kaum unbescheiden gewesen wäre, zu gebieten, man soll die Mönche und Brüder lieben. Ich wollte, Christus sollte einmal nur einen einzigen Monat im Himmel versuchen, was das für eine Marter ist, Mönche zu regieren, wie ich das innerhalb zwei Jahren erfahren habe. Wenn er nicht Mitleid mit mir hat und sonderlich diesen schelmischen Bruder zum Teufel schickt, so will ich an seiner Statt dahinfahren. Weil Christus aber vernünftig ist, will er weder Pfaffen noch Mönche um sich leiden.“

75. Apolog.

Papst Paul wurde von einem seiner Freunde ersucht, Chieti nicht zum Kardinal ernennen zu wollen. Chieti sei ein Heuchler, ein liebloser Mann, ein undankbarer Mensch. „All das weiß und erkenne ich," versetzte Paul III. „Wir wissen auch, daß Chieti ein geistlos toter Mensch ist. Weil man aber Tote begraben soll, damit sie mit ihrem Gestank nicht alles erfüllen, will ich den Chieti als einen Toten mitsamt seiner Lehre, damit er bereits begonnen, Venedig zu verwirren, vergraben, indem ich einen Kardinal aus ihm mache. Auf diese Weise stopfe ich dem das Maul am allerbesten." (Die Erhebung erfolgte 1536.)

76. Apolog.

Papst Paul gedachte wider die Türken das Kreuz predigen zu lassen und fragte eines Tages den General der Franziskanermönche, wie viele er zu einem solchen Heereszug geben könnte, die zwischen fünfzehn bis fünfzig Jahren ständen. „Meiner Schätzung nach mehr als dreißigtausend." — „Glaubt Ihr aber, daß das streitbare Männer sind?" — „Ganz entschieden," erklärte der Generalobere. „Woher wisset Ihr das, denn Erfahrung ist doch nicht vorhanden," meinte der Papst. „Wenn ich ein Pferd sehe, das gut fressen kann, so urteile ich, es sei stark und arbeitsam. Weil nun meine Mönche überaus verfressen sind, deucht mich, sie sollten wohl zu derartigen Dingen tauglich sein." — „Es liegt aber sehr viel daran, daß sie freudig und wohlgemut sind," warf Paul III. ein.

Darauf antwortete der General: „Sie könnten gar nicht freudiger sein, wie mich die Erfahrung lehrte. Denn wenn man sie ein wenig antastet, so ist kein Hengst mit beißen, springen, schlagen so ausgelassen unsinnig als meine Mönche.“ Der Papst erklärte: „Wenn dem also ist, dann sind die Leute geeignet, und wenn es nur das Ruderziehen in den Galeeren betrifft. Wir werden Euch, bester Herr General, melden, wenn wir Euerer Leute bedürfen.“

77. Apolog.

Ein armer alter Mann, der im Sterben lag, berief seine zwei Söhne und sagte: „Wenn ich euch Reichtum hinterlassen könnte, so würdet ihr des Reichtums halber als Tugendmenschen gehalten werden. Weil ich euch aber arm zurücklasse, müsset ihr wählen zwischen der Alternative: Entweder ein Esel in Gestalt eines Menschen zu sein oder ein Mensch in Gestalt eines Esels.“ „Wenn dem so ist,“ versetzte der Ältere, „so will ich Mensch in Eselsgestalt sein.“ „Wenn du das willst,“ sprach der Vater, „und dich in Armut aus deiner Arbeit Lohn ernähren willst, so lebe tugendsam und wenn du schon ein Biedermann bist, wird dich doch die Welt für einen Esel halten.“ Der andere Sohn sprach: „Ich will lieber ein Esel in menschlicher Gestalt sein.“ Zu dem Sohn sprach er: „Du wirst ein Observantenmönch, denn wofern du schon allzeit ein Esel bliebest, wird man dich nicht nur für einen Menschen, sondern Heiligen halten.“

78. Apolog.

Ein Mönch hatte einen lahmen Arm und konnte darum nicht, wie er so gerne wünschte, Messe lesen. In der Meinung, daß nur ein Wunderzeichen ihm Hilfe und Genesung bringen könne, begab er sich alltäglich vor ein großes Kruzifix, das in der Kirche aufgehängt war und betete um seine Gesundheit. Eines Tages kniete dieser Mönch wieder vor dem Kruzifix als ein Erdbeben auftrat. Das Kreuz war so erschüttert, daß es umfiel. Der Mönch wollte sich vor dem stürzenden Kreuz bewahren und hielt schützend einen Arm vor sich. Nun war das Kruzifix derart schwer, daß dem Mönche der Arm abgeschlagen wurde, auch bekam er etliche Kopfverletzungen. Dem Kruzifixus ging ein Arm entzwei. Als der erschrockene Mönch das sah, meinte er unwirsch: „Ist das die Gnade, welche ich von dir begehrt habe? Meine Bitte war, du solltest mir einen Arm grad und gebrauchsfähig machen, jetzt hast du mir auch den guten Arm abgeschlagen! Ich wundere mich aber gar nicht mehr, daß du mir nicht geholfen hast, dieweil du dir selber Schaden nicht abwenden kannst. Ich erkenne die Wahrheit der Worte, welche neulich ein gutherziger Mann sprach, nämlich, du seist nur ein Stück Holz. — Ich will mich dir nicht mehr befehlen, auch keine weitere Gemeinschaft mit dir haben, dieweil du im Banne bist, denn du hast die Kirche mit meinem Blut befleckt, einen Priester hast du verwundet. Nimmer will ich Frieden mit dir haben, bis du mich um Verzeihung bittest, dich gegen mich demütigest und mir für den Schaden, die Unkosten und Interessen Genugtuung leisten wirst.“

80. Apolog.

Papst Clemens war in großer Gemütbewegung und er sprach zu seinem Kämmerling: „Wir wollen versuchen, ein Schläfchen zu tuen, sorge, daß wir nicht geweckt werden, denn wisse, wir haben keine seligere Zeit, als wenn wir schlafen.“ Der Kämmerling antwortete: „Wann Ihr schlafet, könnt Ihr keinerlei Wollust versuchen.“ „Das ist wahr,“ versetzte der Papst, „aber wir sind doch diese Zeit von aller Ueberlast, Mühseligkeit, Enge befreit und derlei Mühseligkeiten gibt es so viele, daß wir zufrieden wären, wenn wir stets schlafen könnten.“ „Ist dem also, so sind die Murmeltiere seliger als Ihr,“ ließ sich der Kämmerling hören.

81. Apolog.

Ein ungebildeter Schuster trug das Neue Testament in einer ihm verständlichen Uebersetzung bei sich. Während der Arbeit lag das Buch vor ihm und er studierte die Schrift emsig, sodaß er dieselbe gut im Gedächtnis trug und besser verstand als alle Scotisten. Der Schuster führte zudem einen gut christlichen Lebenswandel. Das Testament hatte für unseren Schuhmacher großen Wert, denn um lange Zeit das Werk unbeschädigt zu besitzen, hatte er dasselbe nicht nur einbinden lassen, sondern auch an den Ecken mit Messingbeschlägen versehen lassen; außerdem diente ein Tuchüberzug, an welchem ein Ring und ein Zipfel angebracht war, dazu, das Buch mit einem Haken an den Gürtel anzuhängen. — Es begab sich nun eines Tages, daß zwei Observantenmönche just in

dem Augenblick an der Werkstätte vorüberkamen, als der Schuster in der heiligen Schrift las. Die Mönche erkundigten sich nach dem Buche. „Es ist das Evangelium," antwortete der Schuhmacher. „Meinst du, das sei ein Buch für dich," fragten die Observanten. „Warum nicht," versetzte der Schuster, „Ihr redet ganz töricht, gerade als ob sich nicht gebühre, daß Christus und sein Evangelium in den Händen der Christen sei, dabei ist die christliche Lehre besser in meinen als in eueren Händen aufbewahrt, denn ihr verlasset Christum und sein Evangelium und seid aus Christen Franziskaner geworden. Traget darum die Regel eueres Patriarchen stets bei euch und lasset uns das Evangelium Christi tragen." — „Du bist gar nicht fähig, dasselbe zu verstehen," wendeten die Mönche ein, doch der Schuster begegnete dem Einwurf mit den Worten: „Es ist doch deutsch!" — „Du kannst es dennoch nicht verstehen, denn du bist ungelehrt und hast nicht studiert." — „O, was seid ihr für Esel," begann der Schuster, „ich sehe wohl, ihr glaubt, man müsse zum Verständnis der Evangelien Scotist, Thomist, Albertist, Occamist oder Holcotist sein. Ihr seid auch der Ansicht, daß Christus nur von den Gelehrten wollte verstanden sein! Wisset Ihr nicht, daß er sich erniedrigte, daß er seine göttliche Weisheit vor den Weisen und Fürsichtigen dieser Welt verbarg und dieselbe den Armen, Einfältigen, Ungelehrten eröffnete und zwar in stets klarer werdender Form, ja, daß Christus sich auch den Huren offenbarte! Ich kann euch wahrlich versichern, daß ich das Evangelium besser als ihr verstehe, sowie, daß es in meinen Händen besser als bei euch bewahrt ist.

Ich kann euch das mit diesem Buche so deutlich beweisen, daß ihr es selber einräumen müßt.“ Die Mönche spotteten und fingen an, seine Worte zu verlachen. Als der von Natur cholerische Schuster das Verhalten der Mönche wahrnahm, wurde er in heiligem Eifer erregt, gleichwie Christus, da er mit der Geißel die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel trieb. Flugs nahm der Schuhmacher, weil er nichts anderes bei der Hand hatte, das Neue Testament bei dem Hakenriemen und schlug damit einem der Observanten ins Gesicht, sodaß aus Mund und Nase das Blut hervorspritzte. Wieder zog der Schuster das Buch an sich und schlug es dem anderen Mönch auf den geschorenen Schädel. Die beiden Mönche wurden von Meister Knieriem derart zugerichtet, daß sie um Gnade und Barmherzigkeit baten. „Habe ich euch nicht vorher gesagt, daß ich euch mit diesem Buche beweisen wollte, wie sehr es besser in meine, als in euere Hände passe! Dünkt euch noch nicht, daß ich es besser verstehe? Ich habe mit dem Evangelium des Evangeliums Ehre beschützt, Euch muß man es in der eben erfolgten Art einbläuen, weil ihr sonst auf keine andere Weise dasselbe erfaßt.“ [1])

---

[1]) Scotist, Anhänger des Duns Soctus, ein im Jahre 1308 verstorbener Scholastiker, man nannte ihn, der ein Gegner des Thomas v. Aquino war, den Doktor subtilis — Thomist, Anhänger des Scholastiker Thomas von Aquino, geboren um 1225, gestorben 1274. Sein Hauptwerk ist die Summa theologiae. Vermerkt sei, daß die Thomisten die unbefleckte Empfängnis der Jungfrau Maria verwarfen. — Albertist, Anhänger der Lehre von Albertus Magnus (Graf v. Bollstädt) wohl der größte Gelehrte seiner Zeit und darum

82. Apolog.

In Rom lebte ein Pfaffe, ein großer weitbekannter Schalk. Dieser Schelm in der Kutte wurde auf der Straße mit einem Laienbarett bekleidet angetroffen und von Stund an verhaftet. Er ward gefragt, warum er ein solch Barett trage. „Ich bin nie zur Rede gestellt worden darüber, daß ich spielte, in den Wirtshäusern saß, Gott lästerte und meine Metze öffentlich aushielt, sowie allerlei andere Schalkheiten trieb, da dachte ich, wegen solch geringer Sache, wie das Tragen eines Laienbarett, werde man mich kaum strafen können." — „Du hättest bedenken müssen, daß du mit dem Laienbarett die Priester, aber in den übrigen Schelmenstücken Gott entehrt hast," erklärte man dem Verhafteten und dem ward hinzugefügt: „Hier in Rom wird niemand gestraft, als nur die Uebertreter päpstlicher Gebote." In Summa, er mußte zehn Kronen Strafe bezahlen.

83. Apolog.

Bruder Baccius ward gefragt, was Maria tat, nachdem sie Christum geboren habe. „Nichts anderes als sich auszumelken, die Milch in mehreren Geschirren zu sammeln, damit man sie der ganzen Christenheit als Reliquien zeigen könne. Darum hat sie ihrem lieben Kindlein Christo die Milch oft entzogen, damit sie diese Reliquien mehrte."

Doctor universalis genannt. Geboren 1193 und gestorben 1280. — Occam, Scholastiker, geboren um 1270 in der Grafschaft Surrey, gestorben 1349 in München. Man nannte ihn den Doctor invincibilis.

85. Apolog.

Ein Edelmann Venetiens hatte zehn Söhne und drei Töchter. In seinem Hause durfte nur Latein gesprochen werden, damit die Kinder keine andere Sprache lernten. „Warum tut Ihr das und warum sollen sie die Muttersprache nicht lernen?“ fragte man ihn. Er antwortete: „Damit sie keinerlei Gelegenheit haben, Gemeinschaft mit Pfaffen, Mönchen oder Brüdern zu suchen.“

86. Apolog.

Bruder Baccius ward der Tage einst gefragt, warum Christus habe auferstehen und in den Himmel fahren wollen. „Wenn er auf Erden geblieben wäre, hätte man ihn nicht, wie's die Juden taten, gekreuzigt, sondern die Christen hätten ihn aus Andacht „anathomatiziert“, das ist, seinen ganzen Leib zerschnitten, damit jeder ein Stückchen bekäme, um dasselbe als Reliquie zu zeigen. Auf diese Weise hätte man seinem Körper unzählbare Stückchen entnommen.“

87. Apolog.

Papst Julius hatte vor seiner Wahl auf den päpstlichen Thron einem Kardinal viele Versprechungen gemacht. Der Kardinal gab daraufhin dem Bewerber seine Stimme. Als Julius nun Papst war, wartete der Kardinal auf die Erfüllung der gemachten Versprechungen. Indessen der Papst schien die Sache gänzlich vergessen zu haben und so erinnerte der Kardinal denselben an die ge-

machten Verheißungen. „Mir ist nicht bewußt, Euch etwas zugesagt zu haben," erklärte der Papst. „Wisset Ihr denn nicht, daß Ihr mir im Konklave allerlei verheißen habt, wofern ich meine Stimme Euch geben wollte?" — Der Papst antwortete: „Das mag vielleicht Kardinal de Monte gewesen sein, der Euch solche Sachen zusagte. Der mag auch sein Versprechen halten. Wir sind nicht Kardinal de Monte, sondern Papst Julius III. und nicht verpflichtet, für die Schulden anderer aufzukommen."

89. Apolog.

Etliche Spanier, welche in Rom weilten, lästerten Gott. Ein Römer schalt sie darob ernstlich, doch sagten jene: „Gleichwie ihr Römer keinem andern Gott habt, als den Papst, so haben wir Spanier allein den Kaiser als unseren Gott."

91. Apolog.

Zu Bressa war ein Guardian der Observanten, welcher dem Volke predigte, aber nur scotistische Ansichten, denn etwas anderes hatte der Observant nicht studiert. Dieser Guardian befahl dem Klostergärtner, einen schönen Streifen Landes mit Bohnen anzusäen. Der Gärtner machte sich daran, das Erdreich zur Ansaat herzurichten. Eines Tages als der Guardian im Garten spazieren ging, fing der Gärtner an, vor den Augen des Observanten zuvor gesammelte Steinchen zu säen. „Was machst du da," fragte verwundert der Mönch. „Ich säe Steinle, damit Bohnen wachsen."

— „Du bist ein Narr, erklärte der Guardian „wenn du Steinchen säest und Bohnen einsammeln willst.“ Daraufhin versetzte der Gärtner: „Ihr seid ein größerer als ich, dieweil ihr in Eueren Predigten Scotum aussäet und trotzdem hofft, gute Christen einzusammeln.“

96. Apolog.

In einer Zeit als die römischen Bischöfe mächtig zu werden begannen und allgemach der Bischof von Rom Oberhaupt der Kirche und für einen Christus auf Erden gehalten wurde, sowie Kardinäle an Stelle der Apostel um sich hatte, sprach mal ein Geheimsekretär: „Heiligster Vater, was wollt Ihr machen? Ihr wisset, Christus wurde gekreuzigt, die Apostel verfolgt und gemartert, und ebenso erging es deren Schüler und Anhänger. Geherrscht haben sie in dieser Welt niemals! Meinet Ihr mehr als Christus zu wissen? Wollt Ihr in der Welt, darinnen er nie regierte, etwa herrschen?“ — „Freilich gedenke ich das,“ antwortete der Gefragte, „und zwar darum, weil ich mir vorgenommen habe, in allen Dingen gerade das Gegenteil von dem, was Christus wirkte, zu tun.“

97. Apolog.

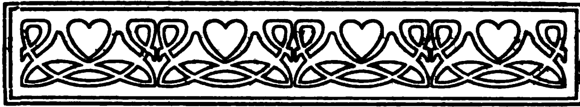
Ein hochbetagter Kardinal wollte nur Krammetsvögel, Wachteln, Fasanen, Pfauen essen. Er ward gefragt, warum er das täte. „Damit ich der Kirche Gottes am besten vorstehen kann, wie sich das meiner Stellung gebührt. Ich muß hohe und

göttliche Betrachtungen anstellen, das geht nur bei heiterem Geist. Der Geist kann nicht heiter sein, wenn die Dämpfe in meinem Geblüt nicht rein sind. Die Dämpfe können nicht rein sein, wenn mein Geblüt nicht gut ist. Gutes Geblüt kann nicht sein, wofern man kein gutes Fleisch isset. Damit ich ein guter Kardinal sei, suche ich ein gutes Leben!"

100. Apolog.

Bruder Baccius ward gefragt, was die Studenten in Paris machten. „Dasselbe wie die Seidenwürmer. Sie speisen sich wie diese Würmer mit geringen Leiblen, das ist cantineren. Wann sie wohl gespeist sind, fangen sie an, mit dem Hirne zu wirbeln und um sich zu spinnen. Dann bauen sie mit Schreiben und Predigten Irrgärten, aus denen sich niemand zurechtfindet, sodaß sie schließlich darin sterben."

Ende des dritten Buches!



IV. Buch.

1. Apolog.

Ein florentinischer Bürger ging an einem Karfreitag ohne Hosen, barfuß, auf hohen Sandalen durch Florenz, um des Ablasses halber alle Kirchen in der Stadt zu besuchen. Männiglich lachte über den seltsamen Aufzug. „Ich bin ein unseliger Mann," sprach der Verlachte, „die Holzschuhermönche laufen das ganze Jahr in diesem Aufzug umher, um Sünden abzubüßen und jeder trägt Andacht zu den also bekleideten Menschen. Ich will nach Art dieser Mönche nur einen Tag Buße tuen und werde mit meinen Holzschuhen noch verspottet."

3. Apolog.

Ein römischer Pfaffe ward ermahnet, seine Beischläferin fortzuschicken. Der antwortete: „Ich

kann's nicht tuen." — „Warum?" — „Weil ich ein Pfaffe bin und zu Rom wohne."[1])

4. Apolog.

Ein Prediger klagte, daß man unter den Christen so wenig gute Früchte sehe. Dazu meinte ein Laie: „Das ist kein Wunder. Ihr wisset, wenn man Salz säet, dann wächst auf jenem besäten Boden kein Gräschen mehr — einen Beweis habet Ihr an dem Vorgehen von Abimelech, da er Sichem eroberte. Weil Ihr Prediger das Salz der Erde seid, wie Christus sprach, und vom Papst durch die ganze Christenheit ausgestreut seid, so ist keineswegs wunderbar, daß dort, wo ihr oder eueresgleichen seid, keine Frucht mehr ersprießt."

5. Apolog.

„Was macht denn der Papst," fragte man mal den Bruder Baccius, der eben den heiligen Vater besucht hatte. Baccius antwortete: „Der Papst erwartet, daß man viele Irrlehren verbreite und große Sünden begehe, damit er seine Waren verkaufen könne."

---

[1]) Im dritten Apolog des vierten Buches gibt Ochino ein summarisches Urteil über den Sittenverfall des römischen Klerus jener Zeit. Aus den Schwankbüchern eines Bebel, eines Jakob Frey usw. wissen wir, daß es auch außerhalb Rom mit der Sittlichkeit des Ordens- und Weltklerus seine Bedenken hatte. Der päpstliche Zeremonienmeister Burchard erwähnt in seinem Diarium (Mai 1493) „Alexander consuetudinem iam coeptam per Innocentium de mari-

8. Apolog.

Zu dem Guardian der Franziskaner-Konventmönche kam ein Freund des Ordens und zeigte an, daß etliche der Mönche nachts außerhalb des Klosters weilten, worüber in der Stadt schon Geschwätz entstanden sei. „Meinst du denn, ich bin ein Guardian über meine Mönche,“ fragte der Guardian. „Ja, seid Ihr denn nicht der Guardian,“ sprach der Fragende verblüfft. „Meinst du, daß ich zu nächtlicher Zeit ihr Hüter und Aufseher sei, daß ich also umherstreichen müßte und nachzuschauen hätte, ob sie im Kloster sind oder auswärts?“ — „Na, warum laßt Ihr euch denn Guardian nennen, dieweil Ihr nicht acht auf die Klosterleute habt? Ich meine, es käme Euch doch zu, die Leute im Kloster zu halten!“ — „Wenn ich deinem Rate folgen wollte“, sprach der Guardian, „wäre ich ein großer Narr, denn ich habe ja nur dann Frieden, wenn die Leute aus dem Konvent sind.“ [1])

---

tanda prole feminina prosequutus est et ampliavit. Incumbit igitur clerus omnis, et quidem cum diligentia, circa sobolem procreandam. Itaque a majore usque ad minimum concubinas in figura matrimonii, et quidem publice, attinent. Quod nisi a Deo provideatur, transibit hec corruptio usque ad monachos et religiosos, quamvis monasteria Urbis quasi omnia iam facta sint lupanaria, nemine contradicente.“

[1]) Auch der Abt von Ochsenhausen wollte am liebsten von seinen Mönchen nichts wissen, denn die Brüder trieben mit ihrem Vorgesetzten allen Unfug. Ein süddeutsches Sprichwort sagte: „Du bist gewaltig im Haus, wie der Abt von Ochsenhausen.“ Vergleiche dazu Zimmerische Chronik ed. Dr. Barack II. Aufl. 2. Band, Seite 538.

9. Apolog.

Als in Rom zwei fromme Christen verbrannt wurden, sagte ein Römer zu etlichen Pfaffen: „Jetzt sehe ich, daß ihr wahrhaft Nachfolger der Apostel seid, welche Christus zu Fischern der Menschen machte und ihnen das Wort Gottes als Angel gab. Wie die Fischer ihre Fische zu braten pflegen, so bratet ihr Menschen.“

10. Apolog.

Ein Einsiedler predigte und lehrte auf den Straßen die Kinder das Vaterunser, den Glaubensartikel, die Gebote Gottes und andere gute nützliche, sowie notwendige Dinge. Gelegentlich sprach der Einsiedler zu den Kindern, welche nach etlicher Zeit die Gebete auswendig wußten: „Ihr könnt diese guten Stücklein auch eueren Schwesterlein, die nicht aus dem Hause kommen, lehren.“ Da antwortete ein Knäblein: „Ich hab's auch meinen Atta und Mamma gelehrt, denn sie haben es nit gekonnt.“

11. Apolog.

Ein reicher Bischof in Italien las lutherische Bücher: „Herr leset sie nicht,“ sprachen etliche besorgte Leute, „denn die Bücher werden euch lutherisch machen.“ „Dessen seid ohne Sorge,“ versetzte der Bischof, „es müßte denn sein, daß sie mir größeres Einkommen verschaffen, als ich vom Papst habe.“

24. Apolog.

In London sah ein Genuese, der zum ersten Male in England weilte, am Sonntag vor Beginn der Messe eine Frau zum Chor gehen, die nicht wie andere Weiber auf ihrem Haupte gezieret war, sondern die das ganze Angesicht mit einem Zwagtuch bedeckt hatte. Zwei Frauen begleiteten das Weib und faßten es bei den Armen, andere Frauen schlossen sich dem Aufzug an. Sobald man zum Chor gelangt war, trat ein mit dem Chorrock bekleideter Pfaffe herzu und las aus einem Buche etwas vor. Der Genuese wunderte sich und fragte, ob diese Frau denn vom bösen Geist besessen sei. Bei uns führt man Besessene zur Kirche, damit der Priester sie beschwöre. „Nein," antwortete man dem Fremden, „um eine Besessene handelt es sich nicht, wohl aber um eine Frau, die eines Kindes genesen ist. Weil es der erste Ausgang der Frau ist, kommt sie zu Gott, um ihm zu danken. Sie wird also aus dem Kindbett gesegnet." „Wenn sie glaubte, daß der Geburt halber der Teufel Gewalt über sie hatte," meinte der Genuese, „dann wundere ich mich nicht, daß sie sich als eine Besessene führen und halten läßt."

25. Apolog.

Bruder Baccius ward gefragt, warum sich die Pfaffen die Platte scheren ließen. „Weil sie so viel, so starken und guten Wein trinken, daß ihnen stets starke Dämpfe zu Kopf steigen."

28. Apolog.

Ein Altarbild stellte die Versuchung Christi durch den Teufel dar. Vor diesem Bilde steckte ein altes Mütterlein Christo zu Füßen ein Lichtlein an. Eine andere bejahrte Frau steckte zwei Lichter an, davon eines zu den Füßen Christi, das andere zu den Füßen des Teufels. Eine dritte alte Vettel zündete ein einziges Licht zu den Füßen des Teufels an. Der Pfaffe sah diese Weiber und fragte, warum jede Frau so gehandelt habe. Die erste Frau sprach: „Ich habe mein Lichtlein Christo angezündet, damit er Licht habe und vom Teufel nicht betrogen werde.“ Die andere erklärte: „Und ich, damit sowohl Christus als auch der Teufel mit mir zufrieden sei.“ Die dritte endlich meinte: „Ich habe mein Kerzlein allein dem Teufel aufgesteckt, weil mir deucht, das Feuer gebühre allein dem Teufel und nicht dem Heiland.“

29. Apolog.

Zu Modena lebte ein frommer christlicher Schuster. Zwei Observantenmönche suchten ihn auf, um ein Almosen zu erbetteln, denn sie behaupteten, in großer Not zu sein. „Leidet ihr Not, so wäre ich schlimmer als ein Türke, wenn ich euch nicht helfen wollte,“ versetzte der Schuster, „doch erzählet mir euere Not, damit ich euch am zweckmäßigsten helfen kann, soweit in meinen Kräften steht.“ Die Mönche wurden froh und begannen: „Wir bedürfen des Getreides, Weines, dazu Geld, um uns Tuch kaufen zu können.“ „Wie viel seid ihr denn in euerem Kloster?“ — „Zwanzig.“ — „Seid ihr

alle gesund?" — „Ja, von Gottes Gnaden." — „Wieviel Prediger habt ihr," forschte der Schuster. „Keinen." — „Ja, was tut und treibt ihr?" — „Wir haben einen Laien, der das Klostertor verwahrt und Aufsicht über die das Kloster betretenden und dasselbe verlassenden Personen führt. Ferner haben wir einen Kellermeister nebst einem Gehilfen, dessen Arbeit das Anrichten bei Tische betrifft. Zwei Köche arbeiten in der Küche. Zwei Weiber warten die Kranken ab. Einer empfängt fremde Gäste. Zwei Näherinnen nähen uns die Kleider. Im Garten hilft ein Knabe, weil ein Bruder zu viel Arbeit hätte. Zwei Laienbrüder gehen aus, um milde Gaben zu sammeln. Die anderen Klosterinsassen sind Priester und Kleriker, welche auf dem hohen Chor dienen und Messen lesen." „S' ist gut," unterbrach sie der Schuster, „wenn es dringend nötig gewesen wäre, hätte ich euch gerne geholfen. Ihr seid aber in gar keiner Not, denn wenn ihr darin wäret, würdet ihr handeln wie Ertrinkende, das heißt, nicht Worte machen, sondern mit Hand und Fuß nach Hilfe suchen." — „Wir haben aber doch mit den erwähnten Dingen gerade genug zu tuen," meinten die Mönche. „O, ihr Faulenzer, Schelme," fuhr jetzt der Schuster die Mönche an, „ich habe ein kleines Eheweib, das ist allein und sorget doch für Keller, Küche, Kranke, und wenn nötig, auch für Fremde! Meine Frau näht und schneidert, wenn nötig, läuft sie gar aus; sie spinnt, wirkt und hilft mir beim Erwerb; zehn Kinder hat sie bei alledem auch noch zu versorgen. Ich bin mit der Hand hurtig, um meinem Hausgesinde Nahrung zu verschaffen und auch in Notfällen Almosen zu spenden. Das Evangelium lese ich oft,

sogar bei der Arbeit, häufig singe ich die Psalmen und andere Lobgesänge, im Gemüt verrichte ich mein Gebet. Ich bete, lese, singe mehr als ihr und habe noch mein Hausgesinde zu erhalten. Ihr seid zwanzig an Zahl und verdient nicht soviel Brot, daß ein einziger sich damit ernähren kann. Faulenzer, Schelme, unnütze Leute seid ihr! Trollt euch hinweg und laßt euch nicht mehr blicken." So jagte er die Bettelmönche weg.

31. Apolog.

Einem jungen Manne war die Frau gestorben. Beim Begräbnis sang der Mann mit den Pfaffen. Da dies der Vater der Verstorbenen sah, wurde er unmutig und sprach: „Schämest du dich nicht, zu singen, während du doch weinen solltest." Dem antwortete der junge Mann: „Wenn wir die Pfaffen bezahlen, damit sie singen, wie kann es dann Unrecht sein, daß ich umsonst singe?"[1])

32. Apolog.

Ein Dorfpfaffe war auf den Vogelfang ganz versessen. Wie er nun eines Tages zu einem kranken Bauer gerufen wurde, um demselben die letzten Sakramente zu spenden, trug, wie üblich, der Meßner in der einen Hand das angezündete

---

[1]) Vergleiche dazu „Eines Thoren schwenklich Sprichwort" im I. Buche der Facetiae von H. Bebel. Bei Bebel singt der Sohn zur Beerdigung der Mutter, worüber sich der Vater ärgert. „Vater, ich glaube du bist nicht recht bei Vernunft," meint der Sohn, „du bestellst Priester, welche für Geld singen, während ich unbestellt freiwillig und umsonst singe."

Laternenlicht und in der anderen Hand ein Glöckchen, mit dem geläutet ward. Der Pfaffe schritt mit dem Sakrament hinterher. Dem Pfaffen begegnete unterwegs ein guter Freund, der von Beruf Bauer war. — „Wohin soll's Herr Pfarrer," forschte der Bauer. „Ich will einen schwerkranken Mann versehen." „Potz Teufel," fuhr der Bauer jetzt auf, „als ich Euch mit der Laterne und dem Glöcklein kommen sah, dachte ich, Ihr ginget darum bei Tage mit der Laterne auf den Vogelherd, weil Ihr glaubtet, die Vögel noch schlafend zu finden! Wahrlich, ich hab' mich darob wirklich nicht wenig verwundert."

33. Apolog.

Ein Franziskanermönch lebte sehr unehrbar und wurde darum von einem seiner Freunde getadelt und zur Besserung ermahnt. „Bedenke doch deine drei Gelübde," meinte der Ermahnende. Hierauf bemerkte der Mönch: „Ich habe gelobt, keusch zu sein, aber erst wenn sich der Tod mir naht, wann ich nichts mehr auszurichten vermag! Arm will und werde ich im Grabe sein. Den Gehorsam werde ich in der Hölle leisten."

34. Apolog.

Ein Pfaffe, in dessen Kirche ein Franziskaner Fastenpredigten hielt, zeigte nach dem Ritus der Kirche am Charfreitag dem Volke das Kreuz. Dann nahm der Pfaffe das Kreuz, um es an den Fronaltar zu tragen. Dort sollte es auf die Erde gelegt werden, damit alle Gläubigen opferten.

Man trug unter Lichterbegleitung das Kreuz an die bezeichnete Stelle und während dieser Prozession fing der Pfaffe laut an zu singen Requiem aeternam, das ist „Herr gib ihm die ewige Ruhe," wie man dann zu singen pflegt, wenn man Tote beerdigt. Darüber lachte man mehr, als man vorher geweint hatte.[1])

35. Apolog.

Gelegentlich fragte der Papst einen Bischof, wie es um die Seelen stünde, so ihm zu hüten anvertraut seien. Der Bischof antwortete: „Wenn Ihr mich heiliger Vater nach meinen Einkünften fraget, so vermag ich wohl Antwort geben. Was aber die Seelen betrifft, da müssen meine Pfarrer und Vicare befragt werden."

36. Apolog.

Ein altes Mütterchen hätte gerne eine Messe lesen lassen, wollte indessen dem Pfaffen nicht mehr als einen Kreuzer geben. „Um solch geringes Geld kann ich keine Messe lesen! Wenn ich alles zusammenrechne, was die Weihen, diese Kirchenstelle und die Pfarreirechte gekostet haben, kommt eine große Summe heraus."

37. Apolog.

„Warum gibt man denn die Bistümer nicht den frömmsten und gelehrtesten Geistlichen," fragte

---

[1]) Das erste Buch der Schwänke Bebels enthält eine ähnliche Schnurre „Von einem ungeschickten Dorfpfaffen." Am Ostertage singt der Pfarrer im Amt statt Resurrexi ein Requiem.

ein Mann. — „Darum, weil man die schwersten Lasten auf die Esel und nicht auf die Menschen legt.“

38. Apolog.

Es wurde ein alter Franziskanermönch, ein guter Geselle, gefragt, wie lange er wohl schon in dem Orden lebe. „Vierzig Jahre,“ sagte der Gefragte, „aber in all dieser Zeit ist der Orden nie in mir gewesen, und auch keinerlei Religion.“

40. Apolog.

Ein römischer Edelmann hatte die Gewohnheit, bei Schicksalschlägen, welche ihn trafen, nicht den Nonnen, Mönchen und Brüdern Geld zu senden, damit diese für ihn beteten, sondern er schickte den feilen Dirnen, den Frauenwirten und den größten Schelmen in Rom etliche Kronen. Viele wunderten sich über eine solche Handlungsweise und baten um Erklärung: „Ich bitte stets die Dirnen und Schelme, sie möchten etliche Gebete für mich sprechen. Ich hoffe viel leichter durch die Fürbitte dieser Leute erhört zu werden, als wenn ich mich an Mönche, Brüder und Nonnen wende. Die Leute, welche man gemeiniglich in Rom als die größten Schelme ansieht, stehen Gott näher als jene, die man für die Heiligen selber hält. Die öffentlichen Sünder erkennen sich als Sünder an und hoffen auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit, ohne sich auf verdienstvolle Werke zu berufen. Die Geistlichen dagegen sind viel ärger, weil sie ihre Sünden nicht erkennen wollen und nur auf ihre Werke pochen. Christus selber

sagt ja, daß Zöllner und Huren im Reiche Gottes den Vortritt vor der pharisäischen Geistlichkeit haben werden."

42. Apolog.

Mitten im Walde lag ein Kloster und nur ein einzig Haus stand dabei. Achtzehn Diener, Schaffner samt Gesinde wohnten in besagtem Hause. Es begab sich, daß in dem Wohnhause eine schwere Krankheit ausbrach, welche Frauen und Kinder der Diener und Klosterschaffner ergriff. Etliche Kranke starben, die meisten lagen geschwächt darnieder, man konnte die Gestorbenen nicht begraben; kurzum, es fehlte an allen Ecken und Enden an werktätiger Hilfe. Der Klosterpförtner zeigte die Vorfälle den Mönchen an, mit dem Bemerken, wofern nicht schleunige Abhilfe gebracht werde, müßten alle Bewohner jenes Hauses aus Mangel an Speise und Trank, sowie wegen der unbeerdigten Körper der Verstorbenen ihr Leben lassen, auch sei auf diese Weise Gefahr, daß die bedrohten Leute ihre Seele nicht frei von Sünden machen könnten. Die Mönche erklärten, sie möchten schon ganz gerne helfen, aber das Gelübde hindere sie, das Kloster zu verlassen. So mußten denn die armen Leute sterben, ohne leibliche oder geistliche Hilfe erhalten zu haben. — Gott wollte, daß wenige Zeit hernach dieses Kloster in Brand geriet — man wußte zwar nicht genau, ob es eine Gottesstrafe war oder die Tat eines freiheitlustigen Mönchlein. — Was die Menschenliebe nicht vermocht hatte, brachte das Feuer schnell zuweg. Ohne sich auf das Klostergelübde zu berufen, nahmen die Mönchlein

Reißaus und flohen mit gutem Gewissen, um mehr denn einen Monat in der Freiheit umherzuspazieren.

44. Apolog.

Ein Dorfpfäfflein hatte einen Feigenbaum in seinem Garten, da die Vöglein aber die Feigen fraßen, setzte es ein Kruzifix aus der Kirche als Vogelscheuche auf den Baum. Als Sonntags die Bauern zur Kirche kamen und das Kruzifix nicht fanden, verwunderten sie sich darüber und fragten den Pfaffen nach dem Verbleib. — Der erzählte ihnen die Wahrheit und bat, sie möchten nur vierzehn Tage Geduld haben, denn sobald die Feigen abgelesen seien, wolle er es wieder in die Kirche bringen. Wofern die Bauern inzwischen etwas zu erbitten hätten, möchten sie hinter seinen Garten gehen, da würden sie das Kruzifix auf dem Feigenbaum erblicken. Das währte etliche Tage. Vielen mißfiel die Tat des Priesters und schließlich ward er vor dem Bischof verklagt. Dieser tadelte den Pfaffen gewaltig. Der Getadelte aber meinte: „Wann Ihr Sankt Antonius mit dem Feuer und das Kruzifix außen um die Kirche setzet und malet, damit man nicht an diese Orte seiche, warum sollte dann ich nicht das Kruzifix an einen ehrlichen Ort, wie mein Feigenbaum einer ist, setzen dürfen, damit die Vögel die Feigen nicht fressen?" Der Bischof wußte nicht, was antworten, absolvierte ihn und gab ihm zur Buße, etliche von den gereiften Feigen in den bischöflichen Palast zu senden.

47. Apolog.

Im Gebirge bei Bologna predigten in einem Ort gleichzeitig ein Dominikaner- und ein Franziskanermönch. Wie fast natürlich, gerieten beide hintereinander und stiegen sich auf das Koller. Namentlich waren sie in Bezug auf die Empfängnis der Jungfrau Maria gegensätzlicher Anschauung. Der erste Sonntag nach Ostern wurde beiden Mönchen als Disputationsgelegenheit angewiesen. Die Auseinandersetzung war allenthalben bekannt geworden und lockte gewaltige Scharen von Neugierigen in die Hauptkirche. Der Prediger aus dem Dominikanerorden meinte zum Franziskaner: „Heute ist also der Tag, da wir miteinander disputieren sollen. Wir werden spät zum Hauptessen kommen, nüchtern kann ich aber nicht disputieren und viel Wein vertrage ich auch nicht. Bitte schau zu, daß ich einen nicht zu stark riechenden Wein bekomme, von dem ich vorher ein wenig genießen will, um Kraft, Freudigkeit zu erlangen.“ Der Franziskaner frohlockte innerlich; rasch besorgte er vom stärksten Wein, welchen er aber vor dem Aufsetzen auf den Tisch heimlich konsekrierte. Wie nun beide Mönche aßen, sprach der Franziskaner dem Dominikaner zu, er möge nur ruhig diesen edlen Wein trinken, schädlich sei dieses Rebenblut auf keinen Fall. Der Dominikaner glaubte den Worten, trank und ward allgemach so ziemlich bezecht. Die Stunde der Disputation kam, doch nur der Franziskaner erschien. Rasch liefen einige Freunde, um auch den Dominikaner zu holen. Letzterer lallte aber mit weinschwerer Zunge, er werde bald kommen. Das währte bis zum Ein-

bruch der Dämmerung. Das erschienene Volk glaubte, der Dominikaner gebe seine Sache verloren und fürchte sich. Die Menge sang Te Deum laudamus und unter Glockengeläute geleitete das gläubige Volk den Franziskaner in seine Behausung. — Als der Dominikaner endlich den Wein verdaut hatte und hörte, wie der Mittag vorbeigegangen war, wurde er äußerst zornig und schmähte den Franziskaner wegen des Weinirrtums. „S' ist wahr," sprach der Franziskaner, „es war vom stärksten Wein, den man wohl finden mag. Ich dachte, dieser Tropfen werde euch Kraft und Freudigkeit geben, dabei doch unschädlich sein. Der Wein hatte aber nicht mehr das Wesen von Wein, denn ich hatte denselben konsekriert und derartiger Wein gibt keinen Dampf. Ich habe keine Schuld." — „Ihr sprecht wahr," erklärte der Dominikaner, „Gott hat das aber durch ein Wunder zugelassen."

51. Apolog.

Ein Dorfpfaffe hatte eine große Kirchengemeinde, welche in ihrer Gesamtheit nicht Platz genug in dem Gotteshause hatte. So mußten zwei andere Pfaffen noch Messe lesen und zwar auf Kosten des Dorfpfaffen. Weil der Seelsorger indessen ein geiziger Mann war, begann er selber die drei Messen zu lesen. Um diese, durch die kirchliche Vorschrift verbotene Handlung vornehmen zu können, verkleidete sich der Pfaffe, färbte den Bart, verstellte die Stimme usw. Das konnte nicht lange verborgen bleiben; er ward verklagt und vor den Bischof zitiert. Unterwegs meinte der zitierte Pfaffe zu einem Freunde: „Wenn andere Pfaffen

zitiert und in den Kerker gesetzt werden, so geschieht es wegen deren Bubenstücken. Ich bin aber jedenfalls zum Bischof bestellt worden, weil ich zu viel Gutes getan habe." Als er nun vor dem Bischof erschien, meinte dieser: „Du hast wohl geglaubt, in deiner Verkleidung werde Gott dich nicht sehen?" — „O, ich wußte wohl, daß er mich sah," versetzte der Pfaffe, „vor Gott scheute ich mich auch keineswegs, dieweil ich weiß, daß ihm die guten Sachen wohlgefallen. Ist die Messe gut, so habe ich ihm um so besser gefallen, je mehr ich deren gelesen habe. Ich habe nur die Leute gefürchtet, denen zu viel Gutes tun, mißfällt, wie das auch bei Euch, Herr Bischof, der Fall zu sein scheint." Der Bischof lachte und schickte ihn mit einer Buße von vier Kronen heim.

53. Apolog.

Eine Abtissin beichtete: „Ich bekenne mich schuldig, hoffärtig und dieser Kutte, welche meine Glieder deckt, unwürdig zu sein, geschweige denn des Amtes! Ich bin ungeduldig, faul, geistlos." So schwatzte dieselbe noch eine Weile; als das Geschnatter aufhörte, tat der Beichtvater, welcher sie wohl durchschaute, so als ob er alles glaube und sprach zornig: „Mir ist angezeigt worden, daß du wirklich stolz, hoffärtig und unwürdig seiest, das Kleid zu tragen." Kaum konnte der Beichtiger aber enden, denn die Abtissin fuhr ihn ganz erzürnt an: „Wer Euch das gesagt hat, lügt in den Hals hinein." „Aber eben habt Ihr, Frau Abtissin mir ja all das gebeichtet." — „Ja, das habe ich gesagt zu meiner eigenen Verdemütigung." — „Nein,

Ihr tatet es aus Hoffart, um Euch demütig zu zeigen. Wenn ich Euch nicht mal mehr in der Beichte glauben kann, ja, wann soll ich Euch dann Glauben schenken? Uebrigens habet Ihr mir trotz alledem jetzt die Wahrheit gesagt."[1])

54. Apolog.

Ein namhafter deutscher Fürst zog nach Rom, nicht des Ablasses halber, sondern um Stadt und Leute kennen zu lernen. Wie er nun längere Zeit daselbst verweilt hatte, gab er aus, noch so lange in der ewigen Stadt wohnen zu wollen, bis die Sonne in das Zeichen des Löwen am Himmel käme. Viele Edelleute widerrieten diesem Plane mit der Begründung, wenn der Fürst so lange warte, werde er der großen Hitze halber, eine beschwerliche Heimreise haben. Der Fürst meinte, er hoffe solche Dinge an der Sonne zu sehen, daß er vielleicht nicht mehr nach Rom komme. Man fragte ihn, was er denn zu schauen hoffe und bekam folgende Antwort: „Ich zog hierher, nachdem ich euere Stadtgeschichte und die große Weisheit und Hoheit euerer Vorfahren gelesen hatte, in der Erwägung, Spuren davon nicht nur in den Gebäulichkeiten, sondern auch bei Euch, den Bewohnern anzutreffen. Ich fand aber, daß ihr lauter Narren seid, dieweil ihr euch so schmählich und elendiglich von einem Pfaffen beherrschen lasset! Ihr, die ihr ehedem über alles Herrscher waret! —

[1]) Die erste der neun Predigten, welche Ochino 1539 hielt, enthält bereits diese jedenfalls auf einer Tatsache beruhende Schnurre.

Bekanntlich ändert sich das Gehirn im Menschen, wenn die Sonne im Löwen steht; so will ich denn abwarten und sehen, ob sich auch euer Gehirn ändern wird, denn wenn es an den ihm gebührenden Ort kommt, werdet ihr wieder gesunden." Ob solcher Worte fingen alle Edelleute an zu lachen und ihre Antwort war: „Unsere Krankheit ist schon viel zu alt."

55. Apolog.

Zu Rom war ein berühmter Prediger aus dem Dominikanerorden, der viel, rein und lauter über Christus sprach. Die eigenen Klosterbrüder waren darob erbost und verdächtigten den Prediger in einer Weise, daß er schließlich als Ketzer dem Feuertode überliefert wurde. Am Tage da die Verbrennung auf dem Sankt Petersplatz vor sich gehen sollte, traf ein Römer nahe bei der Engelburg zwei Dominikanermönche. „Ihr wißt doch, daß in einer halben Stunde euer Prädikant verbrannt soll werden," redete der Römer die Mönche an. „Niemand weiß das besser als wir, die wir die Veranlassung dazu gaben." — „Wohlauf denn, macht, daß ihr das Fest auch anschaut," redete der Römer. — „O Jesus Gott behüte uns davor; daß werden wir nimmer tun," wehrten die Dominikaner. „Warum denn aber nicht?" — „Dann wären wir Irregulares und hätten unsere Regeln übertreten." — „O ihr leibhaften Teufel," wetterte der Römer, „ihr truget keine Scheu, einen solch gelehrten, gottseligen und heiligen Mann auf die Fleischbank und zu dem Feuerbrand zu bringen, und dabei macht ihr euch ein Gewissen daraus,

solches anzusehen! Ihr seid wie die, welche Christum kreuzigten, aber Scheu hatten, in das Haus des Pilatus zu gehen, damit sie nicht befleckt würden und also rein das Ostermahl essen konnten." — Mit diesen Worten entfernte sich der Römer.

59. Apolog.

Einer erwies den Toten durch Gebete und Messestiftungen soviel Ehre, daß er der Lebenden und seiner selbst vergaß. Wie er nun eines Tages in einer Totenbeinerhauskapelle betete, überfiel ihn sein Feind mit gezücktem Schwert und wollte ihn erstechen. Das Ende schien sicher zu sein, denn der Betende hatte keine Waffe bei sich. Jetzt erhoben sich aber die Toten, eingedenk der vielen empfangenen Wohltaten. Sie schützten ihren Gönner mit den Knochen, bewarfen den Feind mit den Schädeln, prasselten und klapperten in solch grauenhafter Weise, daß der Ueberfallende in furchtbarem Schreck und wohlgebläut davon eilte.

61. Apolog.

Papst Julius III. erklärte in einem Konsistorium, man bitte ihn, zwei Orden als heilig zu bestätigen, nämlich die Guelfen und Ghibellinen, er glaube, man könne das tun, da sie ihm, dem Papst gehorsamen wollten. Dem Vorschlag widersetzten sich fast alle Kardinäle mit dem Bemerken, es könne unmöglich gut sein, zwei so teuflische und schädliche Parteien als heilig zu erklären. „Warum haltet ihr das für teuflisch?" forschte der Papst. Sie antworteten: „Darum, weil sie sich gegenseitig

ganz grausam erwürgen, berauben und wechselseitig allerlei Missetat verüben.“ — „So saget mir,“ nahm der Papst das Wort, „raubt und würgt der Rhodiser-Orden nicht? Verübt er nicht die schlimmsten Schändlichkeiten? Trotzdem habt ihr ihn als geheiligt erklärt.“ — „Die Rhodiser erwürgen Türken unter dem Schein des Glaubenseifer und der Religion und gleicherart verhält es sich mit den Räubereien,“ meinten die Kardinäle. „Also tuen auch die Guelfen und Ghibellinen,“ versetzte Julius III., „wenn sie einander berauben, geschieht es unter einem Scheine von Eifer und Gerechtigkeit. Dazu erwürgen sie nicht etwa Türken, sondern leibhaftige Teufel, wenn sie sich gegenseitig aufreiben.“ Die Erklärungen des Papstes gefielen und wurden gutgeheißeu, unter der Bedingung, daß die Guelfen und Ghibellinen ein Kreuz auf der Brust tragen sollten, damit die Teufel, so sie im Herzen haben, nimmer daraus kommen.[1])

62. Apolog.

Zwei Holzschuhermönche sammelten Almosen und kamen auf ihrer Streife durch einen Wald, welchen noch nie ein Observant betreten hatte. Ein Bauer erblickte die beiden Gestalten und wunderte sich über die sonderliche Kleidung. „Warum tragt ihr solche Kleider,“ forschte er. Sie antworteten: „damit wir uns von Sünde und Uebeltaten ab-

---

[1]) Vergleiche zu dem 61. Apolog auch die 149. Schnurre in den „Schwänken und Schnurren“ des Florentiners Gian Franzesco Poggio Bracciolini, herausgegeben von Dr. Alfred Semerau, Band IV der Romantischen Meistererzähler. Leipzig, Deutsche Verlagsactiengesellschaft.

lösen." — „Ihr werdet sicherlich große Bubenstücke begangen haben," wendete der Bauer ein, „weil man euch als Buße aufgab, die Stöcke an den Füßen zu tragen. Ihr tragt Kappen auf dem Haupte, wie jene, welche man mit Ruten züchtigt und außerdem tragt ihr den Henkerstrick um den Leib."

63. Apolog.

Als Herr Cosimus de Medicis zum Herzog von Florenz gemacht wurde, verwaltete anfänglich, weil er noch sehr jung war, seine Mutter Frau Maria eine zeitlang die Regierung. Den Mönchen von Sankt Markus gefielen nur nicht alle Verwaltungsakte der Verweserin und so gingen zwei Patres zu dem Herzog und legten diesem dar: „Es ist eine schlechte Ehre, daß ein Weib für Euch regiert." Der Herzog antwortete: „Christus hat nach euerem Vorgeben das Regiment der ganzen Welt seiner Mutter anvertraut. Ihr predigt auch, daß Maria als Mutter über Christus gebieten kann. In euerem Hymnus: Ave Maria stella singet ihr auch, erweise dich als seiest du seine Mutter [1]) und im Salve regina bittet ihr, daß Maria auch den Sohn zeige, [2]) gleich als stehe ihr zu, daß Christus uns gewiesen werde. Ihr nennet Maria nicht nur: eine Königin des Himmels, unsere Hoffnung, Brunnen und Mutter der Barmherzig-

---

[1]) Gemeint ist die vierte Strophe: Monstra te esse matrem — Sumat per te preces — Qui pro nobis natur — Tulit esse tuus.

[2]) Dieser Hinweis bezieht sich auf die Stelle: „Et Jesum, benedictum fructum ventris tui, nobis post hoc exilium ostende o clemens, o pia, o dulcis virgo Maria."

keit, Süßigkeit, Hoffnung unseres Lebens, Austeilerin aller Gnaden, sondern auch unsere einzige Fürsprecherin, Mittlerin und andere hohe Titel. Wenn nun Christus, in welchem alle Schätze der Weisheit und Gotteswissenheit sind, nicht unrecht hat, seiner Mutter für alle Zeit — wie ihr sagt — das Regiment über die ganze Welt zu verleihen, warum sollte dann ich als ein Jüngling übel daran tuen, meiner Mutter das Regiment meines herzoglichen Standes nur eine zeitlang zugewiesen zu haben?" Die Mönche waren ob einer Antwort verlegen und zogen still davon.[1])

64. Apolog.

Eine Fürstin hatte für die Observantenmönche große Verehrung. Sie trieb aus einem Kloster in ihrem Gebiete die Konventbrüder des Sankt Franziskus und nahm dafür Holzschuhermönche auf. Nun war bei besagtem Kloster ein schöner Weingarten mit prächtigen Fruchtbäumen. Die Observanten wollten zur Betätigung ihrer Armut alle diese Bäume ausroden, um an deren Stelle Cypressen, Buchsbäume und dergleichen zu setzen. Die Fürstin vernahm davon und setzte dem Vorhaben Widerstand entgegen, indem sie meinte: „All das gehört zu meinem Herrschaftsgebiet und die Rebstöcke, die Obstbäume samt den Früchten sind mein eigen. Gehabt euch so, daß ihr meint,

[1]) Cosimo de Medici hat sich als Förderer von Kunst und Wissenschaft, ebenso der wirtschaftlichen Lage um sein Land hochverdient gemacht. Die im 63. Apolog erwähnten Hymnen werden noch heute in der römisch-katholischen Kirche gesungen.

die Bäume seien gar nicht vorhanden; wenn ihr die Früchte nicht wollt, kann man dieselben ja den armen Leuten austeilen. Um jedes Aergernis zu vermeiden, predigt, daß alle Gärten mein Eigentum sind und, daß ihr ohne meine Erlaubnis keinen einzigen Apfel abbrechen dürft." Die Mönche waren damit indessen nicht zufrieden, und eines Tages brachen sie alle nach dem Morgenmahl auf und hieben ohne Vorwissen der Fürstin sämtliche Bäume um. Wie die Fürstin das vernahm, ward sie außer sich vor Aerger und Zorn, und sie ließ die Mönche vor sich kommen. Dann fragte sie, wer ihnen denn die Vollmacht zu solchem Vorgehen gegeben habe? Die Mönche wußten keine andere Antwort zu geben als, es sei im Eifer geschehen, um das Gelübde der Armut nicht zu verletzen; man wolle kein Aergernis, sondern ein gut Exempel geben. Da nahm die Fürstin das Wort: „Euere Torheit muß bestraft werden! Ich muß der Beichte wegen und aus anderen Anlässen häufig in das Kloster kommen, um mit euch zu verhandeln. Besorgt um meine Keuschheit, sowie um jedem Aergernis vorzubeugen, als könne etwas Arges zwischen euch und mir stattfinden, bin ich entschlossen, euch alle samt und sonders noch ehe ihr euch von hier wegbegebet, kapaunen zu lassen. Gleichwie ihr meinem Kloster nur unfruchtbare Bäume gelassen habt, so sollen im Kloster nur Verschnittene wohnen." — „Also ward jhnen allen von stund außgeworffen."[1])

---

[1]) Hierzu vergleiche man eine Strafbestimmung der lex Frisionum addit. 12 qui fanum effregerit ... finduntur aures eius et castratur et immolatur diis. Die alten Gesetze aller Völker enthalten durchweg sehr schwere

66. Apolog.

In Apulien lebte ein neuerwählter Bischof bei geringem Einkommen. Das Bedürfnis nach Wohlleben und Bequemlichkeit brachte ihn dazu, daß alle Dinge im Bistum nochmals geweiht werden sollten. Sämtliche Kirchen, Altäre, Kelche, Patenen, Kleider mußten neue Weihungen erhalten, die Glocken sogar nochmals getauft werden. Aus diesen Weihen ging dem Bischof ein schön Stück Geld ein. Die Leute sagten zwar, all diese Dinge seien schon längst geweiht, aber diesem Einwand begegnete der Bischof mit dem Hinweis: „Christus hat die Gegenstände längst auch gesegnet und geweiht, trotzdem hat man die Weihung vorgenommen. Ihr Leute habt meinen Vorgängern selber Geld gegeben, damit die Gegenstände noch besser, als Christus sie weihen konnte, geweiht würden. Warum wollet ihr nicht glauben, daß ich besser segnen kann, als meine Vorgänger, während ihr meinen Vorgängern glaubtet, daß sie besser als Christus zu segnen wußten?“ — Sie wußten keine Antwort zu geben und blieben damit zufrieden.

Leibesstrafen bei Baumfrevel. Das Altenhaslauer Weistum besagt z. B. „auch weist man, wer einen stehenden Baum schält, den soll man aufgraben an seinem Nabel und ihn mit einem Hufnagel mit dem Darme an die Flecke anheften, da er hat angehoben zu schälen und ihn solange bis er dasjenige bedeckt, das er geschält, um den Baum treiben und sollte er keinen Darm mehr haben, ohne Gefehrte“ Deutsche Rechtsaltertümer von Jakob Grimm, II. Band, S. 39, 4. Auflage.

67. Apolog.

Ein Dorfpfäfflein wurde beim Papste verklagt, daß es dem Volke bei der Spende des Altarsakramentes nur den Kelch reiche. Der Papst ließ den Pfarrer vor sich kommen und fragte, wie er denn dazu komme? „Meine Kirche liegt auf einem hohen Berge und da hat der Wind alle Fenster eingeworfen. Wiederholt ist es mir nun vorgekommen, daß der Wind die Hostien, welche ich schon gesegnet hatte, um sie den Gläubigen auszuteilen, entführte. Es gelang mir nicht, alle wiederzufinden. Um in Zukunft ähnlichen Fällen vorzubeugen, gebe ich jetzt den Gläubigen Wein!" Der Papst schalt ihn darob, doch das Pfäfflein wunderte sich gewaltig: „Wie, ich habe, um alle Verunehrung zu verhüten, meinen Pfarrkindern statt Hostien Wein gegeben und soll nun gar noch ausgescholten werden? Was habe ich denn verbrochen? Statt Brot reiche ich Wein und Christus ist doch darunter gleicherweise verhüllt wie unter Gestalt des Brotes." Der Papst sprach weiter: „Uns mißfällt außerdem, daß Ihr, wie zuverlässige Angaben bestätigen, gleich ein Faß Wein konsekriert habt, dieses auf den Altar stelltet und der Verehrung aussetztet. Geradezu toll ist es, daß Ihr dieses Faß von vier Bauern in Prozession umhertragen ließet." — „Der Wein ist konsekriert; ist Christus aber in dem Fasse, was ist dann für eine Unschicklichkeit dabei, daß er auf dem Altar steht, in Prozessionen umhergeführt und angebetet wird? Ich hätte Christum gern selber getragen, aber in dem Fasse war er mir zu schwer, darum bestellte ich vier starke Bauern.

Früher bewahrte ich in einem Kästchen die Hostien auf, jetzt steht statt des Kästchen ein Fäßchen auf dem Altar. Ist eines meiner Pfarrkinder krank, so gehe ich zum Faß, lasse Wein ab und bringe es dem Kranken." — „Nehmet diese zehn Kronen," sprach schließlich der Papst, „laßt die scheibenlosen Fenster neu verglasen und speiset fortan die Pfarrkinder nur mit Hostien." — „Was soll ich aber mit dem konsekrierten Wein machen," fragte das Pfäfflein. „Trinket ihn aus, aber nüchtern," meinte der Papst. „Würde ich ihn nüchtern austrinken, dann würde er mir schaden," wendete der Pfarrer ein, „zudem käme ich bei meinen Pfarrkindern übel an, denn diese haben ihr Teil mitbezahlt." — Dazu meinte der Papst: „So leget das Faß in die Sakristei und brauchet den Wein, wann Ihr Messe haltet." „Das kann ich nicht," bestritt das Pfäfflein, „dann wenn ich den Wein nochmals konsekriere, sind ja zwei Cristus vorhanden. Wenn ich aber zwei Christus' in einer Messe Gott Vater opfern soll, muß ich auch die Gebühren für die Messe verdoppeln."

68. Apolog.

Ein Prediger hatte viele Kardinäle unter der Zahl seiner Zuhörer. So oft er die Ausdrücke Schriftgelehrte und Pharisäer anwendete, warf das gemeine Volk die Augen auf die hohen Kirchenprälaten. Eines Tages meinte der Prediger: „Ich sehe, daß ihr euch alleweil den Kardinälen zuwendet, wenn ich der Schriftgelehrten und Pharisäer gedenke, gleichsam als seien die Kardinäle die gewesen, welche Christum kreuzigten. Nein,

die Kardinäle waren es nicht, sie sind nur die Nachfolger jener Leute."

73. Apolog.

Einer sah im Traumgesicht viele reich- und wohlgezierte Laien, welche zu Roß mit verhängten Zügeln der Hölle zurannten. Darob wunderte er sich, aber noch größer war sein Erstaunen, als er eine große Zahl von Konventualmönchen vom Orden des heiligen Franziskus sah, welche zwar zu Fuß, doch eiligen Schrittes den Laien zur Hölle folgten. Hinter den Franziskanern kamen in noch schnellerem Laufe Observanten. Weiter kamen in atemlosen Hasten über Dornengestrüpp und Steine die Kapuziner. Auch die Dominikanermönche konnten in dem allgemeinen Wettlauf nicht schnell genug zur Hölle kommen. Ganz zuletzt kamen Mönche aus verschiedenen Orden, namentlich aber Karthäuser; diese waren zwar sehr feist, weil sie schon lange, wie die Kapaune in den Körben, eingesperrt gewesen waren. Obwohl diese Mönche aber als ganz besonders träge gelten, liefen sie am allerschnellsten dem Teufel zu.[1])

---

[1]) Selbst der Teufel aber hat Angst vor den Mönchen, wie der Volkshumor angibt. Siehe z. B.:

Der Teufel wagt nicht in der Höllen
Was alte Weiber und Mönch anstellen
Das hat Papst Pius selbs gered
Eh er die Schlüssel g'funden het,
Dan er merkt das an Pfaffen, München
Hilft weder das Maalen noch das Tünchen"

heißt es in Fischarts Bildergedicht „Die Grille Krottestisch Mül zu Römischer Frucht". Vergleiche dazu Wendeler im Archiv für Literaturgeschichte, VII. Band, Leipzig 1878, Seite 311 ff.

74. Apolog.

Ein armer Bauer zog nebst seinem mit Holz beladenen Esel zur Stadt, um das Holz zu verkaufen. Man kam an eine schmale Brücke, über welche der Esel aus Besorgnis in den Bach zu fallen, nicht schreiten wollte, obwohl der Bauer mit Prügel nicht sparte. Es kamen etliche Bauern herbei, welche auf den Esel einhieben, ihn zerrten und zogen, drückten und schoben, doch vergebens. Nun begab's sich, daß ein alter Observantenmönch, welcher Guardian in einem benachbarten Kloster war, dazu kam und nach dem Lärm fragte. „Wir bemühen uns ganz vergeblich, diesen Esel über die Brücke zu bringen," schrien die Bauern. „Geht alle weg und laßt mich mal machen," sprach der Mönch, „ich will ihn rasch hinübertreiben." Da nahm der Mönch den Esel, welcher mit dem Kopf nach der Brücke zu stand, beim Schwanze und zog ihn kräftig rückwärts. Kaum verspürte der Esel derartige Handgriffe, da schnurrte er auch schon mit solcher Eile über die Brücke, daß der Mönch beinahe geschleift worden wäre, wenn er nicht flugs losgelassen hätte. Die Bauern wunderten sich und fragten ihn, wer ihm solche Kniffe beigebracht habe. „Ich hab's von meinen Mönchen gelernt, die zu aller Zeit alle Dinge meinem Gebote zuwider tuen. Weil ich nun weiß, daß die Mönche gleicher Natur, wie die Esel sind und überdies ja auch grau sind, dachte ich der Esel werde es den Mönchen gleich tuen." Darob lachten die Bauern sehr und zogen davon.

76. Apolog.

Neulich wurden drei junge Bauern als angeblich vom Teufel besessene Personen nach Rom gebracht. Dieselben verstanden, ohne je studiert zu haben, gut Lateinisch, Griechisch und Hebräisch. Weil sich ihre Besessenheit äußerte in dem Papsttum wohlgeneigten Aeußerungen, hat der heilige Vater alle drei zu Bischöfen gemacht, damit er sich derselben im Konzil bedienen könne. Er hat die größten Hoffnungen auf die drei gesetzt, denn er hofft durch sie das Papsttum groß zu erhalten, wie es ja auch durch dieses Mittel begonnen hat.

78. Apolog.

Ein Kapuziner lief in der Frühe eines Wintertages, da es stark geschneit hatte, bloß und barfüßig aus dem Kloster durch alle Gassen von Fossanbruno. Hernach eilte der halb Erfrorene zurück in das Kloster und glaubte, ein gottgefälliges Werk vollbracht zu haben. Wie er in der Stadt umherlief, wollten alle Leute das Schauspiel mit ansehen, besonders die Weiber, die großes Mitleid bezeugten und oft riefen: „O du armer Mönch." Einer der mehr Verstand hatte, sprach: Der Mönch wäre arm und elend, wenn keiner von uns ihn bei diesem Umherlauf sehen würde und noch elender, wenn wir bei seinem Anblick ihn als einen Narren bezeichnen würden, was er ja auch re vera ist. Weil ihr ihn wegen seiner Torheit für heilig haltet, ist er seliger als ihr, die ihr die größeren Narren seid."

79. Apolog.

Ein Laie wollte das Sakrament empfangen. Wie der Priester die Hostie reichte, wollte er diese in die Hand nehmen und selber zu Mund führen. Der Priester zuckte mit der Hand und wollte die Hostie nicht geben, „Ach, ach, was willst du machen?" begann der Priester, „weißt du nicht, daß du als Laie nicht würdig bist, die Hostie mit der Hand zu berühren? Wenn du sie anrühreſt, begehst du eine Todsünde." — Darauf nahm der Laie das Wort: „Wenn ich nicht würdig bin, diese mit der Hand anzurühren, weil ich kein Priester bin, und wenn es Sünde ist, die Hostie anzutasten, so bin ich auch nicht würdig, sie mit dem Munde zu berühren, denn es ist ja Sünde. Behüt Euch Gott!" Damit ging er auf und davon.

80. Apolog.

Zu einem Christen sprach ein Türke: „Mich wundert, daß ihr so treffliche Kriegsleute seid, denn wenn ein Krieg entsteht, gibt man euch Christen unterschiedlos den Sold, ob einer nun redlich oder nichts wert sei. Bei uns aber wählt man allein die Gianizeri und die Mamelucken aus, die anderen Türken sind nicht sonderlich streitbar." — Dem antwortete der Angeredete: „Bei uns Christen findet eine stete Auswahl statt; sobald ein Christ nichts wert ist, sei es, daß er ein Narr, träg, müßig, ein Störzer, nicht beherzt genug ist, um sich selber zu erhalten, oder gar zu streiten, dann machen wir solche Leute zu Pfaffen, Mönchen und Brüdern. So wissen wir, daß die übrigen freudige, kecke,

redliche Personen sind und beherzte Kämpfer sein werden. So ist es möglich, sofort ohne große Auswahl, den Krieg zu beginnen, denn wir wissen, daß sie durchaus gute Kriegsleute sind. Wir hüten uns auch sehr, daß unter unseren Regimentern Pfaffen, Mönche und Brüder sind, denn wir wissen, daß sie in allen Stücken faule und träge Schelme sind."[1])

83. Apolog.

Die Observantenmönche zu Perugia hatten unter der Zahl der Klostergenossen einen alten Bruder. Das war zwar ein ganz einfältiger biederer Mann, aber wegen seiner Freundlichkeit, seiner liebenswürdigen Reden wurde er für sehr fromm gehalten,

---

[1]) Gianizeri = Jenitscheri = neue Truppen. 1328 gegründete türkische Fußtruppe aus im Islam erzogenen Kindern von Christen. Diese Janitscharen leisteten im Frieden als Polizeiaufgebot, im Kriege als Elitetruppen ausgezeichnete Dienste. Die Truppe wurde erst 1826 aufgelöst.

Mameluken (arab. = erkaufte Sklaven). Bereits Chalif Almutassim (833—842) hatte eine Leibwache von 70 000 Mann. Die ejjubidischen Sultane von Aegypten kauften im 13. Jahrhundert von den Türken Kriegsgefangene aus dem Kaukasus und Turan. Die Mameluken waren gefürchtete Kerntruppen, die aber ihren eigenen Herrn durch Einmischung in Regierungsangelegenheiten lästig wurden. Turan Schah, der 1250 mit dem Kreuzfahrerheer Ludwig IX. von Frankreich einen Vertrag abschloß, ohne vorher die Mameluken zu befragen, wurde ermordet, und die Mameluken wählten aus ihrer Mitte Moos Ibegh. Damit begann die Herrschaft der Mameluken in Aegypten. Selim I. eroberte 1517 Aegypten, er setzte zwar einen Pascha ein, aber mußte 24 Mamelukenbeis als Statthalter bestätigen. Napoleon I. vermochte erstmals die Macht dieser Mameluken zu brechen. Pascha Mehemed Ali ließ am 1. März 1811 470 Mamelukenführer treulos ermorden.

und fast alle Bewohner von Perugia hatten ihn zum Beichtvater erkoren. Dieser Umstand kam auch den anderen Mönchen zu statten, sodaß ihre Suppe besser geschmalzt wurde. Die Mönche gaben allenthalben aus, dieser alte Bruder sei ein vortrefflicher Theologe und Canonist. Etliche Studenten hörten davon, und sie gingen darum eines Tages samt anderen guten Freunden auf den Berg, darauf das Kloster lag, um den gelehrten Bruder aufzusuchen. Der Bruder erschien nebst etlichen Genossen, und die Studenten trugen ihm einige zweifelhafte Stellen aus der heiligen Schrift vor. Der Bruder wußte auf die ihm vorgelegten Fragen keine Antwort zu geben, doch beschied er die Frager: „All eure Zweifel wollte ich rasch lösen, wenn mir vergönnt wäre, zu sprechen. Leider kann ich das nicht, weil ich all meine Theologie allein aus dem Beichthören gelernt habe, da ich aber all das unter dem Siegel der Verschwiegenheit und des Geheimnisses erfahren habe, so kann und darf ich davon nichts erzählen. Trachtet bitte darnach, vom Papste eine Erlaubnis zu bekommen, daß ich aus der Beicht schwatzen darf und dann kommt her zu mir, ihr werdet große Sachen erfahren." Mit diesem Bescheid schickte er die Studenten wieder heim.

84. Apolog.

In der Stadt Forli hatten die Pfaffen eine große Glocke gießen lassen. Ehe dieselbe in den Turm gehängt wurde, sollte sie nach papistischem Brauch vom Weihbischof getauft werden. Getaufte Glocken sollen angeblich die Macht haben, mittels

des Tones Teufel und böse Wetter zu verjagen, im Grunde genommen ist es aber den Pfaffen nur um den Gewinn zu tun. Der Weihbischof berief viele und besonders die reichsten Leute zu Gevattern, diese hatten während der Taufhandlung das Glockenseil, damit geläutet wird, in den Händen zu halten und außerdem auf des Weihbischofs Fragen Antwort zu geben. Die Gevattern gaben der Glocke den Namen, zogen ihr ein neues Kleid an, wie man das tut, wenn man Menschen tauft. — Nach beendeter Taufhandlung gingen die Gevattern zum Frühmahle, zu welchem auch viele andere Leute geladen waren, um das Prunkmahl desto reicher zu gestalten. Noch hatte man die Mahlzeit nicht beendet, als ein schweres Unwetter mit vernichtendem Hagelschlag über die Stadt und die umliegende Landschaft zog. Sofort läutete man die neue Glocke, aber es wollte nichts helfen. Ja, der Blitz schlug in den Glockenturm und sprang auf die Glocke über, sodaß diese in tausend Stücke zersplitterte. Männiglich mußte bekennen, daß das eine Strafe Gottes sei, dieweil man die heilige Taufe des materiellen Vorteiles halber auf Glocken überträgt. Durch den zündenden Blitz wurde auch für viele Leute ersichtlich, daß getaufte Glocken keineswegs den Teufel oder Wetter verjagen können.

85. Apolog.

In einem Flecken entstand großes Entsetzen, da ein Gespenst aufgetaucht sein sollte. Viele gingen in ihrer Furcht zum Pfarrer und baten ihn, er solle den Geisterspuk bannen. „So viel ich studiert hab,“ sprach der Geistliche, „gibt es nur

ein Mittel. Jeder soll seinen Esel taufen lassen, wer keinen besitzt, soll ein Grautier kaufen. Gespenster fürchten das Eselgeschrei und zeigen sich nicht in solchen Behausungen, darinnen Grautiere stehen." Etliche meinten: „Wie, Ihr wollt Esel taufen, das ist ja eine schauderhafte Schmähung der Taufe." „Was," versetzte der Priester, „sind denn die Franziskaner nicht alle Esel und doch getauft? Taufet ihr nicht auch Glocken, die doch gänzlich ohne Empfindung sind, und dabei bekommen die getauften Glocken soviel Kraft, daß ihr Hall Ungewitter und alle Teufel, welche das Ungewitter erwecken, verjagt?" Die Bauern gaben sich zufrieden; wer keinen Esel hatte, kaufte einen, und alle ließen ihren Esel taufen, wofür sie jeder einen Batzen bezahlten. Da nun der Flecken voller Esel war, hörte man sie ohne Unterlaß schreien und das Gespenst wurde hierdurch so entsetzt, daß es floh.

87. Apolog.

Ein Wunderzeichen Sankt Francisci.

Man erzählt sich folgendes Wunderzeichen, welches die Franziskanermönche in Neapel getan haben. Eine Frau in Neapel lebte zehn Jahre in kinderloser Ehe. Nachdem der Mann gestorben war, nahm die Frau den dritten Orden Sankt Francisci an. Siehe da, der Heilige bewirkte durch Vermittelung des Beichtvaters dieser Frau ein Wunder, denn sie gebar einen schönen Sohn.

88. Apolog.

Die Hunde kennen die Observantenmönche.

Im Seneser Gebiete riefen nach alter Gewohnheit die Hirten jedesmal, wenn sich ein Wolf merken ließ. „An den Wolf." Alle anderen Hirten nahmen den Ruf auf, schrieen die Losung weiter, indem sie die Rüdenhunde abließen. — Eines Tages begab's sich, daß ein Hirte zwei Wölfe sah und „An den Wolf! An den Wolf," schrie. Sofort wurden alle Hunde abgelassen. — Eben dazumal gingen durch jene Gegend zwei Observantenmönche. Kaum hatten die Hunde jene Mönchlein erblickt, so gaben sie die Verfolgung der Wölfe auf und fielen die Observanten an. Die hatten wohl ihre Stecken, aber gegen die vielen Hunde war nicht anzukommen und so wurden die Mönche tüchtig von der Hundemeute geschüttelt und zerzaust, bis die Kutten vom Leibe waren. Wären die Hirten den Hilfeflehenden nicht beigesprungen, dann wären die Mönche vielleicht zerfleischt worden. Ein geriebener Hirte sprach zu den in kaltem Schweiß dastehenden Kuttenträgern: „Unsere Hunde haben mehr Verstand als wir, denn wir erachten die Mönche fast als Heilige, die Hunde halten dagegen die Mönche für Wölfe."

89. Apolog.

Ein florentinischer Edelmann zog nach einem Orte, woselbst viele Kapuzinermönche lebten. Von diesen wollte er in Christi Lehre unterwiesen werden. Als er wiederum heimkam, sprach der Edelmann: „Ich habe nicht einen einzigen Christen-

menschen gefunden.“ Aus solchen Worten schlossen des Edelmanns Mitbürger, die Kapuziner seien alle fortgewandert und das Kloster stände leer. Etliche konnten die Neuigkeit gar nicht fassen und wollten sich von der Tatsache selber überzeugen. Die fanden das Kloster wie stets von Kapuzinern bewohnt. Hurtig eilten die Leute wiederum gen Florenz, um den Edelmann Lügen zu strafen. „Sagt, was ihr wollt,“ sprach der Edelmann, „ich weiß, daß ich euch die Wahrheit gesagt habe, denn da war kein Christenmensch! Dieser Tatsache ist noch immer so, denn jene Kapuziner sind ärger als die Juden. Und das zwar aus folgenden Gründen. Obwohl die Juden glauben, der Messias sei noch nicht gekommen, so glauben sie doch, er werde noch kommen. Diese Kapuziner glauben aber weder, daß er gekommen ist, noch, daß er kommen wird. Würden sie glauben, daß Christus schon gekommen ist, dann müßten sie ja auch glauben, selig durch ihn zu werden. Sie aber gedenken, durch Sankt Franziskum und Beobachtung ihrer Ordensregel die Seligkeit zu erlangen.

90. Apolog.

Es sprach einer: „Dem Menschen gleichet nach dem Angesicht kein Tier, ausgenommen der Affe.“ Dem antwortete ein Zuhörer: „Mönche und Klosterbrüder gleichen aber dem Menschen noch mehr als die Affen.“

91. Apolog.

Ein Prediger in Italien wetterte gegen die, welche Fleisch in der Fastenzeit aßen. „Ihr wißt,

daß Christus am Gründonnerstag mit den Aposteln Fleisch aß," sprach der Prediger und fuhr weiter fort: „Weil sie nicht bis auf den Ostertag warteten, darum wurden sie alle gestraft, so daß Christus bald nach dem Fleischgenuß gefangen, gekreuziget und getötet wurde. So sind dann auch die Apostel verfolget worden. Wenn nun Gott schon seinen Sohn Christum dermaßen strafte, wie kann dann der Herr euer verschonen?"

92. Apolog.

Papst Leo war ein guter Zechbruder, deshalb er später fast erblindete. Die Aerzte sagten: „Wofern Ew. Heiligkeit das Gesicht nicht ganz verlieren wollen, müssen Sie wenig Wein trinken und ihn wässern." „Was?" meinte der Papst, „wir wollen lieber die Fenster, als das ganze Haus verlieren."

93. Apolog.

Wie Papst Leo auf einen Tag zweiunddreißig Kardinäle erwählt hatte, sollte ein Maler aus Florenz deren Wappen malen. Nun befand sich unter den neuen Kardinälen auch der Observantengeneral, dessen Wappen der Maler nicht kannte. So ging er denn zu den Mönchen zu St. Miniato und erbat sich Auskunft. Man sagte, das Wappen sei ein Wolf auf Holzschuhen. Der Maler glaubte es, malte das Wappen und darüber den Kardinalshut. Darüber entstand ein tolles allgemeines Gelächter.

94. Apolog.

Ein Dominikanermönch hatte unter großem Zuspruch die Fasten in Siena gepredigt. Als ein arger Gleißner gab er aus, nichts als Kraut zu essen; heimlich war der Dominikaner aber ein guter Prasser. Am Ostertage ward der Prediger von den Ratsherrn zu Tische geladen und er nahm diese Einladung auch an. Mancherlei und liebliche Gerichte wurden gereicht, doch der Dominikaner war nicht keck genug, um davon zu essen, damit sein Ruf als Heiliger nicht Schaden nehme. Endlich bat er, man solle ihm Salat und eine Zwiebel bringen. Rasch brachte man den Salat und zwar auf einer silbernen Schüssel. Da übermannte ihn aber der Schleck und er ersann einen Kniff, um von den guten Speisen zu genießen und doch dabei den guten Namen nicht zu verlieren. Er sprach: „Ei, du Schleck, du Schleck! Gern wolltest du diesen Salat und die Zwiebel essen, wie dein Gebrauch ist. Ich will dich aber überwinden! Traget das Gericht weg, denn ich will am heiligen Ostertage nicht vom Schleck überwunden werden.“ Damit begann er von den guten Speisen zu essen und er fraß wohl für viere.

95. Apolog.

Ein übergeiziger Pfaffe, der außerdem ein Unflat in der Haut war, hatte nur ein einziges Hemd im Besitz, das zerlumpt und über und über verschmiert und beschmutzt war. Wie er eines Tages Messe lesen sollte, fragte ihn ein Bauer, warum die Priester das Hemd oder die Albe anzögen, wann

sie Messe läsen. „Das bedeutet unsere Unschuld, Züchtigkeit und Keuschheit," antwortete der Pfaffe. „Wahrhaftig, euer Hemd ist ein wahres Vorbild! Wie das Hemd ganz zerlumpt, beschmutzt und stinkend ist, also ist auch euere Unschuld, Züchtigkeit und Keuschheit."

97. Apolog.

Ein ziemlich bejahrter, dabei stark beliebter Prediger hielt in einem im Gebirge liegenden Dörflein die Fastenpredigten, ohne sich besonders anzustrengen. Mehrere Freunde besuchten ihn einmal und diese fragte er nach dem Eindruck, welchen sie von den Predigten erhalten hatten. „Schön und gut," erklärten die Freunde, „aber die Früchte werden reicher sein, wenn du auf der Kanzel inbrünstiger, leidenschaftlicher wärest und auch mehr schreien wolltest." „Ihr seid töricht," meinte der Prediger, „wenn Ihr etwa glauben solltet, daß ich mich wegen dieser Schälke selber umbringen würde."

99. Apolog.

Wie einmal ein Dieb, welcher gehenkt werden sollte, bereits auf der Leiter stand, und seine Seele Gott noch nicht befohlen hatte, fragte ihn der Henker, ob er glaube, daß Christus seine Sünden verziehen habe: „Wie kann ich wissen, ob er mir verziehen hat, da ich mich ihm noch nicht befahl!" antwortete der Dieb. „Wann willst du dich Christo eigentlich befehlen," forschte der Henker, „siehst du denn nicht den Tod vor Augen,

und daß mir nur übrig bleibt dich abzustoßen?" — „Wenn ich abgestoßen bin, werde ich mich befehlen," versetzte der Dieb. — „O, du armer Mensch," meinte der Henker, du mußt dich ihm bei Lebzeiten befehlen, nicht nach deinem Tode!" — „Na, ich habe doch schon Abgestoßene am Galgen baumeln sehen, denen Vertreter von der Brüderschaft das Kruzifix vor die Augen hielten. Ich habe bisher stets geglaubt, sie täten das aus dem Grund, damit sie sich Christo etwa befehlen sollten. Warum wäre es sonst nötig gewesen, ihnen das Kreuz vor den Mund zu halten? Sie gedachten vielleicht, die Gehenkten könnten wohl gar das Kreuz noch sehen. Doch Spaß beiseite, um die Wahrheit zu sagen: wenn ich mich schon hätte Gott befehlen wollen, so hatte ich dazu wirklich keine Gelegenheit, derart haben mich die von der Brüderschaft mit ihrem Geschwätz verhindert und geplagt. Hast du Henker aber ein wenig mehr Liebe als jene, dann steh ein wenig abseits, solang bis ich mich Gott befohlen habe. Auf die Art sind sie auch der Mühe überhoben, mir hernach das Kruzifix vor den Mund zu halten." Dem Dieb gewährte man die erste Bitte, aber den zweiten Wunsch wollte man nicht erfüllen, weil das angeblich Aergernis erregen konnte.[1])

---

[1]) Von der Verhüllung des Angesichtes wird in diesem Apolog nichts gesagt, obwohl das uralte Sitte war. Schon in jenem von Cicero angeführten Cruciatus carmen: caput obnubito, arbori infelici suspendito — selbst bei Verwandtenmord schrieben die römischen Zwölftafelgesetze (Tafel 7, 15) vor: „qui parentem necassit, caput obnubito coleoque insutus in profluentem mergitor. — Eine Erschwerung der Hängestrafe war, daß man Hunde oder Wölfe dem armen Sünder zur Seite hing.

100. Apolog.[1])

Geschäftigkeit des heiligen Geistes bei einer Papstwahl.

In der Zeit, da nach dem Tode des Papstes Paulus die Kardinäle im Konklave waren, erkrankte eine Angehörige aus der 3. Regel des heiligen Franziskus. Ihr Beichtvater kam und nahm ihr Sündenbekenntnis entgegen. Hernach bat sie, der Beichtvater möchte doch selber, sowie mit seinen Brüdern beten, um des Himmels Gnade zu erwirken, wenigstens die Wahl des neuen Papstes zu erleben. „Warum diese Bitte, meine liebe Seele?" fragte der Beichtvater. „Darum, weil ich wohl verdammt werden würde, wenn ich vorher sterben sollte. Niemand kann doch bekanntlich ohne die Gnade des heiligen Geistes selig werden. Jetzt ist der heilige Geist aber für solche Dinge

---

Ein Dichter des 13. Jahrhunderts rät z. B. sich böser Weiber auf folgende Weise zu entledigen:

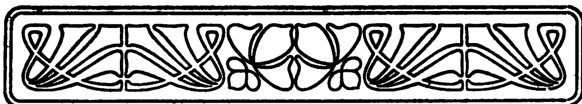
Swer ein übel wîp habe
der iuo sich ir enzît abe
empfelhe si dem ritten
und lege si ûf ein slitten
und kouf ir ein Bestli
und heng si an ein Estli
und henge dabî
Zwen Wolve oder drî.
Wer gesach ie Galgen
Mit wirseren Balgen?
Es enwaern, ob man den tiuwel vienge
und in ouch dazuo hienge.

Vergleiche dazu: Liedersaal, herausgegeben von Laßberg, 1820—1825, Band II, 531.

[1]) Dieser Apolog trägt in der Ausgabe von Wirsung irrtümlich die Zahl 90. Die Flüchtigkeit, mit welcher der Setzer jener Ausgabe gearbeitet hat, erhellt aus vielen anderen Stellen des Werkes.

nicht zu haben, denn er soll ja im Konklave den Kardinälen beistehen und eingeben, einen neuen Papst zu finden. Wie kann er mir da beistehen, wenn ich mittlerweile sterben sollte!“ „Wirklich; du hast ganz recht,“ erklärte der Beichtvater, welcher alsdann vorsichtig beifügte: „Weißt du aber nicht, daß in diesem Fall an Stelle des heiligen Geistes Sankt Franziskus wirkt?“ — „Ihr sprechet die Wahrheit,“ versetzte rasch und getröstet das Weiblein.

Ende des IV. Buches.



V. Buch.

1. Apolog.

Zwei Kardinäle zogen von Rom nach Bologna. Ob dem Gebirg trafen sie zwei Kapuzinermönche, die barfüßig waren. In großem Mitleid sprachen die Kardinäle die Mönche an und baten sie schließlich, sie möchten ihrer im Gebete gedenken. „Das werden wir schön bleiben lassen," antworteten die Kapuziner. „So, ja warum denn," erkundigten sich die verblüfften Kirchenfürsten. Jetzt erklärten die Mönche: „Ihr seid ja in der Zahl der Verworfenen." — „Wir Kardinäle verworfen? Woher kommt euch diese Wissenschaft?" — „Erlauchte Kardinäle, ihr wisset, die Kirche betet für alle, die das Heil erlangen, besonders am Osterabend, wann sie für den Papst, die Bischöfe, für Kaiser, König und Herrn bittet. Ja, die Kirche betet sogar für ungläubige Schismatiker und die treulosen Juden. Für den Teufel oder die Kardinäle betet die Kirche jedoch nicht und zwar aus keiner anderen Ursache, als weil diese in der Zahl der

Verworfenen sind und weil also für euer Heil keine Hoffnung besteht. Weil die Kirche nicht irren kann, so gedenkt sie euer auch nicht nach dem Gebet für den Papst, was ansonsten doch zweifelsohne geschehen wäre. Betet die Kirche aber nicht für euch, dann könnt ihr wohl denken, daß wir die Finger noch weit mehr davon lassen." Die Kardinäle lachten, sie wußten aber nichts Stichhaltiges zu antworten und so gaben sie ihren Mauleseln die Sporen, wobei die Kirchenfürsten sprachen: „Es ist nicht gut, sich mit solchen Leuten einzulassen, die nichts zu verlieren haben."

2. Apolog.

Ein türkischer Fusta hatte unter anderen zwei Franziskanermönche gefangen. Auf der Heimfahrt litt man auf dem Meere große Not. Die Mönche befahlen ihr Leben Gott; kaum hörten das die Türken, so verschlossen sie die Mönche in den untersten Schiffsraum und befahlen ihnen, mäuschenstille zu sein. „Ihr seid solche Feinde Gottes," sprachen die Türken, „daß uns der himmlische Vater alle ertrinken läßt, wenn er euch gewahrt." Wie nun das Ungewitter garnicht ablassen wollte, warf man die beiden Mönche in das Meer und augenblicklich legte sich der Sturm.

3. Apolog.

Im Seneser Gebiet liegt ein Flecken Asinalonga, den hadersüchtige Menschen bewohnen. Selbst die Weiber prügeln und schlagen sich da oft mit den Nachbarn. Nach Asinalonga kam

mal ein Observant, die Fasten zu predigen. Um sich heiliger als andere zu zeigen, wollte der Mönch auch am Fastnachtmorgen predigen. Das ward ihm verstattet unter der Bedingung, er sollte sich so kurz wie möglich fassen. Der Mönch geriet aber auf der Kanzel ins Feuer, und als eine Stunde verflossen war, hatte der Predigende den ersten Teil noch nicht abgehandelt. Darüber begannen die Zuhörer recht ungeduldig zu werden, sie räkelten sich bald hierhin, bald dorthin, namentlich die jüngeren Kirchenbesucher, die gerne bald zur Suppe gekommen wären, damit sie nachher in der Mummerei gehen, tanzen und andere Narretei treiben konnten. Als nun ein junger Bursche merkte, daß die Predigt nochmals eine Stunde dauern werde, verließ er die Kirche und schlug an der Glocke Sturm. Kaum hörten die Kirchenbesucher die Glockentöne, da verließen sie flugs die Kirche und alle, selbst die Weiber, griffen zu den Waffen, da man glaubte, der Feind sei ins Städtchen eingefallen. So war schließlich der Prediger allein in der Kirche und mußte aufhören. Als man endlich die Wahrheit erfahren hatte, wie es mit dem Sturmgeläute gewesen sei, da lachten alle hell auf und sie sprachen: „Wenn man nicht geläutet hätte, würde die Predigt wohl den ganzen Tag gedauert haben.“

4. Apolog.

Etliche argwöhnten, Papst Paulus würde Frau Constantia, seine Tochter, gar zu viel lieben. Eines Tages zeigte sich Frau Viktoria, die Tochter der Frau Constantia, in Gegenwart vieler Edelfrauen,

Herren, Prälaten und ihrer Mutter so verständig im Gespräch, daß ein hoher Prälat meinte: „Diese ist so vernunftreich, holdselig, lieblich und tugendreich, daß sie gar keines anderen Mannes Tochter sein kann, denn des Papstes Paul." Zu diesen Worten bemerkte ein Nebenmann: „Wie, Tochter? Wisset Ihr nicht, daß sie seine Enkelin ist? Eine Tochter seiner Tochter!" — Ja," meinte der erste Sprecher, „ich habe gleich wohl sagen wollen, sie sei eine Tochter der Frau Constantia und auch des Papstes, dieweil sie von seinem Blut und Samen ist." Damit bestätigte er seine zuerst gesprochenen Worte.

10. Apolog.

Als das Pilgerschiff von Venedig nach Jerusalem fuhr, waren unter den Reisenden der Guardian des Berges Sion und zwanzig Observantenmönche. Mit Ausnahme zweier Prediger, welche im Gefolge des Guardian waren und, die in Konstantinopel bezw. zu Baruti den christlichen Kaufleuten predigen sollten, waren die Mönche durchweg ungebildet und selbst die beiden Prediger waren besser im Scotus als in der heiligen Schrift bewandert. Unter den Reisenden befand sich auch ein der heiligen Schriften kundiger Jude nebst Weib und Kindern. Dieser ward von den Pilgern bestürmt, sich doch taufen zu lassen. „Das hätte ich schon längst getan, wenn ich nur glauben könnte, daß Christus der Messias sei. Obschon die Propheten an vielen Stellen von ihm geredet haben, so widerstreiten dem andere Stellen der heiligen Schrift. Wenn meine Zweifel entkräftet werden, will ich

mit Weib und Kindern schon Christ werden." — Die Mönche hielten ihre Sache für gewonnen, da die zwei Prediger auf dem Schiffe angeblich die größten Gelehrten in der Christenheit sein sollten und vom Glauben Abgefallene wieder der Kirche gewinnen konnten. Man führte den Juden vor die Prediger; daselbst begann der Jude Stellen aus der Schrift vorzutragen, mit denen er darlegte, daß Christus unmöglich der Messias sei. Die Prediger kannten sich in der Bibel nicht aus, wußten den Inhalt des alten Testaments nicht genau und waren plötzlich ratlos. Die Pilger begannen über die zaudernden Mönche unwillig zu werden und drangen auf Entscheidung. „Ja," begann endlich einer zu sprechen, „wir wollten ihm die Zweifel leicht lösen, wenn unsere Ordenregel das nicht verbieten würde." Dabei nahmen sie die Regel in die Hand und zeigten auf St. Francisci Wort: „Ihr sollt weder zanken, noch hadern." Die Pilger meinten, man könne ja ganz friedlich und ohne Schmähworte die Religionsunterhaltung führen, aber die Mönche ließen sich darauf nicht ein. — Bald darnach begab es sich, daß die beiden Prediger wegen den secundis intentionibus Scoti mit einander haderten und so hitzig wurden, daß sie mit Fäusten und Holzschuhen einander weidlich um die Ohren bläuten, wodurch ein allgemeines Aergernis entstand. „Ei," nahmen etliche Pilger das Wort, „seid ihr jetzt St. Francisco wohl gehorsam gewesen, da er euch befiehlt, nicht zu zanken und zu hadern?" Da zeigten die beiden Prediger abermals die Ordenregel und sprachen höchst unverfroren: „Sehet doch, hier verbietet uns St. Franziskus mit Worten zu hadern,

von den Fäusten und Holzschuhen sagt er nichts."

16. Apolog.

Ein Römer erzählte öffentlich, so daß die gesamte Einwohnerschaft Roms davon hörte, die Päpste, Kardinäle, Bischöfe und Prälaten seien witziger als Christus, die Apostel, Märtyrer und alle Heiligen. Christus und seine Heiligen seien Narren gewesen. Als dem Papst dieses Gerede zu Ohren kam, wunderte er sich, da dieser Römer bislang als vernünftig und weise galt. Er ließ ihn zu sich bescheiden und erkundigte sich nach der Wahrheit. „Ja, das habe ich gesagt," erklärte der Römer. „Was hat dich denn bewogen, solche Narretei auszustreuen?" Jetzt begann der Gefragte: „Falls man mit Reichtum, Lustbarkeiten, fleischlicher Wollust, welche diese Welt beut, in den Himmel kommen kann, so waren die Heiligen und Christus große Narren, daß sie sich den Himmel auf dem Umweg der Armut, Schmach, Trübsal, Leiden und Kreuzigung erwarben. Ich sehe nun, daß die Päpste und anderen Prälaten, welche unsere Heiligen und Götter auf Erden sind, in allen Ehren, Reichtumerwerbungen und Lüsten dieser Welt in den Himmel gelangen, sonst wäret Ihr und die Kirchenfürsten ja Narren, derart toll zu leben und wir wären Narren, Euch zu verehren." Mit diesen Worten schied der scharfzüngige Römer.

18. Apolog.

Ein venetianischer Edelmann hatte einen Diener, welcher den Observantenmönchen feindlich gesinnt

war. So oft er Mönche vor der Türe hörte, die um Almosen baten, murrte der Diener. „Was ist das nur mit dir," fragte eines Tages der Edelmann, als sein Bursche die anklopfenden Mönche wieder mit Schmähworten empfing. „So oft du Mönche hörst, rupfest du sie mit Schmachworten! Was hast du dabei im Auge?" — „Herr, sollte ich denn die Kerle nicht anfahren? Sollte ich nicht aufmucken, wenn ich Diebe vor meines Meisters Haus spüre? Kein Zweifel, daß diese Mönche Diebe sind, weil sie sich für arm ausgeben, dabei müßig leben und von anderer Leute Arbeit sich nicht allein ernähren, sondern auch triumphieren."

19. Apolog.

Ein Prediger versuchte am Charfreitag so viel als möglich seinen Zuhörern Tränen zu entlocken. Nun hätten eigener Ehre halber und um dem Kanzelredner zu willfahren, die Zuhörer schon ganz gerne geweint, aber die Worte, Stimme und Gebärden des Predigenden waren völlig ungereimt und stimmten mehr zum Lachen als zum Weinen. Selbst, als der Prediger das Kreuz zeigte und so laut als es ging „Barmherzigkeit" schrie, wollte das anwesende Volk der Gläubigen nicht heulen. Da schnurrte dem Prediger der Zorn ins Gehirn und er begann die Leute mit ganzen Karrenladungen von Schmähworten zu treffen. Er drohte mit dem Bann und Fluch, wenn jetzt nicht endlich geweint und nach Barmherzigkeit gewinselt werde. Darob mußten die Gläubigen hell auflachen und in übergroßer Wut spendete der Prediger

mit dem Kreuz den Fluch, statt des Segens und ging fort. Am folgenden Tag besuchten ihn die Obersten des Fleckens. Diesen eröffnete er, wie sehr es zu beklagen sei, daß sie in Unbarmherzigkeit und Herzenshärte nicht zu mitleidigen Regungen zu bringen seien. „Unrecht habt Ihr," versetzten die Getadelten, „als wir die Predigt hörten, kam uns großes Mitleid an, schon standen uns fast die hellen Tränen in den Augen und wir wollten deinetwegen beinahe schon Barmherzigkeit rufen. Wir haben ja gesehen, in welch' großen Aengsten du dich befandest, obwohl du den Versuch unternahmest, uns der Passion halber zum Weinen zu bringen"

21. Apolog.

Etliche Florentiner unterhielten sich und fragten: „Was ist doch die Ursache, daß fast alle Geschlechter, darein der Geistlichen Güter kommen, verdorben und in Armut gekommen sind, besonders nachdem wir zwei florentinische Päpste gehabt haben." — „Nimm die Federn eines Adlers und stecke sie in ein Bett, so wirst du erfahren, daß diese Adlerfeder die anderen Federn verzehrt," erklärte einer der Teilnehmer an der Unterhaltung und fuhr dann weiter fort: „Die Ursache dieser Erscheinung ist folgende, weil der Adler ein Raubvogel ist, werden seine Federn des Raubes teilhaftig, darum verzehren die Adlerfedern auch alle anderen Bettfedern, welche ihnen beigegeben sind. Gleiches tun die Kirchengüter, weil sie alle auf dem Wege des Raubes entstanden sind, denn, weil sie der raubenden Pfaffen Art teilhaftig werden, ver-

zehren sie alle Reichtümer, mit welchen sie in Berührung kommen." [1])

22. Apolog.

„Die Pfaffen halten uns doch für richtige Dummköpfe, weil sie uns nötigen, all unsere Unzucht samt den innersten Gedanken und Begierden zu beichten," sprachen einige sich unterhaltende Weiber. „Aber ich bin," versetzte eine der Frauen, „wirklich nicht so närrisch, wie andere Frauen, denn ob schon die Pfaffen viel süße und schmeichelnde Worte machen, so bringen sie aus mir nur solche Dinge heraus, deren ich nicht achte, daß sie die schon wissen." Dazu meinte eine zweite: „Ob ich etwas schimpfliches mit meinem Manne begehe, das mag mein Mann im Beichtstuhl sagen, ich beichte es nicht, sonst würde ja zweimal dasselbe gebeichtet, denn mein Mann kann seine Sünden nicht aufzählen, ohne die mit mir und von mir mit ihm begangenen Sünden zu erwähnen. Gleiches würde ich tuen, wenn ich mit anderen Mannsleuten gesündigt hätte; die müßten beichten und Ablaß für mich erhalten." Eine dritte Frau nahm das Wort: „Ich beichte einem alten Herrn, der nicht gut hört. Sobald er zu Morgen gegessen hat, gehe ich zu ihm und da schläft der Beichtvater die meiste Zeit während ich vor ihm kniee. Dabei erzähle ich dann still und

---

[1]) Auch in Süddeutschland war im Volksmund ein ähnliches Sprichwort üblich: „Geistliche Güter, wo sie bei den weltlichen erwarmen, schlagen selten für." Vergleiche dazu z. B. Zimmerische Chronik, Bd. I, herausgegeben von Dr. Barack. II. Auflage, S. 185.

leise meine Sünden." — „Ich habe eine vertraute Magd," erklärte eine andere, „Scham brauche ich vor meiner Magd nicht zu haben, und so sage ich ihr alle Sünden. Darnach geht meine Magd zum Pfaffen, beichtet für mich und nimmt für mich den Ablaß entgegen." — „Ach, da weiß ich doch noch mehr als ihr," plauderte eine fernere, „all meine Sünden schreibe ich auf und gebe sie wohlversiegelt dem Beichtvater, damit dieser sie lese." — „Dann handle ich wohl doch kluger," ließ sich abermals eine vernehmen; „auch ich schreibe all' meine Sünden auf und verschließe das Schreiben, nachdem ich etliche Batzen beigefügt habe. Das Register übermittle ich gleich einem Sendbrief, durch Hilfe meiner Magd dem Beichtvater, welcher weder die Absenderin noch die Magd kennt. Die Unterschrift lautet: „Eine edle Frau, die folgende Stück begangen hat, die sie als sündhaft bereut, bittet um Ablaß. Die Buße möge man brieflich aufzeichnen und wohl verschließen, denn die Magd wird am folgenden Tag das lossprechende Schreiben abholen." Schließlich sprach eine, die noch witziger als die anderen war: „Ich beichte bei einem Augustinermönch, der sagte mir: „Gleichwie die Sondersiechen nicht zu dem Priester gehen wollten, um ihren Aussatz zu zeigen, so wäre es auch nicht nötig, daß ich ihm meine Sünden eröffnete. Wie die Kranken, nachdem sie vom Aussatz geheilt waren, sich den Priestern zeigten, um darzutun, daß sie rein seien und mit Erlaubnis der Priester unter anderen Menschen wohnen durften, so würden auch wir durch den Glauben gereinigt, wenn wir zum Priester gingen, um ihm zu zeigen, daß wir rein seien und samt der christlichen Ge-

meinde des Herrentisch teilhaftig würden.“ Diese Meinung fand allgemeine Billigung.

23. Apolog.

Papst Silvester, ein auserlesener Schelm, ritt einmal auf die Jagd. Bei der Verfolgung eines Hirsches, trennte er sich von seinem Gefolge und verirrte. In tiefer Nacht kam er an das mitten im Walde stehende Haus eines Bauersmannes. Der Hausbewohner öffnete dem späten Ankömmling und nahm den für einen armen Priester sich ausgebenden Fremdling als Herberggast an. Rasch bereitete der alte Bauer für den Hungernden eine Speise und trug sie auf. „Setzet euch oben an den Tisch,“ bat der Bauer, doch der Papst wollte das nicht, um keinen Argwohn zu erregen und sagte: „Bauer setze dich zu oberst an den Tisch.“ Da gab der Bauer dem Sprechenden einen guten Maulstreich und meinte: „Geh, setze dich da her! Ich bin Herr in meinem Hause, da muß man mir wie billig gehorchen.“ Der Papst gehorchte. Anderen Tages machte der heilige Vater sich früh auf den Weg nach Rom und begegnete seinen Leuten, die ihn ängstlich gesucht hatten. — Nach etlichen Tagen veranstaltete der Papst ein großes Mahl, zu dem er die vornehmsten Fürsten und Prälaten lud; auch der Bauer aus dem Waldhaus wurde zur Tafel gezogen. Nach dem Tischgebet sagte der Papst in Gegenwart aller Herren zu dem Bauer, er solle sich in den am Tischkopf stehenden, köstlich ausgeschlagenen Sessel setzen. Der Papst hatte angenommen, der Bauer werde zögern, sich an den Ehrenplatz, welcher für ihn, den Papst,

zubereitet war, zu setzen. Diese Annahme schlug indessen fehl, denn der Bauer nahm sofort Platz. Der Papst, welcher sich schon im Stillen gefreut hatte, für den Backenstreich Genugtuung zu erhalten, setzte sich neben den Bauer, und in bunter Reihenfolge nahmen die Eingeladenen Platz. Während des Mahles nahm der Papst nochmals das Wort: „Scheint dir denn auch recht zu sein, daß ein Bauer über dem Papst und so vielen Kardinälen sitze?" — „Ich denke, wann es nicht recht wäre, würdet Ihr mich nicht hierhin gewiesen haben. Als Papst könnt Ihr doch wohl kaum irren. Ich habe in einem fremden Hause nicht nach meinem Kopfe zu handeln, auch brauche ich nicht mehr, dann der Papst zu wissen! Falls Ihr mir auch gerne die Füße gewaschen hättet, würde ich mich dessen nicht wie Petrus Christo gegenüber geweigert haben." Der Papst war verblüfft, doch fragte er nochmals: „Ist's möglich, daß du dich nicht schämest, an des Papstes Stelle zu sitzen?" — „Nein! Es liegt doch wenig daran, an diesem oder jenem Orte des Tisches zu sitzen. Mich wundert aber wohl, daß Ihr, der Ihr doch in den Boden nichts wert seid, Euch nicht schämet gegen den Willen Gottes und der ganzen Welt zum Aergernis an Christi Stelle zu sitzen." Damit stand der Bauer auf und ging davon, während der Papst durch die unverblümte Redensweise dieses Mannes derart verwirrt wurde, daß er nicht wußte, was er sagen sollte.

24. Apolog.

Wie Papst Paulus mit dem Kaiser in Fehde lag, derhalben Herzog v. Bourbon Rom plünderte

und den Papst gefangen nahm, berief der Papst den berühmten türkischen Meerräuber Barbarossa,[1]) und um sich zu rächen, sollte er Tunis einnehmen und Hispanien plagen und belagern. Bei der Ueberfahrt zu Fondi machte der Seeräuber viele Gefangene. Ein dem Papste nahestehender Edelmann, welcher wußte, warum Barbarossa kam und wer ihn berufen hatte, bat den heiligen Vater schriftlich, er möge dem Räuber Anweisungen erteilen, die Gefangenen wiederum loszulassen. Dieser Bitte werde Barbarossa zweifellos entsprechen. Der Papst wollte davon jedoch nichts hören und im Aerger hierüber äußerte der Edelmann einem Freunde: „Wie kann ich glauben, daß der Papst ein Statthalter Christi sei? Christus hat zur Erlösung der Seelen sein Blut und Leben dahingegeben, während der Papst nicht zwei Worte aussprechen will, um Christen aus der Gefangenschaft zu befreien!“ — „Ja,“ nahm der Freund die Rede auf, „die Päpste wollen allein mit dem Zeichen des Kreuzes alle Seelen aus dem Fegfeuer erretten, doch tuen sie das nur, wenn sie Geld bekommen. Wie kannst du glauben, daß der Papst all diese Seelen, ohne Geld zu erhalten, von den Galeeren holen wird? Weißt du nicht, wann die Päpste

---

[1]) Barbarossa: Beiname der Seeräuber, Horuk und Dschereddin. Dschereddin nahm Algier vom Sultan 1519 zu Lehen, eroberte 1534 Tunis, ward von Karl V. bekriegt. Er starb 1546 zu Konstantinopel. Sein Bruder Horuk war 1515 vom Emir v. Algier zur Hilfe gerufen worden. Nach Ermordung des Emir bemächtigte sich Horuk der Herrschaft, wurde 1518 bei Oran von den Spaniern geschlagen und getötet. Vergleiche Jurien de la Gravière: Doria et Barberousse, Paris 1886.

gekrönt werden, daß sie geloben, nichts ohne Geld und um Geld alles zu tuen?"

26. Apolog.

Papst Leo hatte Auftrag gegeben, in einem Saale das Fegfeuer zu malen. Als man ihm sagte, die Arbeit sei vollendet, ging er eines Tages nach dem Morgenmahl zur Besichtigung des Wandgemäldes. Der Maler hatte die Seelen im Fegfeuer gemalt. „Ihr hättet doch etliche Seelen hierher malen sollen, die halb, andere Seelen, welche ganz aus dem Fegfeuer heraus sind, um darzutuen, daß die Seele dem Fegfeuer nicht ewig angehöre," mahnte der Papst. „Ich hätte das schon gerne getan, doch wollte ich Euch nicht in das Amt pfuschen und selber die Seelen aus dem Feuer befreien." — „Gewiß, uns gebühret, Seelen aus den Flammen des Fegfeuers zu erlösen; das zu malen, wie wir es wollten, kommt aber deinem Pinsel zu; wir wollen, daß du etliche Seelen außerhalb des Feuers malest!" — „Warum, heiliger Vater, wollt Ihr mir diese Arbeit aufbürden, während Ihr ohne Mühe und Arbeit soviel Seelen als Ihr wollet aus dem Feuer retten könnet?" — „Wie soll ich das verstehen?" — „Machet einfach ein Kreuzzeichen!" — Der Papst mußte lachen: „Du bist ein grober Hammel! Weißt du nicht, daß wir nur die Macht haben, bei unsichtbaren Dingen Wunder zu tuen?" „Ich sehe wohl, daß wir gewaltiges Vertrauen auf Euch setzen müssen! Ich verstehe indessen keineswegs, wie Ihr mit einem Kreuzzeichen die Seelen aus dem wirklichen Fegfeuer nehmen könnt, aber bei diesem

lediglich gemalten Feuer nichts auszurichten wisset! Wenn Ihr in der Tat Seelen aus dem Fegfeuer holen könnet, dann werdet Ihr auch die gemalten Seelen aus gemaltem Feuer befreien." Die Worte mißfielen dem Papste sehr; weil das aber im Scherz gesprochen worden war, gab Leo keine weitere Antwort, sondern wendete dem Maler den Rücken.

28. Apolog.

Am Pofluß wohnte ein Fischer, welcher sein Gesinde mit den gefangenen Fischen erhielt. Der Pfarrer seiner Gemeinde war nun ein sonderlicher Herr, welcher an den Feiertagen nicht predigte, auch nicht bei der Kirche blieb, sondern spazieren oder des Gewinnes halber in eine andere Pfarrei lief. An einem Feiertage, als sich wieder wie gewöhnlich viel Volk in der Kirche versammelt hatte und der Pfarrer im Flug den Gottesdienst beendete und darauf verschwand, drangen die Leute in den Fischer, er möge doch einige Sätze zu den Leuten sprechen. Der Fischer kletterte auf einen nahe bei der Kirche stehenden Baum und kam den Wünschen nach. Als der Pfaffe heimkam und hörte, was sich zugetragen hatte, fuhr er den Fischer mit üblen Worten an und wollte ihm diese Sünde nicht eher vergeben, als bis der Täter ihm zehn Kronen bezahlt habe. „Weißt du denn nicht," mahnte der Pfaffe, „daß Christus nur die Priester im Auge hatte, als er sprach, gehet in alle Welt und prediget allen Kreaturen das Evangelium?" — Wenige Tage hernach begegneten sich Fischer und Pfaffe auf dem Wasser. Der Pfaffe fiel aus seinem Nachen und schrie jämmerlich. Der Fischer

hielt mit seinem Schiffe nicht weit von der Unfallstelle und hätte gut helfen können, doch bewegte er sich nicht vom Fleck. „So hilf mir doch," jammerte der Pfaffe. „Nein, ich erkenne deine Schalkheit wohl! Du möchtest gern, daß ich dich errette, damit du mir abermals zehn Kronen Buße auferlegen könntest. Würde ich dich jetzt herausfischen, dann kommst du mir mit den Worten Christi, ich will Menschenfischer aus euch machen! Die Worte gelten dann wohl auch nur für die Pfaffen, gleichwie jene vom Evangelium predigen. Du hast mir eingeschärft, eher die Seelen verderben zu lassen, als das Evangelium zu predigen. Ehe ich den Pfaffen ins Amt pfusche und mich unterstehe, Menschen zu fischen, laß ich sie ertrinken." So mußte der Pfaffe ersaufen.

29. Apolog.

Ein Dominikaner predigte gegen die unmäßigen Heiratsgüter und erzählte, welche Nachteile daraus entständen. Ernstlich ermahnte er die jungen Männer, sie sollten ohne Morgengabe heiraten, das gefalle Christus. Nicht auf das Gut, sondern auf die Tugenden der Jungfrauen möge man schauen. — In derselben Stadt lebte ein Witwer mit seinem einzigen Töchterlein, einem züchtigen ehrbaren Mädchen. Eine Base, welche im Dominikanerorden war, suchte dieses Mädchen zu überreden, ebenfalls in den Orden einzutreten. Die Tochter gab allgemach nach, und die Base stellte sich hinter den Dominikanerprediger, damit der Vater des Mädchens seine Einwilligung gebe. Mit schönen Worten machte sich der Prediger denn auch

an den Vater und stellte ihm vor, wie Christus sich mit der halben Morgengabe zufrieden gebe, welche der Vater sonst seiner Tochter als Aussteuer mitgäbe. „Christus wird sich mit fünftausend Kronen begnügen,“ erklärte der mit den Einzelheiten wohl vertraute Dominikaner. Der Edelmann ließ sich darauf hin hören: „Ich wundere mich, daß ihr mich ermahnet, meine Tochter mit Christo zu vermählen. In der Taufe wurde sie ihm bereits versprochen und ich weiß nichts davon, daß sich mein Töchterlein von Christus habe scheiden lassen. Weil Christus sie schon zur Gemahlin genommen hat, ist es doch unmöglich, daß er sie nochmals nehme! Noch mehr wundere ich mich allerdings, daß Christus ein Heiratgut begehren sollte, wie ihr saget, denn er bedarf keines Geldes. Durch den Glauben steht sie mit Christus in Verwandtschaft und so hat er sie mit viel Gnaden und Gaben bezahlt. Schließlich ist es mir doch recht wunderlich, daß ihr von der Kanzel herab mehr denn einmal gegen große Heiratgüter geeifert und gepredigt habet, auch die Jünglinge ermahntet, Christo zu Gefallen, ohne auf das Heiratgut zu sehen, zu freien. Jetzt saget ihr, Christus begehre nur die Hälfte der Aussteuer, also 5000 Kronen, und dabei braucht wahrlich Christus kein Geld! Aber ich verstehe euch.“ So jagte er den Heuchler hinweg.

31. Apolog.

Ein Papst lag dem Tode nah, der sprach zu dem ihm als Beichtvater geschickten Mönche: „Es bedarf nicht vieler Worte. Um unser Leben kurz zu erzählen, wisset, daß wir in allen Stücken, zwei

ausgenommen, ein guter Christ waren. Die eine Ausnahme besteht darin, daß wir die Torheiten, welche die Christen glauben und im Symbolum stehen, nie glaubten. Die zweite Ausnahme war jene, wir haben nie die Narrheit jener Christen, welche Reichtum, Ehren, Lustbarkeiten verachten, mitgemacht, gleichfalls nicht haben wir unseren Leib kasteiet, unsere Feinde geliebt, den Armen etwas gegeben. In allen anderen Stücken, Glaube und gute Werke ausgeschlossen, sind wir also ein sehr guter Christ gewesen."[1])

35. Apolog.

Bei der Papstwahl sprach der arme Kardinal Matera zu dem Kandidaten Kardinal Farnesius: „Ich hoffe, Ihr werdet Papst! Meine Stimme will ich Euch gerne geben und nichts weiter sagen, als der gute Schächer zu Christus, nämlich, gedenke meiner in deinem Reich." — „So will ich Euch," erwiderte Kardinal Farnesius, „mit Christi Worten antworten: „Werde ich heute Papst, so sollt Ihr bei mir im Paradies sein." — Matera bedankte sich vielmals für solche verheißungsvolle Worte. Richtig Farnesius wurde auf den päpstlichen Stuhl erhoben. Wie er nun Papst ward, wartete Matera von Tag zu Tag, daß ihm der heilige Vater die gemachte Zusage erfülle. Der Papst schien aber alles gänzlich vergessen zu haben

---

[1]) Wirsungs Ausgabe von MDLIX verzeichnet diesen Apolog als Nr. 21. Diese Unordentlichkeit, welche bis zum 36. Apolog fortdauert, kennzeichnet, wie so mancher Druckfehler die Flüchtigkeit, mit welcher man den Satz herstellte.

und so nahm sich denn Matera ein Herz, um den Papst an sein Versprechen zu erinnern. Der Inhaber des Stuhles Petri konnte sich der Sache kaum entsinnen und tat gänzlich verwundert. „Ist Euch denn nimmer bewußt, daß ich am Tage der Wahl Euch meine Stimme zusagte und auch leistete und Ihr dann erklärtet: „Werde ich heute Papst, so sollst du bei mir im Paradiese sein.“ — „Gewiß,“ versetzte der heilige Vater, „dessen kann ich mich sehr wohl entsinnen. Ich habe diese Zusage aber auch erfüllt. Jener Schächer am Kreuz kam auch in das Paradies und sah da Christum in seiner Glorie. In gleicher Weise habe ich Euch am Tage meiner Wahl ins Paradies gesetzt, denn Ihr sahet den Papst in seiner Glorie.“ — „Ich verstand aber unter der Mitanwesenheit im Paradies, daß Ihr mir ein gutes Einkommen schenken würdet, dieweil ich sonst nicht zu leben habe,“ wendete Kardinal Matera ein. „Aber wisset Ihr denn nicht,“ versetzte der Papst, „daß man im Paradiese weder ißt noch trinket? Wie konntet Ihr Euch einbilden, daß wir Euch zu essen und trinken geben sollten?“ — „Wenn man auch im Paradiese Christi weder ißt noch trinkt,“ meinte der Kardinal Matera, „so schlemmt und praßt man doch im päpstlichen Paradiese.“ — „Nun, damit weiter keine Ursache zu Klagen bestehe und Ihr zufrieden gestellt werdet, so sollen Euch statt des versprochenen Paradieses deren zwei werden. Wir wollen Euch vollkommene Gnade und Ablaß geben, auf diese Weise werdet Ihr außer dem Paradies von uns auch jenes von Christus besitzen.“ — „Gebet mir lieber das Paradies der Epikuräer, welches ich unter Eurem Versprechen

begriff, dem Paradies Christi will ich dann schon gerne absagen." Der Papst versprach ihm Erfüllung dieses Wunsches, damit Matera getröstet und den anderen Kardinälen gleichgestellt sei.[1])

38. Apolog.

Ein schelmischer, doch sehr geschickter Prediger, wurde von etlichen seiner besten Freunde gescholten, er habe gar keine christliche Tugend an sich, obwohl er äußerlich als Mönch und Prädikant auftrete. Denen antwortete der Getadelte: „Ihr wisset, daß wir Prädikanten nach dem Ausspruch des heiligen Paulus Austeiler der Gnaden und Gaben Gottes sind. Auch ich tue das. Nehmet zum Beispiel, man vertraue euch 1000 Kronen an, welche ihr den Armen austeilen sollt. Wäret ihr nicht untreu, wenn ihr nicht alle 1000 austeilen, sondern einen Teil behalten würdet? Gleicherweise verhält es sich mit mir. Wie könnte ich ein getreuer Austeiler der göttlichen Gnaden sein, wenn ich einen Teil für mich behalten würde? Also Gnaden und Tugenden nicht redlich austeilete? Ich sehe ja, welchen Mangel die Laien an Gnaden leiden, darum habe ich ihnen alles ausgeteilt und kein Fünkelein für mich behalten. Das ist lautere Wahrheit, an meinem Leben habet ihr es gesehen."

39. Apolog.

Der Beichtvater eines Papstes sprach mal: „Heiliger Vater, ich weiß eigentlich nicht, wie ich

---

[1]) Vergleiche mit diesem Apolog den 87. Apolog des III. Buches.

Euch die Sünden vergeben soll! Ihr seid ja nicht allein Bischof, sondern Bischof der Bischöfe. Ihr prediget nicht, spendet die Sakramente nicht; in Summa, Ihr tuet nichts von den Dingen, welche einem Bischof zustehen." Der Papst antwortete: „Wir halten uns alle wie ein Doktor, der auf der hohen Schule über Arznei liest. Obschon er nicht arzneiet, tut er nichts destoweniger mehr, als alle anderen Aerzte, welche Arzneien verschreiben und nicht lesen. Denn jener an der hohen Schule macht viele Aerzte. Ebenso richtet jener mehr, als der über Philosophie liest, als die Philosophen so eine Stadt regieren, denn jener macht Philosophen. Gleicherweise halten wir uns; obwohl wir nicht die einem Bischof zukommenden Dienste verrichten, tuen wir mehr als alle Bischöfe insgesamt. Wir erschaffen nämlich die Bischöfe." Der Beichtvater aber merkte, wo es hinaus ging, und absolvierte den Papst.

41. Apolog.

In Neapel lebte eine fromme Frau, welche ihre Kinder vorzüglich erzogen hatte und sich durch Werke edler Menschenliebe auszeichnete. Der Beichtvater dieser frommen Frau beredete dieselbe, im Orden von Sankt Clara Klosterfrau zu werden, im gleichen Orden sei er ja auch Seelsorger und Gott werde schon für die Kinder sorgen. „Warum soll ich denn Nonne werden?" — „Damit ihr ganz vollkommen werdet, denn das betrachtende Leben, das vor Zeiten Maria erwählt hat, ist nach Christi Worten das beste." Die fromme Frau zog ihre Verwandten und Bekannten zu

Rate, indessen je mehr jene abrieten, um so mehr wollte sie den Ratschlägen des Priesters nachkommen. Nach zwei Jahren wurde die fromme Frau von ihren Freundinnen aufgesucht und gefragt, ob sie nun eine bessere und vollkommenere Christin geworden wäre, wie der Beichtvater ihr verheißen habe. — „Nein,“ erklärte die Frau, „ich bin keine bessere, keine vollkommenere Christin geworden, sondern eher eine Jüdin und ein lebendiger Teufel. „Du weißt,“ meinte sie zu ihrer besten Freundin, „daß vor Zeiten allein die Jüdinnen den fürwitzigen und lustigen Dingen zuneigten, wie z. B. als Märlein auszudenken, mit schönen Vögeln zu spielen, hübsche Handarbeiten anzufertigen, wirken mit Gold und Seiden, und was dergleichen sinnreiche Wenigkeiten erdacht werden mögen. — Nicht zu vergessen der köstlichen und schleckhaften Speisen. — Nun all das machen auch die Klosterfrauen, sodaß ich samt den anderen nichts anderes arbeite, als Zuckerzelte, Krepflen, Leckerchen, Torten, Pasteten und andere gute Bissen. Merke, was die Abtissin dieser Tage sagte, sie habe in diesem Jahre mehr denn 1000 Kronen allein für Zucker ausgegeben. Die übrige Zeit verbringen wir damit, witzige Dinge zu erzählen und zu erdichten, sodaß ich ärger als eine Jüdin bin, besonders weil ich den ganzen Tag, statt einmal ein inniges Gebet zu verrichten wie früher, Psalmen singen muß, die ich gar nicht verstehe. Die Nonnen sind aber noch schlimmer als Jüdinnen und glauben nicht, daß der Messias gekommen ist. Würden sie das glauben, dann müßten sie ganz andere Werke vollbringen, um selig zu werden. Hier bin ich im Kloster

ganz schlimm geworden. In der Welt war ich die Martha, tat gottgefällige Werke und erzog meine Kinder ordentlich; ich war auch wie Maria, denn ich hörte das Wort Gottes und dachte darüber nach. Jetzt lebe ich nicht wie Martha, denn hier gibts keine Werke wahrer Nächstenliebe! auch wie Maria lebe ich nicht, denn ich bin des Wortes Gottes beraubt. Hier besorge ich einzig Werke, die dem großen Teufel gebühren, statt göttlicher Worte höre ich Murmeln, Murren, Nachreden; statt guter Werke säet man Unkraut der Parteien um teuflischen Ehrgeizes halber, der bei uns vorhanden ist. Mit meinem Eintritt in das Kloster habe ich die Welt gar nicht verlassen, sondern eine viel schlimmere Welt gefunden. Ich glaube, man kann keine ärgere Hölle, als so ein Kloster erdenken."[1])

42. Apolog.

Zur Zeit des Papstes Leo war ein Römer sieben Jahre lang Kämmerling des Papstes ge-

---

[1]) Die Schriftsteller des XV. Jahrhunderts vergleichen bereits die Frauenklöster den Lupanaren. Nicolaus Clemangis archidiaconus Bajocensis und Doktor Sanctae Theologiae Parisiensis ist der Vater des geflügelten Wortes gewesen: Idem hodie est puellam velare et publice ad scortandum exponere. Siehe dazu De corrupto Ecclesiae statu causa XXXVI., pag. 46 in dem „Tractatus de modo generalis concilii celebrandi," per G. Durandum episcopum Paris 1671. „Eltern behaltet euere Kinder daheim" warnt Ochino noch in manchem Apolog. Kulturgeschichtlich bietet dieser Apolog interessante Einzelheiten, unter denen das Urteil über die Erziehung jüdischer Frauen nicht die wenigste Aufmerksamkeit erfordert.

wesen, ohne eine besondere Belohnung zu bekommen. Diesen Kämmerling fragte einmal einer seiner Freunde, wie es ihm denn ginge und hoffte die Antwort „ganz übel“ zu hören. Der Gefragte aber entgegnete: „Nun, ganz wohl! Es ist mir nie so glücklich gegangen als jetzt.“ Sein Freund wunderte sich dessen und erkundigte sich, was denn der Papst ihm inzwischen geschenkt habe. „Ich? Ei, ich habe von Sr. Heiligkeit nur Worte erhalten.“ — „Wie kannst du aber alsdann glücklich sein?“ „Na, hör' mal,“ wendete der Gefragte ein, „was ist wohl seliger, wunderbarlicherweise von dem Wort Gottes zu leben oder nur vom Brot.“ „Wunderbarer ist es allerdings, nur vom Worte Gottes zu leben.“ — „Also ist mir auch,“ sprach der Höfling. „Ich habe nun mehr dann sieben ganze Jahre vom Worte Gottes, das ist von den Worten des Papstes, welcher mein Gott ist, gelebt.“

43. Apolog.

Der Herzog von Ferrara wollte eines Tages früh zur Jagd reiten. Am Vorabend ließ er seinem Hausgeistlichen sagen, er möge am andern Morgen eine Jägermesse lesen. Als der Pfaffe dies vernahm, suchte er die ganze Nacht in seinem Meßbuch nach einer Jägermesse. Endlich fand er eine Epistel, darin geschrieben wird, wie Isaak krank war, habe er seinem Sohne Esau befohlen, hinaus auf die Jagd zu gehen und aus dem Wildbret ein Essen zuzurüsten. In Gegenwart des Fürsten hielt der Pfaffe diese Messe, welche wohl eine der längsten sein dürfte. Der Herzog war

ganz ungeduldig und jeder Augenblick ward ihm zu Stunden, dennoch blieb der Herr, um kein Aergernis zu erregen. Als die Messe aus war, redete er den Pfaffen an, warum er statt einer Jägermesse[1]) grade das Gegenteil, nämlich eine lange Messe gelesen habe. „Herr," antwortete der Kaplan, „ich habe in meinem ganzen Meßbuch keine andere als diese Jägermesse gefunden." „Ja, ich habe dir doch befohlen, eine Jägermesse zu lesen, die nicht von Jägern handelt, sondern für Jäger gilt und kurz wie schnell sei." Da wußte der Pfaffe keine andere Entschuldigung, als er habe den Auftrag nicht recht verstanden.

44. Apolog.

In Florenz war ein Schuster, der kurz vor seinem Tode bat, der Sohn möchte den Observantenmönchen ein bestimmtes Maß Getreide geben, damit diese für sein Seelenheil beteten. Kaum hatte man den Vater begraben, da standen auch schon die Mönche vor der Türe, um ihren Anteil zu fordern. Nun fanden die Observanten den jungen Schuster weder daheim, noch im Laden, und so fragten sie nach dessen Aufenthalt. „Er ist beim Barbier," antwortete man ihnen und flugs liefen die Mönche dorthin und forderten in Gegenwart vieler Leute das Getreide. Der junge Schuhmacher wunderte und ärgerte sich gleichzeitig über das unverschämte Drängeln der Mönche; er

1) Noch heute sagt man in einzelnen katholischen Gegenden von Geistlichen, die eine sogenannte Stille Messe in etwa 20 Minuten lesen, „er liest ein Jägermesse."

sprach: „Mein Vater wurde gestern spät begraben. Er vermachte euch Korn, damit für sein Seelenheil gebetet würde. Gut, das Korn will ich euch geben, wie es billig und recht ist. Ich weiß aber nicht, ob ihr so lange Geduld haben wollet, bis ich ganz geschoren bin.“ — „Ja, ja, gerne! Wir wollen schon warten,“ erklärten sie. — „Verzeihet mir,“ nahm der Sohn abermals das Wort, „mir scheint, ihr seid frevelhafte, unverschämte, unbescheidene, unverständige Leute. Mein Vater ist noch kaum erkaltet, ihr habt vielleicht noch nie für ihn gebetet und doch hattet ihr nicht soviel Geduld, um abzuwarten, bis ich geschoren war, sondern hier in einem fremden Haus überfielet ihr mich und fordert in Gegenwart viel fremder Personen. Ich zweifle fast, daß ihr die vor so viel Personen gemachte Zusage, mich in Ruhe zu lassen, bis ich geschoren bin, erfüllen werdet! Leicht könntet ihr mich abermals bestürmen, wenn ich geschoren werde, und wollte ich euch alsdann antworten, dann kann es nur zu leicht geschehen, daß mir ins Maul geschnitten wird. Darum versichert nochmals, daß ihr, solange ich nicht völlig geschoren bin, nichts von mir fordern werdet.“ — „Ja, wie und was denn,“ meinten die Mönche. — „Daß ich euch nichts zu geben schuldig bin.“ Damit waren sie zufrieden. Der Barbier hatte eben erst an einer Seite angefangen zu scheren. „Mache es auf der anderen Seite auch gerade so und nicht fertig,“ flüsterte der Schuster dem Haarschneider zu. Als das geschehen war, stand der Schuster auf und sagte zu den Mönchen: „Gehet nur wieder in euer Kloster.“ Die Mönche begannen abermals das Korn zu heischen. „Jetzt

bin ich euch überhaupt nichts mehr schuldig, denn ihr habt, entgegen allen Abmachungen, wiederum gefordert, während ich noch gar nicht fertig geschoren bin." Dann setzte er sich abermals nieder und ließ sich jetzt scheren. „Ihr Mönche habt nicht ehrlich gehandelt, denn ihr habt das um den Willen Gottes erworbene Getreide verspielt. Schweiget also in gutem." So mußten denn also die Mönche abziehen. [1])

45. Apolog.

In Rom lebte ein gleißnerischer Pfaffe, ein Kopfhänger, der nie lachte, nicht fröhlich war und alle heiligen Orte in Rom mit sauertöpfischer Miene besuchte. Der Pfaffe stieg allgemach zum Bischof, dann zum Kardinal auf, endlich ward er sogar Papst. Jetzt begann er fröhlich zu werden, hob lustig das Haupt und ließ heilige Orte eben

---

[1]) Aehnliche Prellereien wiederholen sich häufig in der Schwankliteratur des Mittelalters und der späteren Zeit. An die Stelle der geprellten Mönche treten oft Juden. Z. B. Bebel, Facetiae: Von einem Edelmann und einem Juden. Eng an diese Volksschnurren reihen sich andere, bei denen Geistliche, welchen die Legate bereits ausgezahlt sind, die Seelenmessen nicht lesen wollen. Z. B. folgende aus Süddeutschland: Ein Pfaffe wollte die vereinbarte und bezahlte Seelenmesse nicht lesen. Der junge Bauer, besorgt um das Seelenheil seiner Eltern, geht zu einem Advokaten. Der Rechtsanwalt sagte: „Ja, wenn Euer Vater im Himmel ist, dann braucht er keine Seelenmesse, ist er in der Hölle, dann hilft's nichts mehr. Die Seelenmessen sind nur vorgesehen für den Fall des Fegfeuers. Ist euer Vater im Fegfeuer, dann hat das Messelesen Wert, aber könnet Ihr beweisen, daß Euer Vater im Fegfeuer ist? Wenn Ihr diesen Beweis erbringt, ist der Pfarrer der verlierende Prozeßteil."

heilige Orte sein. Dafür blieb er in seinem Palast, lebte in aller Wollust und in großen Freuden. Man fragte ihn, warum er nicht wie vordem umherginge. Da antwortete er: „Mir wurde gesagt, der heilige Petrus habe die Himmelsschlüssel in Rom gelassen, darum ging ich mit gesenkten Augen an alle heiligen Ortschaften, um die Schlüssel zu suchen. Nachdem ich sie gefunden habe, bin ich natürlicherweise fröhlich und es ist fürderhin unnötig, daß ich die Schlüssel weiter suche.“[1])

47. Apolog.

Der französische Botschafter meldete Papst Julius dem Dritten, die Franzosen hätten Hedin belagert, um es zu erobern. Man müsse bei der starken Befestigung die Aushungerung vornehmen, wenn man nicht etwa über die Mauern fliegen wolle. Da nahm der Papst das Wort: „Schreibet Euerem König, er möge dahin ein Heer von Pfaffen senden, die werden es von Stund an erobern.“ — „Wie kann denn so etwas möglich sein,“ forschte ungläubig der Botschafter. — „Die Pfaffen können durch die Fenster, über die Mauern, durch die Dächer und Türen einschlüpfen. Daß dieses wahr ist, merket Euch daran: Da sie in die Kirche Gottes nicht durch die Türe kommen mochten, sind dieselben durch die Fenster, Dächer und Glockentürme hineingekrochen. Wenn sie gleiches zu Hedin tun, werden sie das von Stund an erobern.“

---

[1]) Der 45. Apolog des V. Buches gehört zu den weitverbreitetsten Schnurren des ganzen Mittelalters und ist auch heute in katholischen Gegenden im Volksmunde lebendig.

49. Apolog.

Der Herzog von Urbino schenkte einem seiner Hofleute im Flecken Durant einen schönen Lustgarten. Nach etlicher Zeit kam der Herzog nach Durant und wollte sehen, wie der Hofmann den Garten gestaltet, beziehungsweise verschönert habe. Wie erstaunte aber der hohe Herr, in dem Gartenraum fünfundzwanzig Esel zu finden, welche alle Ziersträucher und Blumen niedergetrampelt, zerzaust und verwüstet hatten. „Ja, um alle Welt, mein Lieber, warum haltet Ihr Euch denn diese Esel." — „Herzogliche Hoheit, damit ich eine Belustigung habe, wann ich sie schreien höre." — „Na, das heiße ich aber auch eine schöne Lust," bemerkte der Herzog, „die Esel sind doch dazu da, damit sie beladen und geschlagen werden. Dieselben lediglich der Lust wegen zu halten, ist einfach töricht, denn die Tiere verderben alles, außerdem schreien und schlagen sie aus." — „Gnädiger Fürst, ich hab's ja von Euch also gelernet. Ihr habet ja in Euerem schönen Gebiete viele Observantenmönche, das sind lauter Esel und für nichts gut, als alles zu verderben, zu verzehren, zu schreien und schließlich Euch noch die Eisen zu zeigen (= Widerstand leisten). Ihr solltet sie mit Arbeiten und Prügel beladen, damit die Mönche von der eigenen Arbeit leben." — „Dieweil ich dem Papst unterworfen bin," bemerkte der Herzog bedächtig, „kann ich mich, ohne die größte Gefahr, meinen Stand zu verlieren, nicht zeigen, als wollte ich mehr denn er wissen."

50. Apolog.

Ein Stadt war im Banne. Pfaffen, Mönche und Brüder hielten ihre Kirchen geschlossen und lasen Meßämter und Psalmen still, damit sie nicht gehört wurden. Das verdroß etliche Jünglinge gewaltig. Sie vereinigten sich und stiegen bei Nacht durch die Fenster in viel Kirchen und plünderten dieselben ganz und gar. Was in der Sakristei und den übrigen Kirchenräumen nicht niet- und nagelfest war, das nahmen sie an sich mit dem Vorsatz, die weggenommenen Gegenstände in aller Stille zu verkaufen und den Erlös an arme Leute auszuteilen, besonders weil eine große Teuerung vor der Tür stand. Nach dem nächlichen Zug und der Geldverteilung an die Armen empfand einer der Jünglinge doch Gewissensbisse und äußerte zu den anderen Gefährten: „Ich fürchte, wir haben unrecht getan, indem wir zu Kircheneinbrechern wurden.“ „Laß deine Zweifel,“ mahnten die anderen, „wir haben recht getan, daß wir zu den Fenstern eingestiegen sind, da jene die Kirchentüren nicht auftuen wollten. Gleichfalls war es kein Unrecht, daß wir uns der Kelche und der übrigen Kirchenzier teilhaftig gemacht haben, da die Pfaffen nicht wollen, uns ihrer guten Werke teilhaftig werden lassen. — All das ist doch den Armen, welche jene vor Hunger sterben lassen, ausgeteilt worden.“

51. Apolog.

Ein frommer Mann ermahnte einen schändlich lebenden Pfaffen, er solle von den Lastern ablassen

und sich auf den Pfad der Tugend begeben. „Wann ich dir folgen wollte,“ meinte der Pfaffe, „wäre ich ja den Heiligen gleich und ähnlich.“ — „Ist es denn Uebel getan, den Heiligen gleich zu sein?“ Da sprach der Pfaffe: „O du! Hättest du studiert wie ich, dann würdest du wohl gesehen haben, daß es nicht gut ist, sich den Heiligen zu vergleichen; das wäre viel zu viel, auf sich selbst halten. Aus Demut fliehe ich so weit ich kann vor den Heiligen, daß ich ihnen nicht gleiche.“

52. Apolog.

Ein junges, starkes Mädchen, gesund und voll Geblütes, das eines Mannes bedurft hätte, lebte als Nonne in einem Kloster. Die Jungfrau wurde krank und wiewohl die Aerzte mancherlei mit ihr versuchten, ward die Sache doch tagtäglich schlimmer. „Gibt es denn gar kein Mittel, um uns das Kind zu erhalten,“ fragten die besorgten Eltern die Aerzte. „Man gebe dem Mädchen einen Mann, das Mittel allein kann Hilfe bringen,“ ließen sich die Medici vernehmen. Als Vater und Mutter des kranken Mägdlein solches vernahmen, drangen sie ernstlich auf die Tochter ein. Letztere war nun zwar sehr begierig, sich fleischlich mit einem Manne zu vereinigen, aber sie war nicht stark genug, ausdrücklich ja zu sagen, sondern zögernd meinte die Kranke: „ich will tuen, was unser Beichtvater und die Frau Abtissin wünschen.“ — Die Eltern besprachen sich denn also mit beiden Personen und baten um Erfüllung des ärztlichen Ratschlages. Abtissin und Beichtvater widersetzten sich indessen dem Ansinnen, weil das Keuschheitsgelübde des

Mädchen sonst gebrochen werde. Sodann redeten Beichtvater und Äbtissin der Nonne zu, eher sterben zu wollen, als das Gelübde zu verletzen. Im ersteren Falle wäre die Kranke ja auf dem Wege, ein glorreiches Martyrium zu erreichen. — Wenige Tage hernach ward eine zweite Nonne von derselben Krankheit befallen. Man legte die zweite Kranke neben die erste Nonne. — Als die Aerzte kamen und sahen, daß sie voll böser Feuchtigkeit steckte, verordneten sie eine Arznei. Da die Kranke solches hörte, sprach sie: „Ich nehme keine Arznei, denn ich habe unter anderem gelobt, niemals eine Arznei zu gebrauchen.“ „Das ist ein närrisches Gelübde,“ meinten Beichtvater und Äbtissin, „denn die Arznei ist von Gott als Heilmittel bei Krankheiten uns verordnet worden. Dein Gelübde ist null und nichtig, weil du nicht wissen konntest, ob du je der Arznei bedürftest. Nimm nur Arznei und lasse alle Anfechtung dieserhalb ruhig auf sich beruhen.“ Als die andere Nonne, welche daneben lag, solche Worte vernahm, äußerte sie: „In gleicher Weise ist auch mein Gelübde, ohne Ehemann leben zu wollen, kraftlos und närrisch! Auf diese Weise habe ich mich des Mittels des heiligen Ehestandes beraubt. Ihn hat Gott als Arznei unserem schwachen Fleische verordnet. Ich wußte ja bei der Ablegung des Gelübdes nicht, ob mir die Ehe je nötig sein würde.“ — Und nun schickte die erkrankte Nonne nach Vater und Mutter. Diese ließen ihre Tochter rasch heim tragen. Bald hernach fanden sie auch einen passenden Mann, dem die Tochter angetraut wurde. In wenigen Tagen wurde die Kranke besser und bald gesund. Sie sagte Gott Dank und Lob, daß

er ihr die leibliche und geistige Gesundheit verliehen hatte.

55. Apolog.

Eine Frau verehrte mit großer Andacht ein Marienbild, das sie in ihrem Bettkämmerlein hatte. Sie kleidete das Marienbild, brannte Ampeln davor, küßte und grüßte so oft als möglich diese Maria und ließ an hohen Festen mit Orgelton ein Hochamt, auch die Vesper singen. Je nach dem Fest bekam das Marienbild andere Gewänder, dazu Blumen und ähnlichen Schmuck. Der Ehemann, ein guter Christ, ärgerte sich über diesen Mariendienst, hinter dem die Verehrung Christi alles zu wünschen übrig ließ. Mehrere Male bat der Mann, die Frau möge solche Abgötterei lassen, sie tue Unrecht, treibe Aberglauben. Aber es wollte alles nichts helfen. Da stellte sich der Mann, als habe er ein junges armes Mägdlein aus der Nachbarschaft lieb gewonnen. Er begann das Maidlein zu betrachten, schenkte demselben Kleider, ein Halsband und ähnliche liebliche Dinge. Unterwegs grüßte er, heimlich redete er das Mägdlein an, ja küßte dasselbe und machte ihm nach allen Regeln den Hof. Die sehr eifersüchtige Ehefrau bemerkte das Tun ihres Mannes bald und wurde gewaltig aufgebracht, zürnte und begann viel scharfe Worte zu machen. Der Mann antwortete: „Du schimpfst mich? Dabei däucht mir, ich habe recht gehandelt, denn es geschieht mit gutem Vorsatz. Ich mach's ja nicht dem Mägdlein zu Gefallen, sondern weil die heilige Jungfrau Maria durch dieses Mägdlein versinnbildlicht

wird, und viel besser als durch deine Statue.“ — „Ja, will denn die Jungfrau Maria in einem Mädel angebetet werden,“ fragte die Frau, worauf der Mann sich hören ließ: „Will die Gottesjungfrau etwa in einem Stück Holz angebetet sein?“ Das Weib: „Ihr tuet gegen andere Jungfrauen nicht so.“ — „Ja Frau! Warum treibst du es nicht auch so mit anderen Bildern?“ — „Weil ich zu diesem eine besondere Andacht habe.“ — „Ebenso, liebe Frau, habe ich gerade zu diesem Mägdlein besondere Andacht.“ — „Warum ziehet ihr das Barett vor ihr ab, es ist doch eine arme Tochter?“ — „Liebe Frau, warum beweisest du deinem geschnitzten und gemalten Bilde Ehre?“ — „Erlaube! Die Ehre beweise ich nicht dem Bilde, sondern der Mutter Gottes, welche durch das Bild nur versinnbildlicht wird.“ Der Mann sprach: „Auch ich beweise ja nicht der Jungfrau die Ehre, sondern der Jungfrau Maria, welche durch dieses Mägdlein versinnbildet wird.“ „Warum,“ meinte die Ehefrau, „ehret ihr die Jungfrau Maria nicht immer, sondern nur, wenn ihr dieses Mägdlein sehet?“ — Er antwortete: „Und warum ehrest du nicht allwegen die Jungfrau Maria, so oft du ihrer gedenkest, sondern nur wenn du jenes Bild anschauest?“ — Die Frau wendet ein: „Ihr macht dem Mädel den Hof, küsset es, schenket ihm bald dies, bald jenes Kleid! Ihr wisset doch, daß solche Sachen die Jungfrau Maria nicht bedarf!“ — „Ja, küssest du deine Statue nicht? Hast du ihr nicht viel schöne Kleider gemacht? Machst du derselben nicht etwa den Hof, indem du an ihren Festen die Orgel erbrausen und Gesang ertönen lässest? All dieser

Dinge bedarf doch die Jungfrau Maria nicht!" So stritten beide noch länger hin und her, bis sie sich endlich dahin verglichen, daß die Frau von dem Marienbild und der Mann von dem Mägdlein ablassen sollten.

56. Apolog.

Ein armer, alter Mann hatte einen Sohn, der bei zwanzig Jahren war, und den greisen Vater sowie die betagte Mutter ernährte. Nun wurde dem Sohn von Mönchen eine Grille in den Kopf gesetzt, er solle Mönch werden. Der Sohn ging auf die Ueberredungen ein, sodaß Vater und Mutter förmlich täglich vor Hunger zu sterben drohten. „Es war eine Grausamkeit von unserem Sohne," sprach eines Tages der Mann, „daß er uns also verlassen hat, während wir ihn mit so viel Arbeit und Mühe erzogen haben." „Tröste dich," versetzte die Mutter, welche ihr Kind entschuldigen zu müssen glaubte, „die Mönche haben mir gesagt, es sei so für unseren Sohn besser. Wir sind alt, und da hätte er uns doch nur noch eine recht kurze Zeit mit Nahrung versorgen können. Weil er jetzt aber Mönch geworden ist, so vermag er uns nach unserem Tode mit seinem Gebet, mit Leibeszüchtigung, Fasten, Wachen und anderen guten Werken aus dem Fegfeuer erlösen. Das wird für uns weit nützlicher sein!" — „Frau, du bist eine Närrin, wann du meinst, daß unser Sohn Mitleid mit uns haben wird, wenn wir gestorben sind; wo er doch bei unseren Lebzeiten kein mitfühlend Herz zeigt. Es ist ganz unmöglich, daß jemand die Verstorbenen lieb hat, wann er das den Lebenden nicht mit der Tat erweiset."

57. Apolog.

Als der Herzog Bourbon Rom belagerte, ließ Papst Clemens viel Geschütze vor den Stadt- und Schloßmauern abschießen, um den Feind zu vertreiben. „Christus hat sich aber nicht auf diese Weise beschützt," meinte ein Verwandter des Papstes. Dem wurde geantwortet: „Du weißt aber nicht, wie sie mit Christus umgingen." „Gewiß, das weiß ich; Ihr seid aber sein Statthalter und solltet demgemäß ihm nacheifern." Da nahm der Papst das Wort: „Als Christus mit den Wundmalen gen Himmel auffuhr und zu dem Vater sprach, er habe verheißen, den heiligen Geist zu senden, wollte der heilige Geist nicht in menschlicher Gestalt zur Erde, damit nicht auch er gekreuzigt werde. Im Himmel beschloß man also, der heilige Geist sollte in Gestalt des Feuers schreckenerregend, mit Brausen und Prasseln kommen. Auf diese Weise erlitt der heilige Geist keinen Schaden, sondern erregte allgemeines Entsetzen. Wir als Papst sind sowohl Statthalter Christi als des heiligen Geistes. Heute will ich besonders, weil es am gelegensten ist, Statthalter des heiligen Geistes sein und mir mit Feuer und Geschützeprasseln helfen. Ueberdies scheuen wir uns auch nicht, Statthalter des großen Teufels zu werden, wenn das nur zu unserer Errettung beiträgt."

58. Apolog.

Ein reicher Mann zu Leon wäre gerne selig geworden, obwohl er seinen Reichtum durch Wucher und Betrug zusammengerafft hatte und nicht gerne

herausgeben mochte. Außerdem wollte der nach der Seligkeit sich sehnende Mann das zusammengegaunerte Vermögen seinen Kindern und Nachkommen ohne Sündenmakel hinterlassen. Eines Tages verfügte er sich wegen dieser Angelegenheit zu einem Mönche, der als erfahren und gelehrt galt. Dem erzählte der Reiche den Sachverhalt und ließ zum Schlusse einfließen, wann er unterwiesen werde, wie man sich verhalten müsse, dann wolle er ihm eine gute Stelle kaufen. Der Mönch erklärte, es gäbe nur ein Mittel, nämlich der Reiche solle das Gut behalten, bis er seinem Tode nahe sei, also daß er das Vermögen nicht zurückgeben könne. So solle er alsdann seinen Erben anbefehlen, daß diese es täten. Für seine Person solle er — der Reiche — herzliche Reue haben, daß er so lange gezögert habe. Auf die Weise könne er selig werden. Der Kaufmann antwortete: „Ja, wenn aber meine Kinder wieder alles zurückgeben, dann bleiben dieselben ja arm! Ich möchte, daß das Geld bei meinem Geschlecht bleibt.“ „Keine Sorge,“ beschwichtigte der Mönch, „die Kinder werden euer Beispiel vor Augen haben und ähnlich halten; ingleichen alle Nachkommen. So werdet ihr alles behalten können!“ Dieser Ratschlag gefiel dem Kaufmann und er kaufte dem Mönche ein Bistum.

60. Apolog.

Ein betagter, fast achtzig Jahre alter Mann, ein ziemlich guter Christ, konnte den von der heiligen Dreieinigkeit handelnden schweren Glaubensartikel nicht begreifen. Sein zuständiger Seelsorger dachte,

dieser Greis nahet sich dem Tode, darum will ich doch noch einmal wenigstens versuchen, dem Alten ein Verständnis für dieses Glaubensgeheimnis zu geben. Eines Tages suchte er also den Mann auf und begann ein Gespräch mit demselben. „Bist du nicht Vater in deinem Hause?" — „Ei gewiß," beteuerte der Gefragte. „Nun, in gleicher Weise ist Gott Vater im Himmel", erläuterte der Beichtvater. „Ferner hast du, wie mir bekannt, einen Sohn. Zwischen dir und deinem Sohn ist alles gemeinsam und gleicher Gestalt ist es auch zwischen Gott Vater und dem Sohne." — „Das kann ich alles ganz wohl begreifen," bemerkte der belehrte Mann. Wieder begann der Geistliche zu erörtern. „Du hast auch in deinem Hause einen Enkel, der etwa fünfundzwanzig Jahre alt ist. Das ist der Sohn deines Sohnes. Wie der nun von dir und dem Sohne kommt und weil er zudem Priester und geheiligt ist, also kommt auch der heilige Geist von dem Vater und dem Sohne!" — Da antwortete der alte Mann erregt und mit lauter Stimme: „O, das kann ich nimmer glauben, daß mein Enkelkind, welches ein Pfaffe ist, der heilige Geist sei, denn er ist der große Teufel selber, eine Zerrüttung, wie die Hölle meines ganzen Hauses." Mit diesen erregten Worten schied der alte Mann.[1])

---

[1]) Es bleibt unentschieden, ob Ochino bei diesem Apolog eine italienische Schnurre verwertete oder sein Beispiel aus dem Schwankbuch des Tübinger Humanisten Heinrich Bebel entnommen hat. Aus Bebel hat Jakob Frey die Schnurre für seine Gartengesellschaft benutzt. Siehe dazu Band V, Volksmund, Seite 59. — Zahlreich sind die Schnurren, welche von der Mühe handeln, die sich geistliche Personen geben, um die Dreieinigkeitslehre verständlich zu machen. Wir

61. Apolog.

In Rom war Zwietracht zwischen den Botschaftern des französischen und des spanischen Königs. Der Spanier verklagte den Franzosen beim Papste als Ketzer mit dem Angeben, der französische Botschafter glaube nicht, daß Christus in der Hostie sei, denn er bezeuge demselben keine Ehre. Der Papst wollte sich erst vergewissern und paßte genau auf, wenn im Gottesdienst, welcher in der Kapelle abgehalten wurde, die Hostie emporgehalten wurde, ob der Franzose sein Haupt entblöße. Da sah denn der Papst, daß jener das Barett nicht abzog, sondern nur ein wenig auf dem Haupte hin und herrückte. Gereizt vom spanischen Botschafter, ließ der Papst den Franzosen vor sich kommen und sprach zu ihm in Gegenwart des Spaniers: „Uns befremdet, daß Ihr, wie man uns sagte, dem Sakramente keine Ehre beweiset." „Wer das sagt, der lügt in den Hals hinein," erklärte der Franzose. Da konnte der Spanier nicht länger an sich halten, sondern platzte heraus: „Ich bin's, der das gesagt hat und wahr-

---

erwähnen die bei Zigeunern im Umlauf befindliche Anekdote. Ein katholischer Geistliche wollte eine Zigeunerbande zum katholischen Glauben bekehren. Der Bandenführer zeigte gute Lernfähigkeit. Nur die Dreieinigkeitslehre konnte ihm nicht beigebracht werden. „Du machst doch das Kreuzzeichen auf verschiedene Stellen und doch nur auf einen Körper, also ist es auch mit der heiligen Dreieinigkeit. Es sind drei verschiedene Personen und doch wesensgleich." „Ein voller Bauch ist mir aber lieber als ein voller Kopf," meinte der Zigeuner. Eines Tages kam der Zigeuner wieder, machte das Kreuzzeichen nur „Im Namen des Vaters und des heiligen Geistes." „Wo bleibt denn der Sohn," fragte der Pfarrer unwillig. „Der steht draußen und muß acht geben, daß die Landjäger unsere Leute beim Betteln nicht erwischen."

lich, es ist nicht gelogen. Wenn man die Hostie emporhebt, ziehet Ihr das Barett nicht ab." — Der Franzose wendete sich zum Papste: „Seligster Vater, die Diener machen anfangs, wenn sie zu einem Herrn kommen, viel Verbeugungen und ziehen oft das Barett ab, sind sie aber bekannt geworden, dann genügt ein Zeichen der Ehrerbietung. Weil die Spanier aber noch gar nicht seit so langer Zeit zu dem christlichen Glauben gekommen sind, dürfet Ihr Euch nicht verwundern, über ihr vielfältiges Dienern und Barettabziehen. Sie machen es wie jene, welche Gunst und Gnaden begehren. Wir Franzosen sind alte Diener Christi und seine geheimsten und innigsten Freunde. Wollen wir in irgend einer Sache erhört werden, so genügt, daß wir ihm nur das geringste Zeichen der Ehrerbietung erzeigen." Der Papst mußte ob solcher Redensarten lachen und entließ beide Botschafter in Gnaden.

62. Apolog.

Ein Pfarrer wurde sehr krank und berief darum die Aerzte. Sie kamen zu dem Schwerkranken, untersuchten denselben, dann kamen sie an einem Orte zusammen, um wegen der Krankheit zu beratschlagen, darnach traten sie abermals vor den kranken Pfarrer und sprachen: „Tröstet Euch, ehe eine Stunde verflossen ist, kommen wir wieder mit den tauglichen Arzneimitteln." Nun erschien einer der Aerzte, ein guter Musikus, und spielte in der Krankenstube Laute, ein zweiter Arzt sang dazu. Ein dritter spritzte dem Kranken Rosenwasser unter die Augen, ein vierter Arzt salbte die Pulsadern mit einem fein duftenden

Oele. Ferner wurde in dem Gemach eine wohlriechende Räucherung vorgenommen. Wie wohl all diese Dinge dem Siechen ein wenig Erleichterung brachten, waren die innerlichen Schmerzen doch so groß, daß er nicht Achtung darauf gab. Ja, ihm bereiteten all die Vorgänge schließlich nur Mißbehagen und Verdruß. Er begann zu schreien: „Ich vergehe förmlich vor inneren Schmerzen. Ihr treibet Gaukelwerk vor mir, gebet mir Sirup, Klistiere, Arzneien, die mich inwendig reinigen; das wird mir viel nützlicher sein." Da nahm einer der Aerzte das Wort: „Wir bezahlen Euch mit derselben Münze, die Ihr uns gegeben habet, wenn wir in geistlicher Hinsicht krank waren. Statt uns das göttliche Wort zu verschreiben, das Gedächtnis an Christi Leid und Tod, damit uns das Herz davon erfüllt werde, gabet Ihr uns Singsang, Orgelklang, Weihrauch, Weihwasser, Oele, Heilige und anderes Gaukelwerk. Wenn nun das für Krankheiten der Seele tauget, dann sind unsere Mittel wirklich doch viel geeigneter, um die Krankheiten des Leibes zu heilen." Und mit diesen Worten schieden die Aerzte.

67. Apolog.

In Rom lebte ein Jude, der sich taufen ließ und ein reicher Kaufmann wurde. Der hatte im Brauch, alle mit Pfaffen abgeschlossenen Geschäfte hebräisch in seine Bücher einzutragen. Darüber beklagten sich eines Tages die Pfaffen bei ihm. Denen antwortete er: „Wenn ich euch in Sachen, welche die Seele betreffen, Glauben schenke, obwohl ihr beim Sündenachlaß, beim Segnen, Gnadeaus-

teilen lateinisch redet und mich gerade so gut verfluchen als segnen könnt, weil ich kein Latein verstehe; warum wollt ihr in zeitlichen Angelegenheiten mir nicht vertrauen?" Darauf hin waren die Pfaffen genötigt, nachzugeben.

68. Apolog.

Ein Herr hatte eine schöne, reiche, prächtige Herrschaft. Dem Sohn dieses Gebieters kam eine solche Tollheit in den Kopf, daß er nicht glauben wollte, Sohn dieses Herrn zu sein, sondern von einem armen Männlein, welches in der Stadt wohnte, abzustammen. Von dieser Ansicht ließ sich der junge Mann nicht abbringen und war darum ein sehr beklagenswerter Mensch, obwohl er glücklich hätte können sein. — Zwei Männer unterhielten sich mal über diesen Aermsten: „Weißt du, das ist der elendeste Mensch auf der ganzen Welt." — „Was?" entgegnete der zweite, „wir sind viel elender und närrischer als dieser! Wir sind durch Christus wieder geboren, sind Kinder und Erben Gottes und wollen das nicht einmal glauben. Wir sind solche Narren, daß man uns nicht mal auseinandersetzen kann, daß wir so hochgeadelt sind. Wir sind die elendesten Menschen, da wir glauben, die allerseligsten zu sein." „Du sprichst wahr," sagte zustimmend der andere.

69. Apolog.

Ein Bischof gab einem Hirten eine Anzahl Schafe zu weiden und versprach ihm jeden Monat eine bestimmte Summe. Der Hirt wählte aus

allen Schafen das klügste Tier wie ihm schien und hing demselben eine Schelle an den Hals, damit es als Leitschaf die anderen führe. Den anderen Schafen trug er auf, gehorsam zu sein und dann ging der Hirt fort und machte sich gute Tage. Das ward dem Bischof hinterbracht, welcher den Hirten kommen ließ und ihn mit herben Worten tadelte: „Aber ich habe doch einem Schaf die Schelle angehängt, damit es leite," entschuldigte sich der Hirt. „Ist dir denn unbekannt, daß die Schafe sich nicht selber regieren können? Geschweige denn andere zu führen?" — „Herr Bischof," begann nun der Hirt, „wisset Ihr nicht, daß die Weiber sich nicht selber regieren können, geschweige denn, daß sie andere selber versorgen. Darum hat ja auch Gott verordnet, daß sie den Eltern untertänig sollen sein bis sie sich verheiraten, hernach sollen sie es den Männern gegenüber sein. So sind dieselben also stets vom Manne zu regieren. Ihr Herr Bischof habet dagegen den Abtissinnen in Eueren Klöstern die Schelle angehängt und den Abtissinnen anbefohlen, die anderen Schwestern zu leiten, zu regieren und zu versorgen." — „Es besucht sie aber zuweilen der Beichtvater," meinte der Bischof. „So habe auch ich Euere Schafe hin und wieder besucht. Wenn Ihr Ursache zu haben glaubt, Euch meinetwegen zu beklagen, so hat Gott viel mehr Ursache, sich Euretwegen zu beklagen."

71. Apolog.

In einem Flecken begann der Prediger auf der Kanzel lateinisch zu predigen. Wie er das

einige Tage trieb, hatten die Bauern genug davon, denn sie konnten es doch nicht verstehen. Darum gingen sie zu ihm, klagten und baten, er möge doch von nun an in verständlicher Sprache predigen. Nun begann der Prediger: „Wenn euer Pfaffe Messe liest, tut er das nicht in lateinischer Sprache?" — „Doch." — „Seid ihr Leute zufrieden damit?" — „Ja." — „Wahrlich, das ist ein Wunder," meinte der Prediger, „daß ihr so lange Zeit mit jenem, der die Messe lateinisch liest, zufrieden gewesen seid, während ich, der ich doch erst etliche Tage in lateinischer Sprache predige, euch weder vergnügen, noch gefallen kann." — „Wenn unser Pfarrer lateinisch predigen würde, dann würde uns das auch nicht gefallen," erklärten die Bauern. — „Wisset ihr denn nicht, daß er auch lateinisch prediget, wenn er in der Messe die Epistel und das Evangelium liest?" — „Wir begehren euere Predigt, damit wir einige Frucht daraus nehmen können." „Welche Frucht nehmet ihr denn aus der Messe, die ihr nicht verstehet?" „Große," erwiderten die Leute, „denn wir haben Andacht zu dem, was er liest, wenngleich wir es nicht verstehen." — Dann möget ihr auch meinen Worten Andacht entgegenbringen," sprach der Prediger, „so werdet ihr schon Früchte daraus nehmen." — „Das ist eine neue Sache, die kann uns nicht gefallen." — Es würde euch auch die Messe mißfallen, wann ihr nicht gewohnt wäret, die in gemeiner Sprache zu hören. Würdet ihr die Predigten stets lateinisch hören, wie ihr das bei der Messe gewohnt seid, dann würden sie euch schon gefallen." Schließlich als die Bauern nichts ausrichteten, schrieben sie an den Bischof und baten, er möge

doch einen anderen Prediger senden, welcher ihnen das Evangelium in verständlicher Sprache auslegen könne, damit ihnen etwelcher Nutzen aus den Predigten zukomme. Auf dieses Bittgesuch antwortete ihnen der Bischof, das wolle er schön bleiben lassen und keineswegs tuen, denn alle jene, welchen das Evangelium in verständlicher Sprache ausgelegt worden sei, wären Anhänger der lutherischen Lehre geworden.

72. Apolog.

Zwei Dominikaner- und zwei Franziskanermönche wurden wegen Diebstahl und anderer Bubenstücke an den Galgen geführt. Die Dominikaner gingen voran. Als die Franziskaner das sahen und gedachten, wie sie in den Prozessionen stets vor jenen gegangen waren, da begannen dieselben: „Wir Franziskanermönche begehren den Vortritt, sonst werden wir uns eher zu Ehren unseres Ordens schleifen lassen, als noch einen einzigen Schritt weiter zu gehen.“ — „Unsere Regel ist aber vor jener der Franziskaner von dem Papste bestätigt worden,“ machten die Dominikaner geltend, uns kommt also die erste Stelle zu.“ In den Prozessionen würden zwar die würdigsten Leute am Schlusse gehen, aber bei Gängen nach dem Galgen kämen Würdige zuerst. Damit der Henker wenigstens seinen Kandidaten einen Gefallen erweisen konnte, stellte er einen der Dominikaner zu einem der Franziskaner. Im stillen wunderte sich aber der Scharfrichter höchlichst, daß in den Mönchen noch just in den Momenten, da sie zum Galgen geführt und dem Teufel zufahren sollten,

noch so viel irdischer Ehrgeiz steckte, daß sich jeder wegen der Rangordnung zankte.

74. Apolog.

In Rom hatte ein Priester heimlich ein Eheweib genommen. Dieserhalben kam er in Verdacht und ward gefangen. Weil er in Gefahr war, verbrannt zu werden, ging einer seiner Freunde zu ihm und sprach: „Es ist gewiß, daß du Gemeinschaft mit jener Frau hattest, aber es ist nicht gewiß, ob du sie auch geehelicht hast. Leugne, daß sie dein Eheweib sei, erkläre sie für deine Beischläferin, so wirst du frei und ledig und nicht verbrannt.“ „Soll ich sagen, sie sei meine Beischläferin, dann würde ich lügen und bekennen, daß ich wider göttliches Gebot handelte! Bekenne ich standhaft, daß sie mein Eheweib ist, dann sage ich die Wahrheit und bekenne gleichzeitig, wider menschliches Gebot gehandelt zu haben! Ich hoffe, minder streng bestraft zu werden, wenn ich die Wahrheit sage, als wenn ich lüge. S'ist doch minder schwer, sich gegen Gebote der Menschen zu vergehen, als gegen göttliche Gebote.“ — „Da sagst du ja zwar die Wahrheit,“ meinte der Freund, „und es würde auch gelten, wenn der Papst ein Freund Gottes und sein Statthalter wäre, aber er ist ein Statthalter des großen Teufels. Dem Gebote Gottes, keine Hurerei zu treiben, steht ein Gebot des Teufels entgegen, daß die Priester keine Weiber haben sollen. Darum straft der Papst, welcher nicht an Gottes, sondern des Teufelsstatt auf der Welt ist, die Uebertretung göttlicher Gebote nach keiner Richtung, wohl aber ahndet er

strengstens jene, welche die Gebote des Teufels nicht beobachten." Da tat der Pfaffe nach dem Ratschlag seines wohlmeinenden Freundes und ward der Strafe ledig erkannt.

75. Apolog.

Ein altes Mütterlein betete in einem Kirchenwinkel innig und von ganzem Herzen. Plötzlich erschien ein Engel und zeigte sich ziemlich zornig, indem er sprach: „Was machst du mit deinem vielfältigen Geschrei. Du kehrest den ganzen Himmel zu unterst zu oberst." Die Alte sprach erschrocken: „Ich bete ja leise! Die Mönche im Chor machen das Geschrei mit ihrem Alleluja." — „Die Mönche mögen geschrien haben, wie sie wollen," erklärte der Engel, „ihre Stimmen dringen nicht bis in den Himmel! Dein Wehklagen und dein Seufzen, dein inbrünstiger Glaube und dein Geist der Andacht, all das drang durch das Himmelszelt und wurde selbst von Christus vernommen. Es hat ihn auch gezwungen, dich zu erhören! Darum hat er mich zu dir gesandt. Bitte und es wird dir gewähret." — „So wünsche ich Verzeihung der Sünden," stammelte das Mütterchen. „Sie sind dir schon verziehen," sprach milde der Engel und verschwand.

76. Apolog.

Wie der Kaiser kühn und freudig aus Tunis kam und willens war, wider den König von Frankreich zu ziehen, verlebte er die Charwoche in Rom. Obwohl er nun schon zuvor gebeichtet hatte, wollte er doch nichtsdestoweniger, weil er in der Nähe

des Papstes war, daß der Papst ihm Sündennachlaß spreche. Als der Papst das hörte, antwortete er: „Wahrlich, es wäre nützlicher und notwendiger, daß dieser statt [von Sünden] befreit, gebunden würde.

77. Apolog.

In der Nähe von Plazentia bei einem Dorfe war ein Observantenkloster, dessen Insassen fröhlich drauflos lebten, obwohl die armen Bauern sich einer Teuerung wegen, Tag und Nacht abplagen mußten und halb dabei verhungerten. Die Mönche scheuten sich trotz der bösen Zeit nicht, bettelnd im Lande umherzuziehen. Nicht weit vom Kloster lebte nun ein den armen Bauern wohlgeneigter Herr. Dieser wollte nicht gestatten, daß die Observanten Almosen einsammelten, während die Almosenspender fast vor Entbehrung starben. Eines Tages traf der Herr, welcher seinem Gebrauch entsprechend, mit einem Prügel ausritt, zwei Mönche mit der Tasche am Halse. Die Mönche baten ihn um ein Brot. Er antwortete: „Es ist mir als Herrn ungebührlich, euch ein Brot zu geben.“ „So gebet uns soviel, daß wir die Taschen füllen.“ „Das ziemt sich wohl für mich, aber nicht für euch, da ihr Armut gelobtet.“ — „So gebet uns ein Almosen, das Euch gemäß ist und auch uns.“ — „Gerne täte ich es, aber ihr Mönche werdet am Ende damit nicht zufrieden sein?“ — „Doch, doch, es soll uns genehm sein.“ Da zuckte der Herr den Prügel und gab jedem Mönch etwa fünfundzwanzig saftige Streiche, indem er sprach: „Dieses Almosen gebühret mir und euch. Wenn alle Welt so täte, dann möchtet ihr wohl selig

werden. Ihr laufet herum und stehlet denen das Almosen weg, die bei all ihrer Arbeit und Mühe nicht zu leben haben; als gute Christen könnten und möchten wir aber von euerer Arbeit leben. Fahret jetzt dem Teufel zu!" Mit guten Streichen schickte er sie also heim.

78. Apolog.

Ein reicher Kaufmann in Genua hatte zu Rom einen schönen Palast gebaut, welchen der Papst gerne für einen jungen Verwandten gehabt hätte. Mancherlei ward versucht, um den Bau in päpstliche Hand zu bringen, allein der Genuese wollte nicht von seinem Palaste lassen. Aus weltlichen Rücksichten mochte der Papst nicht mit Gewalt vorgehen. So holte er einen Advokaten, erzählte diesem den Kasus und bat, er möge mit seiner Juristenkasuistik die Sache dahin betreiben, daß der Genuese gefügig werde. „Gebet mir Vollmacht und laßt mich dann machen," sprach zuversichtlich der Advokat. Der heilige Vater ging gern auf das Anerbieten ein. Nun begann der Advokat sein Spiel und setzte dem Genuesen scharf zu. „Ihr habt den Palast auf päpstlichem Grund und Boden erbaut," meinte er unter anderem. „Nein, den Grund und Boden kaufte ich von einem Römer." — „Unter dem Boden ist aber das Fegfeuer, welches dem Papst gehört! Ihr habet auf das Fegfeuer ohne Erlaubnis des heiligen Vaters gebaut, darum ist der Palast Eigentum Seiner Heiligkeit," erklärte der Advokat und es gelang ihm auf diese Weise, den Streit auf die Urteilsprecher, „an den Rad" genannt, hinüber zu treiben, und siehe da, der Papst bekam recht.

79. Apolog.

Ein Jude ließ sich taufen; der bat etliche Edelleute um ein Almosen mit der Begründung, er sei Jude gewesen, habe sich aber taufen lassen. „So zeige uns Brief und Siegel," sprach einer der Edelleute, „sonst muß ich dich für einen Schalk halten." Der ehemalige Jude zeigte die Taufurkunde mit dem Bemerken: „Sehet, da ist sie. Ich habe getan, was ihr nicht zeigen könnt." [1])

80. Apolog.

Ein Florentiner ging im Garten der Franziskanermönche spazieren und sah daselbst den Gärtner, einen armen Laien, bei der harten Arbeit fast zusammensinken. Trotz seines Fleißes stand alle Augenblicke einer oder der andere Mönch neben ihm und da hatte dieser und jener irgend etwas zu tadeln. Der Florentiner schaute dem Vorgang mit steigendem Unmut zu, endlich aber lief ihm die Galle über. „Ehrwürdige Patres," fragte er die Mönche, „was ist wohl ärger, müßig stehen oder arbeiten, so viel als man kann?" — „Entschieden ist das Müßigstehen verurteilenswert," entgegneten rasch die Mönche. „Nun, dann verurteilt euch selber und nicht diesen armen Gärtner."

81. Apolog.

Ein deutscher Jüngling hatte viele Jahre in Rom zugebracht, um eine gute Pfründe zu er-

[1]) Die Schärfe dieses Apologs entspricht durchaus der scharfgeschliffenen Zunge der Römer.

langen. Da er aber keine bekommen konnte, schied er endlich mit leerem Beutel und großer Armut wieder heimwärts. In seiner Heimatsgemeinde lebte nun ein Bürger, welcher seine Tochter verheiraten wollte. Der Jüngling war ein redlicher und geschickter Mensch, aber trotzdem besorgte der Bürger, jener möchte in Rom ein Schalk geworden sein. Wie er sich dieserhalb mit einem guten Freunde besprach, da antwortete ihm jener: „Laß dich das nicht kümmern oder hindern, sondern gebe deine Tochter nur ganz kecklich jenem Jüngling. Ist er zu Rom wirklich ein Schalk geworden, dann hat er gewiß von dorten eine feiste Pfründe mitgebracht."

82. Apolog.

Einer sprach: „Päpstliche Heiligkeit beging 'ne große Sünde." „Dann ist diese seine Heiligkeit mehr teufelisch," antwortete trocken ein Zweiter.

83. Apolog.

In der Charwoche wurde ein Arzt von einem geizigen Beichtvater aufgefordert, fünf Kronen zu geben, um Sündennachlaß und die Sakramente empfangen zu können. Bald nach Ostern wurde dieser Beichtvater ziemlich heftig krank und er schickte darum eilig zu dem Arzt. Der kam, untersuchte ihn und sagte, er werde ihn heilen gegen ein Honorar von fünf Kronen. Um die Schmerzen los zu werden, gab der Beichtvater das Geld. Der Arzt verordnete dem Kranken ein Pflaster, welches mehr Nachteil, denn Linderung

der Schmerzen brachte, sodaß der Geistliche laut aufschrie. Der Arzt tröstete und suchte ihm die Ueberzeugung beizubringen, der Kranke sei ja schon völlig genesen; dem widersprach der Beichtvater. Endlich sagte der Arzt zornig: „Als ihr mir für meine Sünden den Nachlaß gabet, sagtet ihr ja, ich wäre nunmehr im Stand der Gnade.“

85. Apolog.

Einen alten Mann fragte man, warum er erst in seinen hohen Tagen Mönch geworden sei. „Weil mir das Hirn abgenommen und gemangelt hat,“ antwortete der Gefragte.

86. Apolog.

Etliche Mönche baten einen Edelmann um Almosen, denn sie wollten für seine Abgestorbenen beten. „Nein, nein, nein! Ich gebe euch nichts,“ rief der Edelmann, „denn, wenn die Seelen meiner Freunde etwa im Fegefeuer sind, so ist das ganz gewiß, das ihr sie in die Hölle bringt.“

87. Apolog.

Es ward ein Deutscher gefragt: „Was hältst du von den Pfaffen und Mönchen?“ Antwort: „Sie sind die allerbesten — um die Welt und die Kirche Christi zu verderben.“

88. Apolog.

„Woher kommt es doch, daß Rom die Frommen unterdrückt und die Schälke erhebt?“ — „Darum,

weil Rom die Mutter der Schälke und die Stiefmutter der Frommen ist.

89. Apolog.[1]

Was für ein Stand in den Klöstern ist.

Etliche murrten wider die Päpste unserer Zeit und sprachen: „Die Päpste haben nicht mehr die wahre, rechtschaffene Liebe, wie ehedem ihre Amtsvorgänger, die ersten Bischöfe, solche besaßen.“ Denen antwortete einer, welcher um eine Krone die Kutte gekauft hatte: „Ihr habt unrecht, so zu sprechen. Früher war ich in der Hölle. Jetzt habe ich mich mit einer einzigen Krone daraus erkaufet und setzte mich in den Himmel.“

[1]) Das fünfte Buch enthält nur 89 Apologe.

Ende der Apologe.

Ochino-Literatur.

Wer sich näher mit Ochino befassen will, sei auf folgende Hauptwerke verwiesen:

Zaccaria Boverio in der Chronik des Kapuzinerordens, etwa 1630 erschienen als Annales ordinis Capucinorum I, Lugduni 1632, ad a. 1534—1543 passim.

J. G. Schelhorn. Ergötzlichkeiten aus der Kirchenhistorie und Literatur 1764 III. Band.

Ferdinand Meyer: Die evangelische Gemeinde in Locarno, Zürich 1836.

Cesare Cantu: Gli eretici d'Italia. 3 Bände. Turin 1865—67.

Revue Chrétienne, Paris 1877.

Dr. Karl Benrath: Bernardino Ochino von Siena. Braunschweig 1892 und die dort angegebenen Quellen.

Endlich auch Michael Nicolas in der Nouvelle Biographie générale. Bd. 88. Paris MDCCCLXIV.

Als vorzügliches Material, um Ochino und seine Zeit zu verstehen, dient der IV. Band von Pastor: Geschichte der Päpste. Freiburg 1906. Behandelt dieser Band auch nicht Ochino selber — dies dürfte wohl erst dem V. Bande vorbehalten sein, so gibt Pastor doch im I. Buch Abschnitt VII dieses IV. Bandes eine zusammenfassende Darstellung der Ursachen und Veranlassung der Glaubensspaltung in Deutschland. — Ueber Wirkung vergleiche man Melchior Adami Vitae Germanorum Philosophorum. Heidelberg 1615.

Druck von Paul Dünnhaupt, Cöthen i. Anh.


3 2044 019 992 916


WIDENER
WIDENER
OCT 0 9 1997
BOOK DUE
CANCELLED

